

# Knallerbsen

oder

Du sollst und mußt lachen.

256

interessante Anekdoten

u n d

**39** Räthsel und Charaden

zur

Unterhaltung

auf Reisen, bei Tafel und in geselligen Kreisen.

V o n

Fr. Habener.

*Weg. Buchh.*

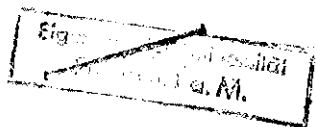
---

Ziebente vermehrte und verbesserte Auflage.

---

Quedlinburg und Leipzig,  
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.  
1845.

44/33853 Me 7



## V o r w o r t.

---

**E**s treten beinahe in jeder Gesellschaft bisweilen Pausen in der Unterhaltung ein; diese auszufüllen, ist es recht erwünscht, wenn es Mitglieder in der Gesellschaft giebt, welche einen Vorrath von Anekdoten im Hinterhalte haben, womit sie, in Ermangelung allgemeiner Unterhaltung, hervortreten können, um die entstandene Lücke der Unterhaltung sogleich bestens auszufüllen. Auch ist es bei mehreren geselligen Spielen öfter Bedingung, daß man zum Vortrage einer kleinen launigen Erzählung aufgefordert wird. Für solche

Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt/Main

Fälle ist es gut, eine nicht zu geringe Anzahl pikanter und wahrhaft witziger Anekdoten zu wissen, um sie bei passender Gelegenheit mit einer jovialen Manier, zum Ergötzen der Gesellschaft, vortragen zu können. Man hat jedoch auch hierbei einige Rücksichten zu nehmen, als z. B.:

1) Man wähle nur wahrhaft spaßhafte und witzige, möglichst noch unbekannte Anekdoten und dränge sich mit dem Erzählen derselben nicht unbescheiden hervor; denn nicht immer findet die anwesende Gesellschaft Geschmack daran.

2) Man wiederhole seine Anekdoten nicht in ein und derselben Gesellschaft öfter, weil man sich jedenfalls sonst lächerlich dadurch machen würde.

3) Man gebe seine Anekdoten auch nicht unbedingt für wahr aus; denn es trifft oft, daß dieselbe Anekdote verschiedenen Personen nur mit manchenlei Abänderungen erzählt wird.

4) Man prüfe seine Anekdoten, ehe man sie zum Besten giebt, ob man durch die eine oder

die andere Jemanden in der Gesellschaft zu nahe treten könnte, indem sie sich oft auf gewisse Stände, Orte und Gegenden, oder besondere Verhältnisse beziehen, welche dadurch lächerlich gemacht oder verspottet werden u. s. w.

Vorliegende kleine Sammlung enthält die zur Selbstunterhaltung, wie auch zum Wiedererzählen geeignetsten, und im Besitze derselben wird es Jedem leicht, durch deren angemessenen Vortrag sich den Namen eines „sehr guten Gesellschafters“ zu verschaffen.

Ein zweiter Theil dieser Anekdoten ist unter dem Titel: Fr. Rabener, **Erzählungen und Anekdoten** für 12½ Sgr. oder 45 Kr., und ein dritter Theil unter dem Titel: Fr. Rabener **das wahre Unterhaltungsbuch** zur Unterhaltung in Familienkreisen für Leser jeden Standes. Preis 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr.

In diesem Buche ist das Interessanteste, was

die Literatur seit zehn Jahren geliefert hat, zu finden, und deshalb als ein unterhaltender Haus= schatz anzusehen, welcher funfzig aus dem Leben genommene wahre Erzählungen enthält, erschienen, in allen Buchhandlungen zu haben.

Daß nun diese in einer siebenten verbesserten Auflage erschienene Anekdotensammlung recht Vielen eine vergnügte Stunde verschaffen und im Allgemeinen zum geselligen Vergnügen beitragen möge, wünscht

**Der Herausgeber**

## Inhalts - Verzeichniß.

Anekdoten		Seite
Auf Reisen (28)	. . . . .	1
Bei Tafel (25)	. . . . .	14
Für Liebende und Eheleute (12)	. . . . .	25
Theater = Anekdoten (15)	. . . . .	28
Von Bettligern (5)	. . . . .	35
Für Spieler (7)	. . . . .	38
Für Kaufleute (7)	. . . . .	42
Schul = Anekdoten (9)	. . . . .	46
Anekdoten von Kirchendienern (10)	. . . . .	49
Historische Anekdoten (6)	. . . . .	52
Für Künstler (5)	. . . . .	55
Für Gelehrte (7)	. . . . .	57

	Seite
Gerihts-Anekdoten (13)	61
Militairische Anekdoten (9)	68
Anekdoten von Fürstlichen Personen (16)	73
Anekdoten von Friedrich dem Großen (22)	94
Vermischte Anekdoten (62)	114
Räthsel-Fragen (12)	141
Räthsel und Charaden (39)	142

## Bezughabende Anekdoten auf Reisen.

### Das Signalement.

1. Ein Weck, welcher sich über einen Thorschreiber lustig machen wollte, überreichte diesem statt des Passes einen Speisezettell. Der Thorschreiber nahm ihn und verglich das Signalement mit dem Reisenden: Döfienmaul, richtig. — Kalbsbrust, richtig. — Groschschentel; richtig. — Boeuf à la mode (Kindsfleisch nach der Mode), vollkommen richtig. — Glückliche Reise!

### Die schlaue Zurechtweisung.

2. Ein zu Pferde Reisender langte auf einem Berge an, an dessen Fuß er einen Sumpf oder Bruch bemerkte. Ist es fest im Grunde, fragte er einen Bauer. — Ganz fest, erwiederte dieser. Kaum kam der Fremde ins Thal, so sank er bis an den Bauch des Pferdes in den Schlamm. — Schurke, rief er dem Bauer zu, habe ich dich nicht gefragt, ob es im Grunde fest sei! — Ja, im Grunde ist's fest; aber der Herr ist noch lange nicht auf dem Grunde.

### Die Elephanten-Apothek.

3. Ein Bauer fuhr in die Stadt und sah über einer Apotheke einen gemalten Elephanten und darunter mit goldenen Buchstaben die Worte: Elephanten-Apothek. Nu, das ist zu arg, murmelte er vor sich hin, wir in unserm Dorfe haben gar keine Apotheke und da in der Stadt haben sie gar eine Apotheke für Elephanten.

4. Ein Reisender ritt vor einer Windmühle vorbei und sah den Müller oben zum Luftloche heraussehen. Er ritt an die Mühle heran, stemmte die Hand in die Seite und schien verwundert zu sein. Der Müller, der dies bemerkte, fragte ihn, warum er sich so wundere und warum er dies Gebäude so anstaune? Der Reisende erwiderte, er habe noch nie ein solches Gefängniß gesehen. Was, sagte der Müller, Sie halten meine Mühle für ein Gefängniß? — Ich sehe ja, versetzte der Reisende, den Dieb aus dem Gefängnisse heraussehen. Den Müller brachte diese Aeußerung gewaltig auf; er stieß die Treppe hinunter und wollte dem Reisenden zu Felde; allein dieser gab seinem Pferde die Sporen und jagte davon.

5. Ein Mann mit sehr übertriebenem Odem fuhr mit der Post, und wurde von einem ihm gegenüberstehenden Passagier gefragt, wer er sei und wie er helfe. Ich bin der Chirurgus Stockfisch aus N., war die Antwort. Merck's gleich am Geruch, daß es so etwas sein mußte, sagte der Fremde.

6. Drei Wärlinge begegneten einem alten Juden, den sie zur Zielscheibe ihres Witzes machen zu können glaubten. »Guten Morgen, Vater Abraham!« rief der Erste. »Guten Morgen, Vater Isak!« rief der Zweite. »Guten Morgen, Vater Jacob!« rief der Dritte. »Sie irren sich, meine Herren,« versetzte der Jude lächelnd; »ich bin weder Abraham, noch Isak, noch Jacob, sondern Saul, der Sohn Als, welcher ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und siehe, hier habe ich sie gefunden.«

7. Vor längerer Zeit studierte ein Baron von Wierck in Leipzig und behauptete in einer frühlichen Abendgesellschaft von Studenten, es könne ihm nicht wohl etwas einfallen, was er nicht auch nach seinem Willen durchzusetzen vermöchte. Er schlug vor,

eine Wette einzugehen, daß er in sehr kurzer Zeit von Leipzig nach Berlin fahren und zu einer bestimmten Stunde in dem festgesetzten Hotel eintreffen wolle, — nichts solle ihn an der Ausführung hindern. Lustige Unvorsichtsfreunde gingen eine Wette ein, daß es ihm diesmal nicht glücken solle, unter der Bedingung jedoch, daß an seinem Fuhrwerk kein Leid gethan werde. Die Wette wurde geschlossen und die Wette für den andern Morgen festgesetzt. In der Nacht fuhr er jedoch drei dieser Spaßvögel mit Extrapost dem Herrn von Wierck voraus; sie fuhrn einzeln zum Thore hinein und gaben ihre Namen so an, daß sich der Erste, der Zweite, der Dritte, der Dritte nannte. — Schon bei der Ankunft des Herrn von Wierck kostete es Mühe, den Nachtkommandanten zu überreden, daß dies sein rechter Name sei. Kurz darauf kam nun der echte Herr von Wierck mit Pfeileschnelle an dem Thore angefahren. Der Nachtkommandant trat an die Schaffe: »Mein Herr, ich bitte um Ihren Namen.« »Ich bin der Baron von Wierck und logire da und da.« Jetzt brach dem Nachtkommandanten die Geduld. »Sie kommen nicht von dannen, mein Herr, bis ich die Herren Ein-, Zwei- und Dreieck, die ebenfalls heute hereingekommen sind, sammt Ihnen, Herr von Wierck, für den Frevler bestraft sehe, den Sie an einen Königl. Preussischen Nachtkommandanten begangen.« Herr von Wierck behauptete seine Unschuld; allein es half nichts. Die Sache wurde erst auf die Hauptwache und von da weiter rapportirt, bis sich die Unschuld des Herrn von Wierck auswies. Dieser kam jedoch durch diesen Streich um zwei Stunden später in dem gewählten Hotel an, wo bereits die lustigen Brüder saßen, auf Wierck's Kosten zechten und ob des gelungenen Streiches herzlich lachten.

Newton und der Schächerjunge.

8. Sie Isak Newton ging eines Tages über die Galtzburg, als ein kleiner Schächer ihm zurück: »Guten Sie, Herr, sonst was

den Sie tüchtig naß.« Newton sah sich am Himmel um, konnte aber weder Wolken, noch Wülkchen entdecken, setzte also seinen Weg schlendernd fort, ohne auf die Prophezeiung des Schäferjungen zu achten. Kaum war er aber eine Stunde gegangen, als es plötzlich so zu regnen anfang, daß der große Newton bis auf die Haut naß wurde. Darüber wunderte er sich indes weniger, als wie der kleine Schäfer das Wetter so genau wissen könne, wie er, trotz seiner Philosophie und Naturkunde, nicht vermochte. Durchnäßt, wie er war, kehrte er zu dem Jungen zurück und sagte: »Mein Sohn, ich gebe Dir eine Guinee, wenn Du mir sagen willst, woher du wußtest, daß es regnen würde.« — »Recht gern, Herr,« antwortete der Bursche, hielt die Hand hin und fuhr fort, als er das versprochene Goldstück erhalten hatte: »Sehen Sie, Herr! wenn mein schwarzer Hammel dem Winde den Rücken zulehrt, so ist es ein sicheres Zeichen, daß es noch vor einer Stunde regnet.« — »So muß ich also bei Deinem Hammel bleiben, wenn ich die Witterung vorher wissen will?« »Allerdings.« »So hole Dich und Deinen Hammel der Geier.«

#### Postillons = Logik.

9. An einen Postillon erging die Frage, Warum er einen Sporn nur trage? Der Schwager spricht: Glaubt mir's auf's Wort, Seht eine Seite am Pferd, muß auch die andre fort.

#### Der Edelmann und das Mädchen.

10. Ein Edelmann ward in der Vorstadt einer gewissen großen Stadt vom Pferde geworfen. Ein Mädchen, welches dieses sah, lachte ihn darüber aus. Dies verdroß den Edelmann so, daß er zu ihr sagte: Verwundern Sie sich nicht darüber, mein Kind, das thut mein Pferd allemal, wenn es ein Freudenmädchen sieht. Das Mädchen antwortete hierauf lächelnd: O! mein Herr, so

rathe ich Ihnen, nicht in die Stadt zu reiten, denn Sie würden gewiß den Hals brechen.

#### Prompte Antworten.

11. M..., der große Reisen gemacht hatte, unterhielt davon eine Gesellschaft, zum Verdraß eines Schwägers, der deshalb nicht zu Worte kommen konnte.

Da Sie so viel gereist sind, so müssen Sie auch sehr viel gesehen und erfahren haben, äußerte endlich der Letztere halb spöttisch: Sie können gewiß auf jede Frage genügend antworten?

»Es kommt auf einen Versuch an.«

Wissen Sie denn, was das Beste in der Welt ist?

»Die Freiheit.«

Das Angenehmste? »Das Verdenst.«

Das Unbekannteste? »Das Glück.«

Das Schlimmste? »Ein schwerer Tod.«

Wer ist am glücklichsten auf dieser Welt?

»Wer redlich, verständig, wohlhabend und dabei gesund ist.«

Wer der Unglücklichste? »Der Greis ohne Vermögen.«

Der Läßtigste? »Der Schwäger.«

Der Gefährlichste? »Der unwissende Arzt.«

Der Belagendwertheste? »Der Lügner, denn man glaubt ihm auch nicht, wenn er die Wahrheit sagt.«

#### Verunglückte Fopperei.

12. Vier Studenten, um wichtig zu erscheinen, antworteten dem examinierten Corporal bei dem Eintritt in eine Grenzstadt: Ich bin der Studiosus juris Dohs, und ich bin der Candidat medicinae Kuh. Ohne die Antworten der übrigen abzuwarten, sagte der Corporal: »Schon gut! schon gut! Postillon, fahr zu, das Kindvieh mag passieren.«

Kurze Vorbereitung auf Verlust.

13. Ein Amtmann machte eine Reise. Nach einigen Stunden bog sich sein Kutscher von dem Wege um den Wagen und fragte sobann: Herr Amtmann, was heißt doch gleich verloren auf französisch? — Perdu. — Nu, dann ist unser Koffer perdu!

Meldung auf der Passantenliste.

14. Ein Hofmeister reiste durch ein Städtchen mit seinen beiden Eween. Auf die gedruckte Passantenliste schrieb dem zufolge der Thorschreiber, — ein gewesener Unteroffizier: Hofmeister N. mit seinen zwei Eween.

Der Wegweiser.

15. Ein Wegweiser im Neussischen führt folgende Aufschrift: »Der fer Weg führt nach Zeulenroda, wer aber nicht sehen kann, thut besser, er bleibt auf der Landstraße.«

Der Magistratsbefehl.

16. In einer kleinen Stadt ließ der Magistrat alle Polizei-Anordnungen durch einen Ausrufer bekannt machen. Nun sollte einß der Morast auf den Straßen hinweggeräumt werden. Da meldete der Ausrufer: »Zufolge hohen Befehl ergeht an die verehrten Einwohner unsrer lieben Stadt die wohlwelse Verordnung, daß sie binnen 24 Stunden allen Dreck aus den Straßen rein hinwegzuschaffen haben, widrigenfalls sich ein hochedler Magistrat drehlegen wird.

Guter Trost.

17. In einem Gasthause züchten einige Studenten und unterhielten sich dabel von diesen und jenen literarischen Werken, die sie sich schon gekauft oder doch zu kaufen willens waren. Im Verlaufe dieses Gesprächs grüethen sie in Streik, und Einer be-

kam eine slichtige Tracht Prügel. Machen Sie sich nichts daraus, tröstete ihn der Wirth, denken Sie, Sie hätten sich die neueste Auflage von Klepstock gekauft.

Der Barometer.

18. Ein Dienstmädchen, welches bei schlechtem Wetter einen Barometer vom Mechanikus zu ihrem Dienstherrn trug, glitste im Schmutz aus, und der Barometer fiel in den Koth; sie weinte über dies Unglück; doch ein Vorübergehender tröstete sie mit den Worten: Liebes Mädchen, gehen Sie sich zufriden, das geht nicht anders, bei schlechtem Wetter fallen alle Barometre.

Scharfsinnige Urtheile.

19. Zwei Menschen begegneten sich einander in einer engen Gasse, und keiner schien dem andern aus dem Wege gehen zu wollen. Trohzig rief der eine: Ich welsche keinem Narren aus! — Ich recht gern! rief der andre, indem er auswich und sich höflich verbeugte.

Exempel von Geduld.

20. Zwei Herren von sehr phlegmatischem Temperament, begegneten sich in ihrem Wagen, selbst Kutschend, in einer sehr engen Gasse. Keiner von Beiden wollte ausweichen. Endlich knüpfte der eine das Reitkell an den Wagen, nahm eine Zeitung aus dem Sitze und las darin. Der Andere aber, dadurch gar nicht aus seinem Phlegma gebracht, rief ihm zu: Wenn Sie die Zeitung ausgelesen haben, so bitte ich darum.

Ein Stellvertreter.

21. Ein isländischer Offizier vom 40. Regiment klingelte so oft, daß seine Hauswirthin kein Mädchen bekommen konnte, die in dem Hause blieb und das Treppensitzen aushielt. Es wurde



baher dem Officier angekündigt, daß er aus dem Hause ziehen müsse. Da er dies aber nicht gern that und die Ursache davon erfuhr, so versprach er, niemals wieder zu klingeln. Nach dieser Uebereinkunft ging er in sein Zimmer zurück. Nach ungefähr einer halben Stunde wurde das ganze Haus durch das Abfeuern von ein paar Pistolen in dem Zimmer des Capitains erschreckt. Der Hauseigenthümer, die Bewohner und Mägde rannten die Treppe hinauf nach dem Zimmer desselben, und rissen, in Erwartung eines schrecklichen Vorgangs, die Thür weit auf. Kaffee — sagte der Officier kalt. Als man ihm sein Erstaunen hierüber bezeugte, sagte der Miethsmann: Da ihr nicht haben wollt, daß ich klingele, so muß ich schon auf ein Ersatzmittel denken.

#### Der schlau e Gast.

22. Ein Mensch, welcher zu Fuß wanderte, und dessen Geldbeutel ziemlich leer war, mußte endlich vor großem Hunger in eine Herberge gehen, um sich zu essen geben lassen. Er ließ sich recht gut tractiren, nachher rief er den Wirth und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein, und that allerlei Fragen. Z. B. wie man hier einen Ebelmann strafen würde, der einen Thürküher getödtet hätte? Der Wirth erwiderte, daß die Strafe verschieden sei, und wenn der eine Frau und Kinder gehabt, würde es ihm mehr kosten, als wenn er nicht verheiratet gewesen. Der Fremde, welcher wußte, daß der Wirth nicht verheiratet war, sagte, daß er einen lebigen Menschen meine, der weder Frau, noch Kinder habe. Der Wirth antwortete, daß er sich in diesem Falle keiner Mordthat erinnern könne; er habe aber einen Menschen, der এখন andern mit dem Degen gehauen, zu zehn Thalern Strafe verurtheilt gesehen. »Allein,« sagte der Fremde, wie viel gibt man für eine Dhesette?

»Einen Thaler,« antwortete der Wirth.

»So gebt mir den eine,« sagte der fremde Gast, »und dann

gebt mir das Uebrige heraus; denn ich habe kein Geld, die Beize zu bezahlen.«

»Wie?« rief der Wirth, »denkt ihr mich mit solcher Münze bezahlen? Ihr müßet Euren Rock hier lassen, denn in diesem Stücke verstehe ich keinen Scherz.

»Reizet mich nicht,« sagte der Fremde, »sonst will ich bald machen, daß Ihr wie ein Hase laufen sollt.«

»Ich?« sagte der Wirth, »ich will sehen, wer mich von der Stelle bringen soll.«

»Ich wette um meine Beize,« sagte der Fremde, »daß Ihr geschwinde laufen sollst, als Ihr Lust habt.«

»Gut,« antwortete der Wirth, »es sei denn.«

Hierauf rannte der Fremde fort und der Wirth lief hinterdrein, um seine Bezahlung zu haben.

Als der Fremde hundert Schritte gelaufen war, stand er stille. »Nun,« sagte er, »seht Ihr wohl, daß Ihr verloren habt und nicht weiter berechtigt seid, von mir etwas zu fordern.«

Der Wirth mußte ohne Geld umkehren und der Fremde setzte seine Reise ungehindert fort.

#### Ein Dorfprediger und ein Schäfer.

23. Ein hoffärtiger Dorfprediger ritt mit seinem Knechte vor einer Wiese vorbei, wo ein Schäfer seine Heerde weidete. Dieser hatte einen neuen Rock an. Der Prediger ward dieses gewahr, und fragte in einem hochmüthigen Tone, wer ihm diesen Rock gegeben?

»Der,« antwortete der Schäfer, »welcher sie kleidet, nämlich das Kirchspiel.«

Der Prediger murmelte in den Bart und ritt fort. Um sich aber für diese stachliche Antwort einigermaßen zu rächen, so schickte er seinen Knecht zu dem Schäfer zurück und ließ ihn fragen, ob er in seine Dienste treten wolle, denn er brauche einen Narren.

Der Knecht richtete dieses aus.

»Gehet Ihr aus seinem Dienste?« fragte der Schäfer.

»Nein,« antwortete der Knecht.

»Dann,« erwiderte der Schäfer, »sagt Eurem Herrn nur wieder, daß seine Einkünfte nicht unsere Drei ernähren könnten.«

### Zur Wappenkunde.

24. Im Thiergarten zu Berlin schrieben viele Spaziergänger ihre Namen an eine Bildsäule. Ueber einige dieser Namen malte ein Anderer Eiselköpfe, und ein Dritter setzte darunter:

Hier schreiben Narren ihre Namen

Der Nachwelt zum Gedächtniß auf,

Und Narren, die nach ihnen kamen,

Die setzten ihre Wappen drauf.

### Der Oberrock.

25. Ein Gasconier, Officier unter der Garde, wünschte einst von Versailles nach Paris kostenfrei zu reisen. An der Tafel erzählte ein Marquis, er werde hute noch nach Paris fahren. »Vermuthlich mit eigener Equipage?« fragte der Gasconier. — »Ja! Kann ich Ihnen vielleicht worta gefällig sein?« — »Ich möchte Sie ergebenst bitten, meinen Oberrock mitzunehmen.« — »Sehr gern. Wo soll ich ihn abgeben?« — »Damit will ich Sie nicht betätigen, ich werde ihn anzuheben und mit Ihnen fahren.«

### Leiden der Korputenz.

#### Erste Scene.

26. In der Jugend so dünn wie ein Faden; im sechs und dreißigsten Jahre so dick, daß man seine eigenen Kinder nicht mehr umfassen kann.

#### Zweite Scene.

Wann. »Bist du denn heraus, Frau?«

Frau (in der Droschke). »Nun, gedulde dich man, ich muß mich erst zusammen nehmen. (dann ärgerlich) Wo wirst du denn mich nicht rauffer helfen? Kannst mir denn nicht en Tritt geben?«

Wann. »Nein, Frau, so kommst du nicht heraus. Du wirst müssen von der andern Seite raus. Warum bist du denn auch so dick?«

Die Frau versucht auf verschiedene Weisen herauszukommen, auf keine will's gelingen. »Was das Fuhrwerk enge ist, wie soll man denn da rauffer kommen!«

Ein Schusterjunge, der vorüber ging, blieb mit offenem Munde stehen und sah den Anstrengungen zu. »Madameken, soll ec'n Hebeboom holen?«

»Junge, kujenire die Leute nich.«

Oder wenn se zu enge ist, kann se auch mein Meister uf den Feisten schlagen.«

»Greifire dich man nich, Frau, denn gehts vollends gar nich. Laß de Agnes erst heraus, dann wird Platz, no Geburd man, liebe Seele, bu könntest das ganze Fuhrwerk ja zerbrechen und das wär' erst ene schöne Gesichtte. Ich sage dir, laß die Agnes erst herausfer, daß Mädchen darf mir nicht sihen bleiben. — So! — nun werd's gehen!«

»Ne, das ist keine Möglichkeit nich, ich sihe wie eine Maus in der Falle.«

»J, so nehmen se doch de Frau auseinander, dann geht's ja gleich ober legen se se ene Nacht in Essig, der zieht zusammen.«

»Versuchter Junge, willstke deiner Wege gehen! Na, Kut'sch, es ist aber auch wahr, das soll eine zweifelhafte Rutsche sein?«

Kutscher. »Vor die Frau hätten se müssen einen Bier-spänner annehmen.«

»Ja wahrhaftig, denn nach Charlottenburg hätten uns viersone Russen nicht hingebacht, da zieht ne span'sche Fliege vorn Wagen noch eben so gut und frist kein Heu.«

Kutscher. »Geben Sie das ja nicht, Ihre Frau bringen ein Mandel spanische Pflagen nicht vom Flecke, die kann de Dresdner Eisenbahn zu Grunde richten.«

Frau. »Wo sag man, Mann, ob Du mich willst diese Nacht hier im Kasten sitzen lassen.«

Mann. »Ruhig, Frau, wer kann vor Deine Korpulenz. Drücke man unsern Hochzeitskuchen nicht entzwei. Gib mal die Hände heraus, nun drücke die Augen zu — nu en Ansag — nu dränge nur recht, Kutscher schlebe hinten nach — Wo nu, — no nu kommt's ja! noch ein Bischen. Stehst Du, nu kommst Du ja schon rauser.«

Die Frau kam etwas unsanft auf den Boden und verzog das Gesicht. Die Umstehenden erhoben ein Gelächter. Der Gemahl schloß einen nicht sanften Backenstreich.

Mann. »Nu, was schlägst Du denn, bank doch Gott, daß Du erlöst bist, was kann ich denn davor, daß Dich die Droschke nicht paßt.«

27. Wodurch ist die Benennung Locomotive bei den Eisenbahnen entstanden?

(Von insolventen Kaufleuten, da sie keine Motive haben, in Loco zu bleiben, so suchen sie rasch fortzukommen.)

Vergleich der Eisenbahn mit der Reise durch's Leben.

28. Ein Poet, welcher von Eßln nach Wachen fuhr, machte die Entdeckung, daß die Eisenbahn in mancher Beziehung das Abbild unseres Lebens sei. Gilt nicht, so dachte er, unser Leben mit gleicher Schnelligkeit zum Ziel, wie dieser Wagenzug, und zwar im Dienst für den schändlichen Erwerb, hinter der Locomotive des Eigennuzes? Ist unser Leben nicht in dasselbe eiserne Gelecke gebannt, wie diese Locomotive? Sie stürzte daher mit riesiger

Kraft, als wollte sie Berge über den Haufen rennen, und dennoch verläßt sie ihren vorgezeichneten Schienenweg nicht, und ein Fingerdruck ihres Führers lähmt ihre Kraft bis zur Ohnmacht. Ist das nicht das Bild eines Volkes, dessen ganze Kraft durch den Fiebertrieb eines Herrschers in Bewegung gesetzt und gehemmt wird? Jetzt kommt eine Ausweichung, wo eine spitzige Schienenzunge den Ausschlag giebt, ob der mächtige Wagenzug in dieses oder jenes Gelecke einfahren soll. So entscheidet mitunter im Leben die Spitze einer haarbreiten Wegeschleife, ob du glücklich zu deinem Ziele gelangst oder ob du dich linksab verirrst und deine Kraft verwühlst in einem sterilen Sandberge. Dort öffnet sich ein Tunnel, durch den der Zug durchschleift, wie durch einen Fichtenlauf. Ach, wie viel Tunnel giebt es im Leben! Wie Mancher erhascht den Kampfpfeil, weil er den kürzern Weg durch den dunkeln Maulwurfs-Tunnel wählte, während ein Anderer im redlichen Schweiße seines Angesichts die hohen Berge überklettert und am Ende der Arena von dem höhnenenden Nivalen empfangen wird, der, wie durch Zauber, ihm zuvorgekommen! Bei diesem Vergleichspunkt bietet sich nur die Unähnlichkeit des Lebens mit der Eisenbahn dar, daß man dort mitunter durch Schiebfarren noch schneller befördert wird, als hier durch Dampfswagen. — In dieser Art setzte der Poet seine Betrachtungen fort, die immer trauriger wurden, so oft er durch einen Tunnel gefahren war, und als der Zug in Wachen ankam, waren seine Gedanken so schwermüthig geworden, daß er ausrief: So verläuft sich auch unsere Lebensbahn in einen Bahnhof, den wir Friedhof nennen, und der Bahnhof = Inspektor, der uns empfängt, das ist — der Tod! In diesem Augenblick sah er vor sich das rothe Gesicht eines, wie zum Empfang bereitstehenden Groupiers, das zu seinen schwarzen Betrachtungen paßte wie rouge zu noir, und plötzlich war sein Lebensal wieder verschwunden, wie eine Wolke.

## Anekdoten bei Tafel.

### Der Spargelknauf.

1. Zu dem Dichter Marivaux brachte ein Bauer ein Bund Spargel zu verkaufen und forderte dafür 6 Groschen. »Bist Du es zusehen, wenn ich Dir für die Hälfte 3 Groschen gebe?« sagte der Dichter. »Warum nicht!« antwortete der Bauer. Geschwind nahm der Dichter ein Messer, schnitt das Bünd mitten durch, gab dem Bauer die weiße Hälfte zurück und behielt die Köpfe für sich.

### Der Vergleich.

2. Ein starker Weintrinker besand sich in einer Mittags-Gesellschaft, in welcher zum Dessert auch Rosinen herumgerührt wurden. Als man solche auch ihm präsentirte, wies er sie mit den Worten zurück: Ich danke ergebenst; denn ich liebe es nicht, den Wein in Pillen zu nehmen.

3. Bei einer Bauernhochzeit schnitt Einer eine Gans vor, war aber so unglücklich, daß, da er sie recht künstlich vorlegen wollte, ihm der Keller so nahe an die Kante des Tisches gerückt war, daß Gans und Keller herabfielen. Die ganze Gesellschaft schrie: nun wird sie der große Hund verschlingen! Der Wirt schnitt der antwortete ganz freudig, indem er das Fett von der Weste wuschte: seib unbesorgt, er soll sie nicht bekommen, denn ich habe meinen Fuß darauf!

### Die Frau.

4. Schon wieder betrunken, wer kann's ertragen?  
Nimmt denn die Vernunft bei Dir niemals Platz?

### Der Mann.

Das thu' ich aus Liebe, will ich Dir sagen,  
Weil ich Dich dann doppelt sehe, mein Schatz!

### Die gut gelöste Aufgabe.

5. Der Churfürst warf einmal eine goldene Münze in einen Becher mit Wein, und sagte zu Laubmann, daß die Münze ihm gehören sollte, wenn er sogleich einen Weg darauf zu machen wüßte. Laubmann leerte den Becher, nahm die Münze heraus und sagte:

Zwei Götter können sich im Becher nicht vertragen,  
Sich, Plutus, in den Sack, du, Bacchus, in den Magen.

### Eigenschaften des Weins.

6. Ein großer Liebhaber des Weins ward von seinem Vater sehr streng ermahnt, sich vor dem Laster des Trunkes zu hüten. »O, mein Vater,« — antwortete der ungehorsame Sohn, — »guter Wein macht gutes Blut, gutes Blut erzeugt heitern Sinn, heiterer Sinn giebt erleuchtete Gedanken, erleuchtete Gedanken führen zu guten Thaten und gute Thaten bringen die Menschen in den Himmel.«

### Der Bierkrug in der Buttermilch.

7. In manchen Gegenden auf dem Lande wird es für unanständig gehalten, wenn die Braut am Hochzeitstage viel von den aufgetragenen Speisen und Getränken genießt. Auf einer Bauernhochzeit beobachtete die Braut mit aller Aengstlichkeit diese Sitte, nur wenig zu essen und zu trinken. Als sie nun beim Abendessen von einem brennenden Durste gequält wurde, sich aber auch schämte, aus dem vor ihr stehenden Bierkrug zu trinken, so sagte sie die Stelle, wo er stand, wohl ins Auge, und puchte absichtlich das einzige Licht aus. Während der Dunkelheit that sie nun

einen herzhaften Zug aus dem ergriffenen Krüge, — aber wer beschriebt ihren Schrecken, als das Licht wieder herbeigebracht wurde, und der geleerte Krug mitten in der Schüssel voll Buttermilch stand.

### Der Fürst von Thoren.

8. In dem romantisch gelegenen U. . . . Bade war an einem Sonntage des Sommers eine ungewöhnlich starke Tisch-Gesellschaft versammelt, am obern Theile der Tafel saß der Fürst; rechts und links neben ihm sein Gefolge, dann viele Bade- und andere Gäste höhern Standes, und am untern Theile der Tafel saßen drei junge Leute, die ein studentensähnliches Ansehen hatten, in frohster Laune und unterhielten sich so lebhaft, daß sie auch nicht die geringste Notiz von der Anwesenheit Seiner Durchlaucht nahmen. — Besonders lebhaft war der Eine, welcher unten quer vor der Tafel saß und der sich zugleich auch in seiner Kleidung mehr, als die übrigen, auszeichnete. Dieser hatte nämlich einen schwarzen Sammtrock, mit vielen Schnüren besetzt, weiße leberne Bekleidler, große Reitstiefeln mit silbernen, Eitrenden Sporen an. — Während der Unterhaltung wurden berbe Koasse mit so lächerlichem Muth: ausgebracht, als wenn sie ganz allein bei Tische säßen.

Der joviale Fürst sandte einen Kammerdiener zu jenen rennomirenden Studenten, der mit den Worten: »Seiner Durchlaucht wünschen zu wissen, wer Sie seien, und woher Sie kämen?« — »So!« sagte der Student höchst gelassen, ich hatte wahrhaftig Sr. Durchlaucht diese Wißbegierde nicht zugekraut. Neben Sie nur, ich sei der Fürst von Thoren, zum Trinken auserkoren und käme incognito, nebst meinen beiden Geheimen Obertrink-Nächten aus meinen Staaten über Kläbeshelm und Marlebrunn.«

Der Kammerdiener rapportirte diese Antwort getreulich, und der Fürst lachte. Bald darauf trat der Direktor einer Gesellschaft, sogenannter Prager Musici, zum Fürsten, und bat ihn um die

Erlaubnis, mit seinen Leuten einige Musikstücke vortragen zu dürfen. Guldvoll gewährte ihm der Fürst die Bitte. Gegen das Ende der Tafel trat der Musikdirektor mit einem Notenblatte hervor, und nahte sich natürlich zuerst dem Fürsten, ihn um ein Honorar zu bitten, wie das in kleinen Säbern so üblich ist. Der Fürst aber sagte lachend: »Sehen Sie nur zu dem Herrn, der dort mit am untern Ende der Tafel gegenüber sitzt und eben das Glas hoch hebt; das ist der Fürst von Thoren, hat mehr Geld als ich, und wird für mich bezahlen!«

Der Musikdirektor ging und meldete dem Studenten, was der Fürst ihm aufgetragen. Ohne ein Wort zu sagen, zog der Student seine Bärse und warf gelassen einen blanken harten Thaler auf das dargehaltene Notenblatt, so daß es der Fürst sah. — Kurz darauf kam auch der Oberkellner mit seiner Rechnung, und zwar zuerst zu unserm Studenten, um sich die Bezahlung für diverse Flaschen Champagner zu erbitten, die nach und nach den Studentenleuten hinabgeglitten waren. Mit ernster Miene betrachtete der Student die Rechnung, dann sagte er gemessen und laut, so daß es der Fürst und die ganze aufmerksam gewordene Tischgesellschaft hörte: »Sehen Sie nur zu Seiner Durchlaucht, dort mir gegenüber am obern Ende der Tafel, und sagen Sie, Seine Durchlaucht könnten unmöglich verlangen, daß ein armer Fürst von Thoren, jetzt incognito in Dero Staaten reisend, hier stets den Beutel zöge. Mit Vergnügen hatte ich zwar auf Dero Wunsch eine Kleinigkeit für Höchstselben dem Musikdirektor gezahlt; jetzt möchte Höchstselben dagegen geruhen, den Wein für mich zu bezahlen. Der Fürst lachte aus Leibeskräften; bezahlte die Weinrechnung der Studenten, meinte aber dabei: »Er werde sich wohl in Acht nehmen, je wieder mit dem Fürst von Thoren an einem Tische zu speisen.«

9. Bei einer Mittagstafel saß Jemand gerade einer Schüssel gegenüber, in welcher der beste Bissen, entfernt von ihm, vor dem ihm Gegenüberstehenden lag. Er hatte dazu einen unwiderstehlichen Appetit, wollte jedoch nicht mit unhöflicher Begierde sich in den Besitz des leckern Stückes setzen. Er ließ sich daher mit seinem Vis-à-vis in ein gelehrtes Gespräch ein, sprach von dem Sonnensystem, und indem er die Schüssel drehte, sagte er: »so dreht sich die Erde um die Sonne. Man nennt das eine Demonstration.« Der Gegenüberstehende dreht die Schüssel aber schnell wieder, wie sie zuvor gestanden hatte, und versetzte: »Sie kehrt jedoch stets auf den alten Fleck zurück. Ihre Demonstration ist a priori, meine aber a posteriori, und die ist unstreitig die beste.« Bei diesen Worten nahm er das Stück, das den Andern so unwiderstehlich gereizt hatte.

10. Ein Reisender, Namens Buttler, trat an einem sehr kalten Decembereben in einem Wirthshause ab, und fand, da er durch die Küche ging, daß alle Plätze am Feuer so besetzt waren, daß er nicht herankommen konnte. »Gieb meinem Pferde,« rief er dem Hausknechte zu, »gleich eine Mehe Kustern!« — »Eine Mehe Hafer wollen Sie sagen?« — »Ich weiß wohl, was ich sage, eine Mehe Kustern.« Der Hausknecht gehorchte; alle Anwesenden, die sich wärmten, konnten die Neugier nicht unterdrücken, ein so außerordentliches Thier zu sehen, und gingen nach dem Stalle. Während der Zeit pflanzte Buttler sich an den Heerd. Einen Augenblick nachher kam der Hausknecht, nebst der Gesellschaft, zurück und sagte: »Mein Herr, Ihr Pferd will keine Kustern.« — »Es will keine? Nun gut! Gehe mir einen Fisch her, so will ich sie selbst essen. Vergiß aber den Pfeffer nicht.«

11. In einer Weinstube waren mehrere Offiziere beisammen und erzählten einander von der letzten Schlacht, welcher sie beigewohnt hatten. Ich bin, sagte der eine, so mit dem blauen Auge davon gekommen, indem ich nur einen Hieb in die Schulter erdient. Brüderchen, sagte ein zweiter, bei mir ist's auch noch so leidlich abgegangen: ich bekam bloß einen gefahrlosen Schuß in die Wade. Nun, hub der Wirth, sich hinculdringend, an: Ist denn nicht auch ein dritter da, der einen Stich bekommen hat? D ja, war die einstimmige Antwort, Kostet nur euren Wein!

12. Der Dichter Burmann in Berlin war ein Freund des Wadys, und wenn es nur einigermaßen seine Kaffe erlaubte, so besuchte er in Berlin einen wegen seiner vorzüglich guten und unverfälschten Weine, bekannten Weinkeller! Der Wirth dieses Kellers hieß Hippel. Eines Abends, im Monat März, hatte Burmann sich auch dort eingefunden und sich am ebenen Nebensafte erquickt, als einer seiner Bekannten in die Stube trat und ihn aufforderte, doch gleich einen Wein aus dem Stegreife zu machen. Burmann, der noch Appetit zum Trinken hatte, begann sich auch keine Sekunde, sondern recitirte sogleich nachstehende Reime:

Es singt noch keine Nachtigall,  
Es schlägt noch keine Wachtel,  
Ich aber ruf' mit lautem Schall:  
Herr Hippel, noch ein Nachtel!

13. Der Cardinal Dubals war so zerstreut, daß sein Haushofmeister die schöne Mahlzeit verzehrte und ihm weiß machen konnte, er habe schon gegessen. — Auch Newton vergaß oft, daß er schon gegessen hatte. Sein Mittagessen stellte man ihm in der Regel auf den Ofen des unteren Zimmers. Einst trift ein Hausfreund ein, hört, Newton sei beschäftigt, sieht das Mittagessen noch unberührt stehen, verzehrt dasselbe und setzt das Geschir wie-

der an die Stelle, wie es Newton selbst zu thun gewohnt war. Nicht lange darauf kommt Newton selbst, um zu speisen, findet das Geschirer leer, und wundert sich, vergessen zu haben, daß er sein Mittagsmahl schon gehalten habe.

#### Der Leberreim.

14. Rabener fehrte auf einer Reise in ein Wirthshaus ein, wo Am Ende, der Oberhofprediger aus Dresden, mit einigen seiner Freunde eben abgestiegen war. Rabeners Kuefere versprach wenig und die Gesellschaft begegnete ihm ganz gleichgültig. Als eine Schlüssel mit Hecht aufgetragen wurde, schlug der Oberhofprediger Am Ende vor, Leberreime zu machen; endlich fiel es ihm so gar ein, auch Rabener dazu aufzufordern: »Landmann, ich dächte, Er machte auch'n Vers!« Ach, damit giebt sich unseine nicht ab.« — »Nur Muth, Landmann, es wird schon gehen!« — »Ja — wenn Sie's nur nicht vor ungut nehmen.« — »Ach, warum nicht gar — mach' Er nur ohne Umstände!« — Rabener gab nach, stand auf und sagte: »Wenn's die Herren so befehlen.«

»Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Bär;

Der Herr, der dort am Ende sitzt, der nennt mich immer Er.«

»Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?« sagte Am Ende ganz bestürzt und konnte nicht schnell genug vom Stuhle kommen. »Ich heiße Rabener,« antwortete der Dichter und setzte sich gelassen nieder.

15. Ein loser Vogel schloß aus seinem Fenster einem Bauer, als dieser auf dem Jahrmarkte einen Hering gekauft hatte, und am Schwanz gefaßt trug, mit einem Blaserohre so geschickt auf die Hand, daß der Erschrockene sogleich vor Schmerzen den Hering fallen ließ. Der Bauer trat nach kurzer Ueberlegung den Hering dreimal auf den Kopf und sagte beruhigt: Warte, Beste! nun beisse noch einmal, wenn du kannst.

#### Wer war schlauer?

16. Ein preussischer und ein österreichischer Offizier speisen zusammen allein in einem Gasthause, und es wird unter andern auch eine Schlüssel voll Krebse aufgesetzt, doch zufällig so, daß mehrere der größten gerade vor dem Oestreicher kamen. Der Preuße, darüber im Stillen erbost, fängt eine Erzählung an, wie im Preussischen jetzt Alles verändert und verbessert werde, welche Menge Veränderungen, besonders beim Militär, gemacht werden u. s. w., wobei er jedoch, wie im Eifer des Gesprächs, und als wisse er es selbst nicht, die Schlüssel mit Krebsen herumdreht: Als er zuletzt noch ausruft: »Ja, ja, Kamerad, ich versichere Ihnen, Alles, Alles wird bei uns herumgedreht!« ist das Experiment mit der Schlüssel glücklich vollbracht. Ruhig lächelnd nimmt nun der Oestreicher das Wort: »Schauen's, Herr Kamerad, bei uns ist das ganz anders, unser Kaiser läßt Alles beim Alten!« und dreht mit einem Ruck die Schlüssel wieder herum.

#### Der folgsame Diener.

17. Ein berühmter Mann kam als Gast auf das Schloß des Freyherrn von R. R. — Legitiere befehl seinem Bedienten, alles Silber auf den Tisch zu setzen, was er besitze, und als man zum Mittagmahl ging, siehe — da lagen um der silbernen Suppenterrine auch die 28 silbernen Sporen des Freyherrn.

#### Der ausgebliebene Wein.

18. Ein Student hoffte von seinen Eltern in Ungarn ein Faß guten Weins zu erhalten, und lud alle seine Kameraden dazu ein. Der Tag der Schlemmerei war schon bestimmt, aber der Wein kam nicht. Der Student, der sich schämte, erkand folgendes Mittel, sich aus der Affaire zu ziehen: Jeden der Gäste nahm er gleich beim Eintrett auf die Seite und sagte ihm leise: »Heute wollen wir einen großen Spaß haben. Wie wollen die Kerls alle

befoffen machen, daß sie sich selbst nicht kennen sollen. In jene Flaschen aber, die vor uns Weiben stehen, habe ich nur gefärbtes Wasser füllen lassen, damit es uns nicht eben so gehe, wie den Andern.« Das Saufgelage begann. Auf diese Art tranken Alle gefärbtes Wasser; aber Tiber stellte sich toll und voll befoffen, und des Gelächters war kein Ende.

### Impromptu.

19. Der Canonikus Gleim war ein abgesagter Feind aller Reime auf seinen Namen. In einer Gesellschaft mehrerer Halberstädter, in welcher sich auch der Bürgermeister S. aus H. befand, wurden aus dem Stegreif Verse gemacht. Der Bürgermeister S. nahm ein gefülltes Glas und begann:

»Hoch lebe der Vater Gleim!

Er ist der Freundschaft Reim.«

Gleim fiel ihm sogleich ins Wort und setzte hinzu:

»Und der Herr Bürgermeister!

Er ist der Freundschaft Kiefler!«

### Die Furchtlose.

20. Eine Magd, die eine Liebhaberin von gutem Biere war, schlich sich, als die Herrschaft zu Bette gegangen war, still, ohne Licht, in den Keller. Da sie nach dem Faße fühlte, dessen Stelle ihr nicht genau bekannt war, traf sie mit der Hand auf etwas, das sie sogleich für den Kopf eines Menschen erkannte. Das müthige und kluge Mädchen nahm sich sowohl in Acht, ein Geschrei zu erheben, sondern sagte ganz gleichgültig: Sieh da den Mops, ist er auch hier? — ging dann ganz unbesonnen weiter, suchte das Faß, zapfte ruhig ihr Bier und verließ den Keller, als wäre gar nichts besonderes vorgefallen. Sobald sie aber draußen war, hob sie rasch den Miegel vor und weckte nun das ganze Haus auf. Der Mann im Keller war gefangen. Es war ein Dieb,

der sich hier versteckt hatte, um in der Nacht auch seinen Spießgefellen zu öffnen. Er bekannte, daß, wenn das Mädchen geschrien hätte, er es sogleich ermordet haben würde. Aber da er durch ihre angenommene Gleichgültigkeit fest geglaubt, daß sie seinen Kopf für den eines Mopses gehalten habe, ruhig weiter gegangen sei und sich Bier geholt habe, so sei er hierdurch ganz sicher geworden und habe sie ihres Weges gehen lassen.

### Witzige Vergleichung.

21. Ein alter Major saß neben einer eiteln, höchst gepuderten Dame zu Tische. Als letztere vergeblich genöthigt wurde, zu essen, sagte Jener: »Die Dame denkt wie ein Cavallerieoffizier.« Auf die Frage: Wie so? erwiderte er: »Sie denkt, Puzen ist die halbe Fütterung.«

### Ein Witz von Klau.

22. Klau, der bekannte General und Spasmmacher Friedrich Augusts des Starken, hat, wie man weiß, viele gute und schlechte Witze gemacht. Zu den ersteren gehört unstreitig folgender:

Als ihn einst über Tafel der König aufforderte, den Mundschinken zu machen, und ihm einige Flaschen Ungar-Ausbruch, als etwas sehr Kostbares, bringen ließ, stellte Klau den Pokal des Königs in die Mitte der Tafel und ringsumher die Gläser der Minister und Geheimräthe nach ihrer Rangordnung, ließ sich dann noch eine Anzahl kleinerer Gläser bringen, welche er in den äußersten Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschöpfen, füllte darauf die größern so, daß nur noch wenige Tropfen für den Pokal des Königs übrig blieben. Der König fragte, was das bedeuten sollte?

»Ew. Majestät Verwaltung der Landes-Einkünfte!« antwortete Klau.



## Der Löffel dieb.

23. Bei einem öffentlichen Gastmahle vermischte der Wirth einen silbernen Löffel. Jeder Gast erbot sich, seine Taschen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbot es und sagte: »meine Herren, lassen Sie es vor der Hand gut sein, der Löffel wird sich schon finden. Nur will ich Sie um die Gefälligkeit bitten, Ihre Köpfe unter den Tisch zu stecken.« Die Gesellschaft ließ es sich gefallen, und der Wirth fragte fest und ernst: »haben Sie Alle den Kopf unter dem Tische? und auf ein allgemeines »Ja« fragte er weiter: »Nach der, welcher den Löffel gestohlen hat?« Mechanisch bejahte es der Dieb. »Nun, wenn das ist,« versetzte der Wirth, »so geben Sie ihn nun wieder heraus.« Der Dieb zog ihn hervor und schlich sich beschämt, von stürmischem Gelächter verfolgt, aus dem Saale.

## Das Wunder.

24. Der Taschenspieler und Mechanikus Bosco handelte auf dem Wochenmarke um einen Korb voll Eier. Der Kauf war beinahe geschlossen, da bat sich Bosco ein Ei aus, um dessen Frische zu prüfen. Während er es öffnete, fiel ein blanker Gulden aus demselben. Er öffnete ein Ates, Zies, Ates und dieselbe wunderbare Erscheinung wiederholte sich. Da machte der Bauer dem Kunststück plötzlich ein Ende, und band eilig seinen Korb zu, mit der Erklärung, die Eier seien jetzt nicht mehr feil. Der Bauer verließ den Markt, und begab sich in ein bekanntes Wirthshaus, wo er im Pferdebestall seine Eier voll Wuth zerschlug, weil er in keinem derselben ein Guldenstück zu finden verstand. Bosco, der ihm nachgeschlichen, fand ihn im Zustande der Verzweiflung und vermochte seinen Frohsinn nur dann wieder zu wecken, als er ihm den Betrag der Eier vergütete.

## Zurecht gewiesene Schreibart.

25. Mehrere Herren stritten sich über die Schreibart einiger Wörter, unter andern auch über Brot und Brod. Um zur Gewissheit zu gelangen, fragten sie einen Professor um Rath. Dieser meinte ganz ruhig: Meine Herren! ist das Brod noch weich, so schreibe ich es mit »a«, ist es aber hart geworden, so schreibe ich es mit »t«, bin ich aber über beides ungewiß, so schreibe ich »Brod.«

## Anekdoten für Liebende und Eheleute.

1. Ein Mädchen äußerte sich etwas unwillig darüber, daß ihr Vater so viele Bewerber um ihre Hand aus nichtigen Gründen, wie sie meinte, zurückgewiesen habe; denn der Gedanke, eine alte Jungfer zu werden, war ihr unerträglich. Sei ruhig, meine Tochter, sagte der Vater; kommt Zeit, kommt Rath. Ach! rief das Mädchen weinerlich, wenn sie so fortfahren, kommt weder Hochzeit, noch Heirath.

2. Ein Jude zeigte seinem Sohne die reiche Erbin, mit der er ihn verheirathen wollte. — »Aber, Vater, sie hinkt ja ganz entsetzlich!« — »Nun, was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Botenkäuferin, sondern zur Frau haben.« — »Aber, Vater, sie hat nur ein Auge!« — »Desto besser, dann sieht sie Deine Fehler nur halb.« — »Aber, Vater, sie hat einen gewaltigen Buckel!« — »Nun, mein Gott, soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel.«

## Gespräch zweier Berliner.

3. A. Mamsell Emilia gefällt mich gar zu sehr!

B. Du, wenn sie Dich so sehr gefällt, so nimm sie Du sie Dir sie Dich sie denn sie doch.«

## Kurze Novelle.

4. In Berlin verheiratheten sich vor Kurzem zwei Freunde zu gleicher Zeit. Ungeachtet der Fittkräuchen beider Ehepaare verlebte sich bald darauf Herr A. in die Gattin seines Freundes B. und hoffte hochentzückt, sich von ihr auch schon bestens begünstigt, indem er eines Morgens von ihr ein Bitter erhielt, worin sie ihm zum Abend desselben Tages ein Rendez-vous bei sich bewilligte, jedoch nur unter der Bedingung, daß er ihr zum Geschenk einen von ihr bezeichneten Ring, den sie an seiner Hand bemerkt hatte, mache. Obwohl er nun diesen Ring an seiner Hand zum Geschenk erhalten, so überbrachte er ihr denselben doch als ein Opfer seiner Liebe, worauf er aber zu seiner größten Bestärkung von ihr die Erklärung hören mußte, daß er nun wieder gehen könne, indem sie weiter nichts, als diesen Ring von ihm verlangt habe, welches der ihrige sei, und den seine Frau von ihrem Manne, dem sie denselben geschenkt, zum Präsent bekommen habe. — Eine weiser interessantere Novelle kann es nicht leicht geben. —

## Coquin, Coquin.

5. Eine galante Dame in Paris hatte einen Papagei, den man unter andern auch das Wort: Coquin (auf deutsch Fährte) gelehrt hatte. Ein junger Mann ging vor der Wohnung der Dame vorbei, und der Vogel, der in einem schönem Bauer vor dem Fenster hing, rief ihm nach: »Coquin, Coquin. Der Geschnipste sah die Dame am Fenster lachen. Ohne die Fassung zu verlieren, wandte er sich zu ihr um, und sagte in ganz artigem Tone: »Sicher hält mich der Vogel für Ihren Herrn Gemahl.« —

6. Ein Engländer heirathete zum fünften Male. »Wie werden Sie nur Ihre Weiber los?« fragte ihn ein Freund.

»Ich widerpreche ihnen nicht,« sagte er, »und darüber ärgern sie sich alle im Stillen zu Tode!«

7. Die Leipziger Zeitung enthielt folgendes, nicht ungerathenes Heirathgesuch:

»Ich suche eine Frau, die zwanzig Jahre alt,  
Von Sitten rein, gesund und lieblich von Gestalt,  
Die nebenbei ein Gut, das reiche Zinsen trägt,  
Ein Herz, das lieben kann, glühwarm im Busen schlägt.  
Wo aber bist denn Du, so hör' ich fragen, wie? —  
I nun, — noch lange nicht die schlechteste Partie,  
Und wer den Muth besitzt, mir selbst in's Aug' zu schauen,  
Kann auf Verschwiegenheit mit ganzer Seele daun.  
Nun noch zuletzt: Der Weg, ich hoffe doch des Glücks  
Ist Meisten, posto restante, Adresse X + X.

8. In einer mittlern Stadt Deutschlands trug sich vor einiger Zeit ein Vorfall zu, der vielleicht einzig in seiner Art ist. Ein Mann bei Jahren, der Wittwer war, verlebte sich in ein junges Mädchen und heirathete dasselbe. Bald nach der Hochzeit trug der Sohn dieses Mannes, der von seinem Vater unabhängig war, der Mutter seiner jungen Stiefmutter seine Hand an, die auch von der eben noch nicht bräutlichen Frau willig angenommen wurde. Durch diese sonderbare Heirath bekamen alle Theile ganz widersprechende häusliche Theil. Der Vater war jetzt Schwiegervater seines eigenen Sohnes, und seine Gattin nicht allein Stiefmutter ihres eigenen Stiefsohnes, sondern auch Schwiegermutter ihrer leiblichen Mutter, und diese wieder Stiefmutter ihrer Tochter, so wie ihr Mann Stiefvater seiner Stiefmutter, dergleichen Schwiegervater seines leiblichen Vaters.

## Erotische Pflanzen.

9. Man sprach einst einen Verlebten, warum er denn seine Angebetete nicht heirathe! — »Wo sollte ich denn meine Abende hinbringen?« — war die Antwort.

10. Als ein junger Mann im Zorne seiner Geliebten mit der Veröffentlichung ihrer Liebesbriefe drohte, erwiderte diese: »Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen — wohl aber der Adressen!«

11. »Die Liebe kann Alles!« — behauptete ein enthusiastischer Verehrer des schönen Geschlechts. — »Ja wohl,« entgegnete ein kühler Professor — »die Liebe kann Alles, auch ein Mädchen sitzen lassen!«

12. Das Herz des weltlichen Wesens gleicht einer Rose! Jeder Aebter erhält ein Blatt, und dem Ehemann bleiben die Dornen! Sehr bitter — aber sehr wahr!

### Theater: Anekdoten.

1. Ein junger, vorlauter Halbgelehrter fragte spöttisch in Gegenwart einer zahlreichen Tischgesellschaft einen weltbigen Schauspieler um den Unterschied zwischen einem Trauer-, Schau- und Lustspiel. Dieser erwiderte: die Antwort liegt in Ihrer Frage; denn daß Sie den nicht wissen, ist für mich ein Lustspiel, für Sie ein Trauerspiel, und für die resp. sämtliche Tischgesellschaft ein Schauspiel.

2. In einer Stadt wurde der Eremit auf Formentera aufgeführt. Ein reicher Herr, welcher schon lange seine Augen auf die Sekunde gerichtet haben mochte, stand voll Enthusiasmus bei dem Ausruf: »Großer Prophet! wohin werde ich mich wenden?« im Parterre auf und rief laut: Komm in meine Arme! worauf ein volles Gelächter erklang.

3. Der Kapellmeister Himmel gab einst der Sängerin Demofelle Schmalz, als sie von Berlin nach Dresden reiste, ein Schreiben an den dortigen Kapellmeister Neumann mit, das nur die nachstehenden wenigen Worte enthielt:

»Hier schickt Ihnen der Himmel einen Engel.«

4. Eine herumziehende Schauspielertruppe gab in einer kleinen Residenz unter mehreren andern Vorstellungen auch die des alten Singspiels: »die Jagd.« Der Sänger, welcher die Worte zu singen hatte: »Es lebe der König, mein Mädchen und ich! der König für Alle, mein Mädchen für mich!« änderte in Abwesenheit des regierenden Fürsten, und der anwesenden jungen Fürsten zu Ehren, jene Stelle treuherzig also ab: »Es lebe die Fürstin, mein Mädchen und ich, die Fürstin für Alle, mein Mädchen für mich!«

5. In . . . wurde im Theater kurz zuvor, ehe die Vorstellung begann, indem die bestimmte Zeit zum Anfang, laut der Bekanntmachung, längst verfloßen, auf dem obersten Range der Gallerie ein gewaltig großer Lärm und Unfug gemacht. Hierüber schrie Jemand vom Parterre aus, voll Zorn und Wuth, nach oben hinauf: »Seid ruhig, Ihr Dämon!« Eine Stimme von oben antwortete hierauf: »Verzeihn Ihre Gnaden, hier oben ist der Heuboden, der Stall ist unten.«

### Nachahmung.

6. Der Viconte von S. besaß ein großes Talent für die Nachahmung, und es gelang ihm, besonders Ludwig XVI, in seinem Gange, seinen Manieren, seinen Reden, seiner Art zu lachen, u. s. w., zu copiren. Eines Abends gab er im Theater zu Versailles, mit Leichtigkeit den Bitten einiger Damen nach, indem er den König mit großer Wahrheit repräsentirte. Der

Monarch befand sich, ohne daß es Jemand wußte, in einer Nebenloge und ward Augenzeuge des Ganzen. Endlich, als der Vicomte sich plötzlich wandte, erblickte er den König, der ihn kalt und ernst betrachtete. Die ganze Gesellschaft glaubte sich verloren. Der Monarch aber, nachdem er sich eine Weile an dem Schrecken des Vicomte ergötzt hatte, brach plötzlich in ein lautes Gelächter aus: »Gut gemacht, mein Keffchen!« rief er, »das muß meine Frau sehen,« worauf er zur Königin ging und ihr berichtete, daß sie jetzt eine Copie von ihm sehen sollte, wie er sie für jetzt nie für möglich geglaubt habe. Am folgenden Tage ward der Vicomte wirklich außs Schloß gerufen, wo er, trotz seines Widerstrebens und Flehens, die Scene vom vorigen Abend wiederholen mußte. Dies war die einzige Nacht, welche der gute Ludwig nahm, er fuhr fort, den Vicomte mit der bisherigen Güte zu behandeln.

#### Die Ausgleichung.

7. Der Schauspieler Zahn in Würzburg hatte bei seinem Benefiz zwei Gulden über die Kosten eingenommen; gerufen ward er aber und sprach:

- »Die Kasse geht in einen hohlen Zahn —
- »Zwei Gulden nur, danach kräht wohl kein Zahn!
- »Doch bring' ich auch kein Geld nach Haus,
- »Ihr Beifall gleicht mir Alles aus!«

#### Die Herausrufung.

8. Ein Reisender bestellt in einer ziemlich großen Stadt einen Anzug, macht aber dem Schneider zur Bedingung, er müsse über Nacht fertig werden. Der Schneider erklärte sehr de- und wehmüthig, daß er sonst wohl dergleichen Schnell-Fabrikate oft und gut liefere, was ihm aber für heute unmöglich

sei, da Gehäßen und Behtinge mit Theater-Billets versehen, um — den Direktor heraus zu rufen.

#### Der glückliche Einfall.

9. Zwei Zuschauer in einem Pariser Theater, welche sich bereits eine geraume Zeit hindurch bemühet hatten, ihre sich schnurstracks entgegenstehende Meinung auszudrücken, waren Beide, der Eine von wüthendem Applaudiren, der Andre vom Pfeifen ermüdet, im Begriff, den Kampfsplatz zu verlassen, als dem Bequere ein herrlicher Einfall kam. Er sagte zu seinem Antagonisten: »Hören Sie, ich kann nicht mehr applaudiren! sehen Sie nur, wie meine Hände geschwollen sind; Ihnen dagegen ist der Athem ausgegangen. — Lassen sie uns daher die Rolle tauschen. Sie applaudiren für mich und ich pfeife für Sie. Der Künstler vertiert gar nichts dabei; denn Sie sind der Dalmischer meiner Arbeit, und der Vertreter der Thürgen.« Der Vorschlag wurde bereitwillig angenommen, und Klatschen und Pfeifen ging von Neuem los.

#### Die Benefizvorstellung.

10. In einer Benefizvorstellung Beckmanns in Berlin war unter den Mitwirkenden auch der berühmte Magier Bosco auf dem Bettel angeklündigt. Der Vorhang rauscht auf. Ein Mann, ganz wie Bosco gekleidet, in tausendfacher Maske, tritt vor; er öffnet den Mund zum Sprechen und »Beckmann« könt's von aller Munde. Ja, es war Beckmann, der Benefiziant in tausend Angesten. Jeder kennt die Benefizianten = Schicksale, Bosco hatte zugesagt, war aber vermisst. Der Benefiziant hat sich entschlossen, selbst einige Kunststücke zu machen. Er beginnt das Wechserspiel. Das ganze Publikum bricht in Lachen aus. Die Kunststücke verschwinden dem Komiker unter der Hand; er thut nur Wunder durch die Kunst seiner Komik. Da erblickt er Bosco's Faubertab. Nun ist Beckmann aus aller Verlegenheit; er zaubert damit Horn

Bosco herbei, der nun aus der Unterwelt heraufsteigt. Der Meister fällt dem Meister in die Arme. Das Publikum applaudirt und der wirkliche Bosco beginnt im schwarzen Tract seine Vorstellung mit seiner gewohnten Meisterschaft.

### Gewinnreiche Vorstellung.

11. Der bekannte italienische Buffo Ruggiero hatte in Paris ein Concert veranstaltet, worin Rubini, aus Gefälligkeit für seinen Landsmann, nicht nur mitzuwirken versprach, sondern auch noch an dem Vorabende der Produktion die Mitwirkung der Ull. G. Grisi und anderer beliebten Künstler bewirkte.

Einige Minuten vor dem Anfange des Concerts tritt Rubini, wie gewöhnlich heiterer Miene, in das Vorzimmer des Concertsaales und erkundigt sich bei Ruggiero über den Zuspruch des Publikums.

»Das Concert wird schlecht besucht,« erwiderte dieser, indem er die Saalthür zur Hälfte öffnete und dem Künstler die vielen leeren Stühle wies.

»Bohlan!« rief Rubini, »was übrig geblieben ist, nehme ich!« schrieb sodann auf eine Menge Zettel das Wort Loué (gemietet), welche der Billeteur auf die übrigen Plätze besetzen mußte.

Ull. G. Grisi hatte eben ihre große Arie, unter Applaus der Anwesenden, geendet, als zwei ernst aussehende Engländer, jeder ein Doppelperspectiv fest unter dem Hirnbein, eintraten und sich überall nach einem gesperrten Sitz umsehen, aber auf allen Stühlen nichts als Loué und wieder Loué erblickten.

Als Herr Ruggiero in diesem Augenblick durch den Saal ging, wurde er von einem der Engländer um zwei Sitze angesprochen. »Ich will Sie zu dem reichen und berühmten Herrn führen,« sagte Ruggiero, »der sie alle bestellt hat,« und führte hierauf die Fremden in's Fagon zu Rubini.

»Meine Herren,« sprach Rubini zu den Engländern, »ich habe

um 1000 Franks Sitze gekauft, um dem Benefizianten einen Freundesdienst zu erwirken; beliebt es ihnen, diese beiden Plätze um diese Summe zu nehmen, so stehen Sie zu Ihren Diensten.«

Der etwas satyrische Ton pikirte die ehrgeizigen Britten, der Eine von Ihnen zog ganz gelassen einen Bon über diesen Betrag aus seiner Brusttasche, und nachdem er ihn dem Künstler übergeben, nahm er mit seinem Begleiter die beiden Plätze ein.

Beide kannten Rubini nicht; als er aber bald darauf erschien und in der berühmten Arie Si mi aro — sa! »Pria che spuntò l'Alce« zur Begeisterung hinriß, da stammten auch die beiden Insel-söhne jubelnd in den Applaus und erklärten, daß sie das Vergnügen, Rubini gesprochen und singen gehört zu haben, keineswegs zu theuer erkauft hätten.

### Abgekürzte Vorstellung.

12. In Eibing ward zum Benefiz der sehr braven Schauspielern B. Steffens Langer oder der holländische Kamrin von G. Pfeiffer gegeben. Ein schönes Wetter lockte das Eibinger Publikum ins Freie, und somit blieben Thallens Kunsthallen am Abend leer. Der Direktor, seinem Grundsatz getreu bleibend, schloß den Tempel nicht, und ließ ruhig die angekündigte Vorstellung geben. Daß die Künstler vor einem solchen Publikum zu spielen keine große Lust empfanden, kann man ihnen nicht verdenken; aber, o Wunder! in 1¼ Stunde war das vieraktige Schauspiel abgesehen. Trat Jemand auf und hatte eine kurze oder lange Erzählung zu machen, so wurden nämlich ein paar Worte gesagt und dann mit »nun Sie werden die Geschichte schon kennen« oder »kommen Sie nach Hause, ich werde Ihnen das Uebrige schon mittheilen,« schnell geendet. So wurde an jenem Abend den wenigen Zuschauern das Schauspiel in dramatischen Räthseln vorgeführt, das der armen Benefiziantin aber keine Lösung brachte.

13. Als der große Schauspieler Devrient nach der Vorstellung des Franz Moor hervorgezogen wurde, sagte er zum Publikum: »Vorhin drückte ich aus, was ich nicht fühlte, jetzt fühle ich, was ich nicht ausdrücken kann.«

Das merkwürdige Schauspiel

14. Als der russische Feldmarschall Kutusow, nach der Flucht der Franzosen, als Sieger in Wlana einzog, kam auch der Director der dortigen polnischen Schauspielergesellschaft zu ihm mit der Bitte, ein Stück zur Feier des Tages aufführen zu dürfen. Kutusow lehnte dies ab, verlangte aber, daß das Stück auf die Bühne gebracht werden sollte, welches er an dem Tage des Einzugs der französischen Truppen hatte aufführen lassen; voll bitterer Anspielungen auf die Tugenden und voll kriechender Lohhudeleien Napoleons. Der Director machte demüthige Gegenvorstellungen, aber ohne Erfolg, er mußte gehorchen. Am Abend fand sich Kutusow, in Begleitung seines ganzen Generalstabes, im Theater ein, um durch seine Gegenwart allen Kumult zu verhindern, und bei jeder Lobeserhebung auf Napoleon, die mit seiner Flucht im schneidendsten Contrast stand, riefte er den Schauspielern und Schauspielerinnen Beifall zu. Alle Zuschauer folgten diesem Beispiel, und nie hat wohl eine Schauspielergesellschaft einen ihnen gezollten Beifall so empfunden, wie die Wlana'sche an jenem Abend. Angstschweiß trat den sämtlichen spielenden Personen auf die Stirn bei jedem Worte, das sie bekamirten, und doch wagten sie nicht, nur das Mindeste zu ändern oder auszulassen, aus Furcht, daß solches als ein Ungehorsam streng geahndet werden möchte.

Ein Improptum.

15. Vor längerer Zeit begegnete dem Komiker Larrange in Danzig, als er den Schloßhauptmann in der Pretlosa gab,

daß ihm die eine Hälfte des Schnurbartes herunterfiel. Ein schalendes Gelächter erkönte durch das Haus: Doch der Schauspieler, sich schnell fassend, hebt den Bart auf, und ihn wehmüthig betrachtend, sagte: » — Schade, Schade.

Seit der großen Metirade,

Wo ich mich zuletzt habirte,

Ist mir so was nicht passiert.«

Ein donnerndes Applaus folgte diesem Improptum. —

## Anekdoten von Betrügern.

1. Ein Gläubiger begegnete seinem Schuldner auf der Straße, hielt ihn an, und bat recht demüthig, ihm doch endlich einmal zu bezahlen. Der Schuldner aber fuhr zornig auf und schrie: »Lassen Sie mich in Ruhe, Sie impertinenter Mensch, glauben Sie denn, ich bin Ihnen allein schuldig?« — Verblüfft zog sich der Gläubiger zurück.

2. Ein Pfifficus kam zu einem Goldschmied und fletschte um eine goldene Dose. Der Goldschmied zeigte ihm zwei — eine für 100, die andere für 200 Gulden. Er nahm die für 100 Gulden und bezahlte sie baar. — Am andern Tage kam er wieder und sagte, er habe sich eines Bessern besonnen und wolle lieber jene für 200 Gulden nehmen. — Als ihm der Goldschmied diese übergab, leistete er die Zahlung folgendermaßen: »Besten,« sagte er, »habe ich Ihnen 100 Gulden gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Dose wieder, welche 100 Gulden werth ist, wofür Sie mir für 200 Gulden quittiren werden.« Und der Goldschmied meinte, es wäre somit Alles in Richtigkeit, und quittirte wirklich.

Der verstorbene Schuldner und die Gläubiger.

3. Ein Bürger, welcher große Schulden hatte, starb. Als seine Gläubiger dies hörten, sagte einer nach dem andern: Nun, schade wohl, du hast von dem Meinigen auch so und so viel mitgenommen. Einer, welcher dies hörte, sagte: Nun sehe ich doch, daß der Mensch, ob er gleich nichts auf die Welt bringet, doch anderer Leute Vermögen mit aus derselben nehmen kann.

#### Eine kolossale Betrügerei.

4. Die kostbaren Auslagen in den Verkaufsläden zu Paris und London regen oft zum Diebstahl. So wußte vor kurzer Zeit eine junge schöne Dame, die in Equipage in dem glänzenden Verkaufslokal der Herren Holmes und Lobekrand ankam, einen Cashemir-Shawl von nahe an 3000 Thalern an Werth zu beschaffen. Da jedoch das ganze Lokal mit Spiegelglas belegt ist, so hatte man den Diebstahl bemerkt. Die Dame gestand ohne Zögern. Da es ihr vor der Hand unmöglich gewesen sei, den Gegenstand ihrer Sehnsucht zu kaufen, so habe sie der Versuchung nicht widerstehen können, sich denselben durch Diebstahl zu verschaffen. Herr Lobekrand war so edelmüthig, die Dame ungehindert gehen zu lassen, bereuete es aber bald. Wierzehn Tage darauf erschien in dem Laden ein Fremder, der mehrere Orden an sich trug und hat, ihm in seine Wohnung einen Shawl zu senden, den er bezichnete, und den er sogleich bezahlen würde, wenn er der Frau Marquise v . . . gefalle. Man schickte einen Comis in das bezichnete Haus; ein Kammermädchen erklärte, die Dame sei eben im Bade, man solle ihr aber den Shawl, den sie mit Sehnsucht erwarte, zeigen. — Einige Minuten darauf kam das Mädchen mit dem Packete zurück und sagte, der Frau Marquise gefalle die Farbe nicht, sie würde sich im Laufe des Tages einen andern Shawl aussuchen. Im Laden machte man das Packet auf und statt des 3000 Thaler Shawls befand sich darin ein alter

schlechter, nebst dem Briefchen: »Sie sind der galanteste Mann und haben meine Wünsche erfüllt, indem Sie mir den herrlichen Shawl sandten, nach dessen Besitze ich mich so lange gesehnt habe. Ich war entschlossen, alles zu unternehmen, um ihn zu erlangen, im Nothfalle Sie zu ermorden. Genehmigen Sie u. s. w. Klingt dies nicht schauerlich? Und die ganze Sache ist ein — englischer Puff, den die Herren Holmes und Lobekrand angewandt haben, um das Publikum auf ihr vorzügliches Schwallager aufmerksam zu machen, den alle Zeitungen für baare Münze gehalten haben.«

#### Der Mantel Dieb.

5. Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohnten. Er fand in einer Stube drei Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe geschwind hinunterging, begegnete ihm ein Advokat, der von einer Reise zu Hause kam und ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammetnen Aufschlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hin wolle? Dieser antwortete: »Sie gehören diesen Herren in diesem Hause, welche sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen.«

»So nehm meinen auch,« sagte der Advokat, »und macht die Flecke aus; bringt ihn aber in drei Stunden wieder.«

»Ganz wohl, mein Herr,« antwortete der Dieb, welcher des Advokaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drei andern wiederbrachte.

## Anekdoten für Spieler.

### Spieleucht.

1. Ein Geistlicher, der das Spiel sehr liebte, hatte bis zu dem Augenblicke, wo er nach der Kirche mußte, noch Whist gespielt. In der Eile war ihm eine eisenbeschene Whistmarke im Aermel stecken geblieben und beim Segnen des Kelches in denselben hineingefallen. Er versuchte einigen Bauern die Postken, und einer von jenen bekam statt derselben die Whistmarke. Vergebens versuchte er, dieselbe hinunterzuschlucken. Endlich fragte er seinen Nachbar: »Herr Gewatter, was ist Ihr?«

»Nun,« antwortete dieser, »wäh' anders, als den Heil Christi.«

»Na, dann habe ich die Knochen bekommen; denn mein Stück ist so hart, daß ich es nicht hinunter schlucken kann,« erwiderte der Erstere.

### Eine Carambolage eigener Art.

2. Ein Feiseur stieß in der Eile einen würdigen General. Ohne sich zu entschuldigen, sagte er bloß: Carambolirt. Der General steckte ihm eine berbe Ohrfelge, daß er in eine Pflüge fiel, und sagte: und den Weissen gemacht!

### Der Kluge weiß sich zu helfen.

3. Kaiser Maximilian betustigte sich einst mit einigen seiner Räthe im Kartenspiel. Unter diesen befand sich auch Kunz von der Rosen, des Kaisers lustiger Rath. »Ich habe drei Damen, und also gewonnen,« sagte der eine. »Und ich drei Könige,« versetzte Kunz. »Zeige sie!« rief der erste. Kunz sagte, indem er die Karten hinlegte: »Hier sind zwei,« und — indem er dem Kaiser bei der Hand faßte — »hier ist der dritte.«

### Das Compliment eigener Art.

4. In einigen Gegenden ist ein gewisses Kartenspiel, Schafkopf genannt, sehr beliebt. In einem bestimmten Tage kamen gewöhnlich mehrere Gutbesitzer und Förster zusammen, um es zu spielen. Einer von ihnen, welcher etwas später kam und seine Gesellschaft zum Fenster hinausschauen sah, rief im Absteigen von seinem Pferde: »Nu, gebt es heute keinen Schafkopf?« »Wir haben nur auf Sie gewartet,« riefen einstimmig die Andern.

### Das retournierte Loos.

5. Ein Botterie-Collecteur, der auf gut Glück ein Loos nach Osn. sandte, erhielt es nach wenigen Tagen mit folgenden Zeilen wieder:

Sohn, bin...

Gelbmacherei und Botterie,

Nach reichen Weibern streuen,

und Schätze graben, frommet nicht,

Wird Manchen noch gereuen,

Mein Sprächlein heißt;

Auf Gott vertrau!

Arbeits brav, und leb' genau!

Mit diesem habe ich die Ehre, Ihr Loos zurückzusenden, und empfehle mich Ihnen.

P a g a n t i n i.

6. In Gegenwart eines Witzbolden in Hamburg wurde erzählt, daß Paganini ein erklärter Feind aller Kartenspiele sei und kaum eins kenne. Der Witzbold widersprach:

»I' hom bre muß er verstehen, da er alle Hamburger Coblle macht, und diese doppelt sehen müssen. (Dies hat Bezug auf die Doppelpresse, die er sich zähften ließ.)



Woston muß er auch aus dem Fundamente kennen; denn wenn er Karten (Einsasskarten) giebt, so können wir grand misère ouverte spielen.

Im Whist überbietet er alle Musiker; denn nicht nur flüchtigen Honneurs, sondern Tausende von Honneurs weiß er sich zu verschaffen.

Als Banquier im Pharaon schlägt er jedem die Karte ab, (Freikarten giebt er nicht gern) und daß er Solo meisterhaft zu spielen versteht, weiß die ganze Welt.

### Eine Partie Billard.

7. Zur Zeit der Regierung des Königs von Neapel wurde eine hübsche, in der Musik sehr erfahrene Dame bei Hofe vorgestellt; ihrem Manne, einem Ritter von guter Bildung, dessen einziger Reichtum in dem Kreuze des heil. Ludwigs und in der Geschicklichkeit bestand, welche er beim Billardspiel erlangt hatte, war es noch nicht gelungen, sich in die Menge der Hoflinge des prächteliebenden Monarchen zu drängen. Eines Tages, als Madame de N. sich vertraut mit dem Könige unterhält, glaubte sie zu bemerken, daß derselbe sich besonders für sie interessire. Sie wagte es daher, ihm zu sagen: »Sire, ich habe einen Mann.« »Gut! was geht das mich an? Er mag spazieren gehen.« »Freilich spaziert er schon eine lange Zeit um Ihr Palais. Hatten Sie Majestät nicht für angemessen, ihm den Zutritt zu erlauben?« — »Aber ist es ein Mann, den man vorstellen darf?« — »Mein Mann war dem Hause des Königs von Frankreich beigegeben; er ist mit dem Kreuze des heil. Ludwigs geschmückt.« — Einige Tage nachher ward Herr de N. bei Hofe eingeführt. Als der König diese kolossale Figur sah, diese ruhige Physiognomie, das ganze Wesen des Ritters, das ihn zu einem der schönsten Männer seiner Zeit stempelte, warf er den Blick auf einen Spiegel und schen, obgleich er selbst schlank und von ungewöhnlicher

Stärke war, mit dem Vergleiche nicht ganz zufrieden zu sein. Er war nicht gewohnt, jemanden zu sehen, der ihn übertraf, und ein Schatz der Mißmuthes überflog seine Züge, der, wenn er auch bald verschwand, doch von keinem günstigen Eindruck zeugte. Indessen gewöhnte man sich an den Ritter. Wenn der König Billard spielte, war er gewöhnlich Zeuge und folgte dem Spiele mit Interesse. Eines Tages, als der König am Billard die Kugeln stieß und einen Gegner erwartete, antwortete N. auf eine Bemerkung des Königs in einer Weise, daß dieser sah, der Ritter müsse des Spieles sehr mächtig sein. »Sie spielen also Billard?« — »Ja, Sire, doch sehr selten. Indes hatte ich einige Anstöße zu diesem schönen Spiele.« — »Gut, mein Herr; wir wollen sehen. Nehmen Sie eine Duelle.« — »Sire, ich bin unwürdig, gegen Ew. Maj. zu kämpfen. Das Spiel begann, und nie hatte der König eine angenehmere Partie gemacht, was von der bewundernswerthen Geschicklichkeit des Ritters herrührte. Ja, der König war so mit sich selbst zufrieden, daß er sprach: »Wir werden öfter zusammen spielen; Herr de N. Sie haben ein solides Spiel und sind im Stande, sich zu vertheidigen. Wir werden das Spiel höher treiben.« — N. ward der Lieblingspieler des Königs, der jetzt die Freude hatte, beständig durch glänzende Stöße zu gewinnen, während er seinen Erfolg nur der Geduld und der kalten Klugheit seines Gegners zu verdanken hatte. N. bedurfte seiner ganzen Gewandtheit, um die angenommene Rolle auszuführen, was ihm auch so gut gelang, daß er den König in seinem Selbstvertrauen bestärkte. Endlich besand man sich eines Tages auf einem herrlichen, drei Stunden von der Hauptstadt entlegenen Lustschlosse. Der König, der guter Laune war, behauptete, dieses Mal wolle er durchaus siegen. N. fühlte, daß der entscheidende Augenblick gekommen sei, daß er die Früchte seiner langen Verstellung ernten könne. Er warf die Maske ab und zeigte sich seinem bekürzten Gegner in seiner vollen Stärke. »Sie

sind mit Züge!« sagte der König. — »Sire, Ihr Spiel hat mich elektrisirt.« — Der Fürst wurde geschlagen, und sein getäuschtes Vertrauen machte dem Zorne Platz. Ein Verlust folgt dem andern; er erhitzte sich; die Aufregung bekaubt ihn eines Theils seiner Kräfte. Er fährt fort zu verlieren und den Preis des Spieles immer höher zu setzen. N. war ein ganz anderer, als bisher, ein furchtbare Gegner, der einen ohnmächtigen Feind ebrückte; jeder Schlag war tödtlich, Vertheidigung unmöglich. Endlich weckte eine ungestüme Bewegung oder ein unbedachtes Wort die Reizbarkeit des Königs. Den Fürsten verließ plötzlich jene Stumpfheit, die ihn bisher beherrscht hatte. Er hielt stille, setzte die Queue auf das Billard, kreuzte die Arme über die Brust und blickte seinen Gegner starr an. Er erkannte die ganze Wahrheit und wollte keinen Augenblick länger in dieser schmachvollen Lage bleiben. »Genug, Herr!« sprach er zu N. »Man wird Ihnen die gewöhnliche Summe auszahlen.« Die Summe belief sich auf 80,000 Franken. — Einige Stunden nachher begab sich der Sieger mit seiner Frau, welche lange vorher ihre Maasregeln getroffen hatte, mit einem günstigen Südwinde von bannen, um in einer kleinen Stadt des mittäglichen Frankreichs die Früchte seines Glückes und seiner Gewandtheit zu genießen.

## Ankboten für Kaufleute.

**Kauf- und Handels-Anzeigen.**  
(Lesen Sie diese Anzeige!!!) So wie Handel und Gewerbfleiß sich heben, so steigert sich auch der Modus der Anpreisungen der Waaren. In einigen Nebensarten, die in Verkehr angehen neuer Zeit vorkommen, liegt häufig ein tief versteckter Sinn. Neben der marktshreierischen Seite, welche sie dar-

bieten, gewährt ihre Fassung nicht selten eine Schutzwehr gegen diejenigen, welche in ihren Erwartungen getäuscht werden; hierzu gehören unter andern die neuerdings erfundenen Fragen: »Mit Schaden werden abgegeben,« und »So etwas kommt nicht wieder.« Eine Dame, die sich glücklich schätzte, ihren Bedarf an mancherlei Zeugen aus der Quantität der 16,000 Ellen Gattune anzukaufen, kam wonnestrunken in ihre Wohnung zurück, umarmte in der selbsten Empfindung ihres irrungenen Glückes den geliebten Gatten mit dem Ausruf: »Jetzt sind wir gebürgt! Die Schätze wurden aufeinander gelegt, und die bewundernswürdigen billigen Preise!« recapitulirt. Allein mit Blitzesschnelle verwandelte sich der wonnereiche Blick der Dame in schmolgende Züge. — Es fanden sich nämlich in den Zeugen Fehler und Beschädigungen mancherlei Art. Die Dame nahm ihre Schätze zusammen, eilte zurück zum Kaufmann, stellte ihn zur Rede und forderte ihr Geld zurück. »Das geht nicht, meine Schönste,« erwiderte der rückpflichtige Handelsmann. »Lesen Sie nochmals die Anzeige! dort steht groß gedruckt: »Mit Schaden werden abgegeben!!!« Eine andere Dame nahte sich mit gepreßtem Herzen, ein Kleid zeigend, dessen ursprüngliche schöne Blaufarbe durch einmaliges Waschen in blendende Weiß verwandelt worden war. »Lesen Sie meine Anzeige,« erwiderte der Sohn des Mercurs, »dort steht: »So etwas kommt nicht wieder!!!« Unterlassen Sie in der Folge das nichtswürdige Waschen, und Sie werden sich lange der schönen Farbe zu erfreuen haben. —

2. Drei Kaufleute etablirten sich gemeinschaftlich unter der Firma: Preller, Urnath und Compagnie. — »Ach Gott,« sagte Jemand, »diese Leute sind im Voraus zu bedauern, indem ihnen Niemand einen Heller anvertrauen wird. Denn wenn ich annehme: 1) Preller, 2) Urnath — und was mag noch dahinter

sein? — Der Letzte wagt sich gar nicht zu nennen, und heißt vielleicht Salgenfried? — Klein, Preller, wackelt nur in Seiten zur ren Urath zc. zusammen; denn unter solcher Firma könnt ihr unmöglich pressen.

3 Ein wohlhabender Kaufmann hatte Bankrott gemacht. Einige Zeit darauf begegnete er einem Freunde, der ihn fragte, wie es gehe. »Sehr gut,« antwortete er, »ich bin nun wieder auf den Beinen. — Schon wieder?« entgegnete verwundert der andere. »Allerdings,« versetzte jener, »ich habe Kutsche und Pferde verkaufen müssen, und muß jetzt — zu Fuße gehen.« —

4. Die Frau eines zum Fabrikanten emporgekommenen Catunbruders, wollte sich gegen eine andere gern als Kaufmannsfrau geltend machen, weshalb sie ihr erzählte, daß ihr Mann sich nun auch einen doppelten Buchhalter verschrieben habe, für welchen sie noch heute ein zweijähriges Bett in die Dienerküche schaffen lassen müsse.

#### Der Heringsverkauf.

5. Bourdales, der Sohn unbemittelter Eltern von Neuchâtel, war durch Industrie und Sparsamkeit zum Millionair geworden. Er wohnte vor der Revolution regelmäßig den großen Waarenversteigerungen auf dem Continente bei, und kam er auch bisweilen ein bis zwei Tage später an, so wurde der Verkauf bis zu seiner Ankunft verschoben. Er kam in Amsterdam in dem Augenblicke an, als man den Kauf abschloß, und empfing von den Verkäufern eine kahle Entschuldigung, worauf er sarkastisch erwiderte: »D, es hat nichts zu bedeuten; ich bin gewiß, ihr werdet es nicht wieder thun.«

Ohne den geringsten Zeitverlust kaufte er nun alle leeren Tonnen auf, die zu bekommen waren. Nach einigen Tagen kamen

die Heringe Boot an Boot an, und die Käufer hatten nichts eiligeres zu thun, als sich nach Tonnen umzusehen. Ueberall fanden sie den Vorrath derselben von Bourdales bestellt und bezahlt; in dieser peinlichen Verlegenheit mußten sie die Tonnen ihm selbst wieder zu enormen Preisen ablaufen. Bourdales gewann 100 Prozent an diesem Tonnenhandel, und wurde bei künftigen Versteigerungen nie wieder vergessen.

6. Die Kaufleute sind die rechtschaffendsten Menschen auf der Welt und lieben besonders gute Gesellschaft. Bevor sich der Kaufmann mit Jemandem einläßt, erkundigt er sich sorgfältig: »Ist er gut — ist er schlecht?« Nur mit Guten will er zu thun haben. Uebersetzung: gut oder reich, schlecht oder arm. Hier heißt es: »schlechte (arme) Gesellschaften verderben gutes — Geld.«

#### Das Nachsehen.

7. Ein durch mehrere mißlungene Speculationen verunglückter Kaufmann, war unter andern auch einem Juden eine bedeutende Summe schuldig, und wurde von diesem fast täglich aufs drückendste gemahnt, ungeachtet er kaum noch so viel hatte, daß er die nöthigsten Lebensbedürfnisse für sich und seine Familie anschaffen konnte. Einst sagte er daher dem Juden höchst aufgebracht: »Herr, lassen Sie mich ungeschoren, oder ich werfe Sie zur Thür hinaus. — Nu, antwortete der Jude, was ist da noch viel zu scheeren, wo La Wolle mehr ist, man sieht ja mit unner bloß mal nach, ob wieder a Härchen hervowachst!«

## Schul-Anekdoten.

1. Heute, sagte ein wichtiger Knabe zu seinem Vater, heute ist in unserer Schule ein ganzes Münzkabinet durchgeprügelt. Wie soll ich das verstehen? sagte der Letztere. Je nun, die beiden Tertianer Schilling und Grote, so wie der Quartaner Kreuzer, haben heute etliche aufgezehlt bekommen. Ich lachte und bekam ebenfalls eine kleine Münze, einen Stüber auf die Nase.

2. Die Wärterin eines achtjährigen Knaben entdeckte beim Ankleiden desselben eine Menge blauer Streifen auf seinem Rücken und schalt entseztlich auf den Schullehrer, der sie ihm geschlagen hatte. Der Vater, welcher von ungefähr dazu kam, wollte den übeln Eindruck wieder vertilgen, den das Geschwäg der Wärterin hätte machen können, und gab, in Gegenwart des Knaben, dem Bedienten einen Thaler, der denselben dem Schullehrer für seine Zucht bringen sollte. »Um Alles in der Welt willen, lieber Vater, sagte der Knabe, schicken Sie dem Manne dafür kein Geld, sonst prügelt er mich zum Krüppel und Sie zum armen Manne.«

### Der Schul-Inspector.

3. An einem heißen Sommertage trat der Schul-Inspector in die Dorfschule. Es war ungewöhnlich still darin; denn der alte Schullehrer und die Schüler waren eingeschlafen. »Was macht ihr? rief der Inspector. »Wir halten Denkbungen,« antwortete gefast der alte Schullehrer.

Gespräch zwischen einem Herrn und einem Knaben aus der Armenschule.

4. H. Nun, lernt Ihr denn etwas in der Schule? — K. Nein. — H. Warum denn nicht? — K. Ja, wir sind Ihrer zu viele, und da muß der Lehrer zu viel leiden!

### Georg's Apologie.

5. »Mich schämen,« rief Georg erbtzt,  
»Daß ich so lang' in Quarta bin?  
»Denn! denn mein Präceptor sieht  
»Schon 30 Jahr' darin.«

### Rückgängige Bewegung.

6. Ein erfahrener Schullehrer erzählt mir die nachstehende Anekdote, deren Held wegen seiner Geistesgegenwärtigkeit Lob verdienen: Eines Tages nämlich, als es geglatzerte, kam ein Schüler sehr spät in die Schule und antwortete, als er um die Ursache davon gefragt wurde: »weil ich stets zwei Schritte rückwärts rutschte, wenn ich einen Schritt vorwärts that.« — »Aber,« sagte der Lehrer weiter, »so hättest Du auf diese Weise gar nicht hieher kommen können.« — »Ich kehrte mich um und rutschte hier herwärts, während ich nach Hause zu ging.«

7. Ein alter Schullehrer zu Halberstadt sah es gern, wenn die Schulknaben Verse machten, den besten Vers lobte er häufig mit einem Apfel oder einer Dötte Rosinen. — Einmal hatte er die Geschichte Cain's und Abel's mit ihnen gelesen, und ihnen, nach seiner Art, aufgegeben, die Summe derselben in ein paar Verse zu bringen. Da ging's denn an Verse machen; und nach kurzem Schweigen, siehe, da kam der kleine Lichtweh'r und sagte: »Habe den Vers herausgebracht, Herr Schullehrer!« Laß doch hören,

mein Söhnchen, sagte er. Nun declamirte unser Lichtwehrgoldgedes:

Der böse Cain, der erschlug den frommen Abel;

Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.

Bravo! Bravo! schrie der alte Mann, da hast du den Apfel; aus dir wird ein rechter Kerl werden! Lichtwehr nahm die Prämie in Empfang; und vielleicht war dieser kleine Auftritt der Grund, daß er das zu leisten suchte, was er hernach fabelte.

#### Das Da capo Examen.

8. Ein Student kehrte nach zurückgelegten Universitätsjahren und durchgefallenem Examen zu seinen Eltern zurück. Ueber Eisch fragte ihn sein Vater, wie sein Kuskultorexamen ausgefallen sei. »Sehr gut,« antwortete der liebe Sohn, »so gut, daß ich es nächstens, auf allgemeines Verlangen, wiederholen muß.«

#### Die Flüsse Destricks.

9. Ein Knabe wurde in der Schule nach den Hauptflüssen Destricks gefragt. »Die Donau,« war seine erste Antwort. »Und weiter,« drängte der Lehrer. »Die Kre,« fuhr der Knabe unbesangen fort. »Was meinst Du mit der Kre?« fragte der Lehrer weiter, der sich diesen neuen Fluß nicht erklären konnte, »wo fließt denn die?« — »Ja, das weiß ich nicht,« antwortete der Knabe, »aber mein Vater sagt immer, was nicht auf der Donau nach Wien gebracht wird, das wird auf der Kre dahin gebracht.«

## Knechtchen von Kirchendienern.

### Manteufel und Wettengel.

1. Ein gewisser Hauptmann von Manteufel hörte einmal den Superintendenten Wettengel predigen und wurde durch dessen Vortrag zu folgenden Versen begeistert:

Wenn wir auf Erden Engel hätten,  
So wolt' ich wohl mit Ihnen weiten,  
Wer schöner Gottes Lob erhebt,  
Sie oder Du.

Darauf antwortete der gewandte Superintendent:

O! wäre jeder Mann ein Teufel,  
Dem Namen nach, wie Du es bist;  
So wär' auch jeder ohne Zweifel  
Ein guter Engel und ein Christ!

Manteufel endigte das Spiel durch die Erwiederung:

Wollt ich das Wortspiel weiter treiben,  
So würde mir zuletzt nur Schande übrig bleiben.  
Drum will ich mich in meiner Schwachheit beugen,  
Denn wo der Engel spricht, da muß der Teufel schweigen.

2. Ein reicher und geiziger Pfarrer, der nicht wußte, wo er sein Geld sicher genug verwahren sollte, legte es in das Sacraments-Häuschen und schrieb darüber: »Dominus est in ipso loco!« (Der Herr ist an diesem Orte!) Ein Anderer nahm den Schab heraus und schrieb darüber: »Surrexit, non est hic!« (Er ist auferstanden und nicht mehr hier!)

3. Feuer! Feuer! rief ein Methodistenprediger, als er mitten in seiner Predigt bemerkte, daß fast, ohne Ausnahme, alle seine

Zuhörer schliefen. Von diesem Feuerruf erwachend, schrien sie, wie aus einem Munde: »Wo denn? Wo denn?«

»In der Hölle!« schrie mit starker Stimme der Prediger, »für alle die, welche sich während der Predigt dem Schlafe überlassen.«

4. R..., ein gefeierter Prediger in London, sollte heute in der Johannis-Kirche einen öffentlichen Vortrag halten. Auf dem Wege dahin verkert er sich, zufolge der ihm natürlichen Zerstreung, und gelangt in eine andere Kirche. Kaum war er in die Sacristei getreten, so gewahrte er seinen Irrthum, als der anwesende Prediger dieser Kirche sagte: »Heute werde ich wohl wenig Zuhörer haben; denn alles strömt der Johannis-Kirche zu, um den berühmten R... zu hören.« »So,« antwortete R..., »da muß ich denn auch sofort hineseln, um ihn zu hören.«

#### Abelung als Prediger.

5. Der berühmte Sprachforscher Abelung war nach seinen Universitätsjahren Hofmeister auf dem Lande, mit ziemlich sicherer Aussicht auf eine Predigerstelle, und hielt deshalb eine Gastpredigt. Ein hübsches, aber muthwilliges Mädchen droht ihm Abends vorher, sie werde ihn necken und aus dem Concepte bringen. Abelung behauptete, das sei unmöglich; er bestieg den Predigtstuhl getrost und begann seine salbungsvollen Worte: Hilf Himmel! da tritt dem Predigtstuhl gegenüber, wo eine Thür mit einigen Stufen in die Kirche herabführt, in dem Augenblicke, wo er die Textworte spricht: »Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle!« die hübsche Kleine verspätet herein, gleitet aus, fährt die Stufen herab und kommt am Boden in eine so possierliche Lage, daß Abelung laut auflacht, den Faden verkert und abtreten muß. —

#### Epigramm.

6. Ein gewisser Theologe war eben so beliebt, wie ein strenger Jesot. Ein Wigbold machte folgendes Epigramm auf ihn:  
Leucht' uns noch lange vor, Du theures großes Licht!  
Lang' kannst Du brennen noch, es fehlt an Talg Dir nicht.

#### Stecken bleiben.

7. Ein Kandidat, der zum ersten Male predigte, blieb in der Predigt stecken. Der wichtige Schulmeister fing darauf als Kandidat den Vers an:

Reiche deinem schwachen Kinde,  
Das auf matten Füßen steht  
Deine Gnadenhand geschwinde,  
Bis die Angst vorüber geht. —

#### Der Titelsüchtige.

8. Als in dem Feldzuge von 1814 Truppen in eine kleine Stadt einrückten, erhielt der Graf von L. sein Quartier bei dem stolzen und hochmüthigen Generalsuperintendenten. Der General nannte ihn immer »Herr Pastor.« Dies verdroß den Titelsüchtigen, welcher endlich sagte: »Sie könnten mich wohl bei meinem mir zukommenden Titel, Generalsuperintendent, nennen.« Ich bin eben so ein General über meine Prediger, wie Sie über Ihre Soldaten. — »Gut,« entgegnete der General, »ich werde Sie von nun an kurzweg Herr Kollege nennen.« —

9. Die Vergehung eines Layen, sagt ein Engländer, gleicht dem falschen Gange einer Taschenuhr, den nur eine Person betrifft; vergeht sich aber ein Geistlicher, ist es so, als wenn die Kirchenuhr falsch geht, das macht viele irre.

Die Replik auf einen Vorwurf.

10. Ein Kandidat, der sich zu einer Pfarrstelle bei einem Kirchenpatron melbete, mußte über Gebühr lange im Vorzimmer warten. Schon hierüber aufgebracht, war er endlich vorgelassen. Als sich aber auch noch der Kirchenpatron mißfällig über seinen Schnurrbart äußerte, rief er aus: »Was! ich einen Schnurrbart? (sich nach dem Munde fühlend) der muß gewachsen sein, als ich im Vorzimmer wartete.«

## Historische Anekdoten.

1. Als Karl V. eine Reise von Antwerpen nach Brüssel machte, traten seine Pferde ein Schaf todt. Der Schäfer, welchem sein Schaf nicht vergütet wurde, ließ sich bereben, den Kaiser zu verklagen, und der Prozeß wurde, wie unter gewöhnlichen Privatpersonen geführt. Dies Verfahren mißfiel dem Hofe und man setzte deswegen den Richter zur Rede. »Ich bin,« sprach der Richter, »ein Unterthan des Kaisers; aber in Hinsicht meines richterlichen Amtes, bin ich nur der Gerechtigkeit unterthan.« Diese Antwort machte so großen Eindruck auf den Kaiser, daß er sich dieses Mannes von der Zeit an in den wichtigsten Angelegenheiten bediente, und ihm bei jeder Gelegenheit seine Achtung bewies.

2. Die Kaiserin Catharina II. von Rußland ließ die berühmte Sängerin Gabriell nach St. Petersburg einladen und fragen, wie viel Gehalt sie wünsche. Gabriell verlangte 7000 Rubel und außerdem noch freie Wohnung mit Kutschen und Pferden. Man erwiderte ihr, kaum ein Feldmarschall habe so viel Besoldung. »So mögen sich Ihre Majestät von Ihren Marschällen vorsingen lassen,« gab sie zur Antwort.

3. Die nämliche Sängerin ließ sich in Palermo, auf der Insel Sicilien, lieber zwölf Tage ins Gefängniß setzen, als daß sie bei einem Feste, welches der Vicekönig gab, ordentlich gesungen hätte. Sie brummte die Arien bloß zwischen den Zähnen und antwortete auf Bitten und Drohungen weiter nichts, als: man kann mich wohl zum Schreien, aber nicht zum Singen zwingen. Im Gefängniß gab sie Gastmahle und bezahlte die Schulden armer Leute, welche deshalb im Arrest waren, und ihr, als sie wieder frei war, mit Freuden- und Dankgeschrei nachfolgten, so daß ihr Auszug aus dem Gefängnisse einem Triumphzuge gleich.

4. Als der große König von Schweden, Gustav Adolph, Riga belagerte, ward er vom Magistrat unehrerbietig behandelt. Als er die Stadt eingenommen hatte, sagte er großmüthig zu den Abgeordneten, welche ihn um Verzeihung baten: ich vergesse euer unanständiges Betragen gegen mich. Ihr habt vielleicht aus guter Absicht so gehandelt. Auch will ich aller ungeziemenden Neben, welche Uebelgesinnte gegen mich ausgestoßen haben, um mich den Rigaern verhaft zu machen, weiter nicht gedenken; denn ich halte es unter meiner Würde, mich nach den Urhebern derselben zu erkundigen.

Der nämliche große König entrüstete sich einmal sehr gegen den Obersten Scalon, und gab ihm, da jener sich entschuldigen wollte, eine derbe Ohrfeige. Die Züchtigung war um so empfindlicher, weil man keine Genugthuung fordern konnte. Scalon verlangte daher sogleich seinen Abschied und erhielt ihn auch. Als Gustav nachher über den Vorfall mit kaltem Blute nachdachte, arreute ihm seine Hitze. Er schickte nach Scalon, man melde ihm aber, daß dieser bereits nach Dänemark abgereiset wäre, wo er wahrscheinlich Dienste nehmen würde. Gustav setzte sich augenblicklich zu Pferde und eilte, bloß von einigen Bedienten begleitet, gegen die

Grenze, welche Schweden von Dänemark scheidet. Er fand wirklich den Scaton, und sein erstes Wort war: »Sie sind von mir befehligt worden, es thut mir leid; denn ich schätze Sie hoch. Ich bin übrigens hieher gekommen, um Ihnen Genugthuung zu geben. Außer den Grenzen meines Reichs sind Scaton und Gustav sich einander gleich. Hier sind zwei Pistolen und zwei Degen, wählen Sie von beiden und rächen Sie die Befehligung an mir, wenn Sie können.« Scaton, von der Hochherzigkeit des Königs innig gerührt, fiel ihm zu Füßen, dankte ihm tausendmal für die Genugthuung, welche er ihm geben wollte, und fügte die Bitte hinzu, in seinen Diensten sterben zu wollen. Das ist mein Wunsch auch, sagte der König, umeamte den Obersten und erzählte selbst dem Hofe Alles, was zwischen ihm und Scaton vorgefallen war.

5. Abdul Pejer wurde von seinem Bruder Muhamed, König von Granada, eines Aufrehrs wegen, ins Gefängniß geworfen. Hier hatte er einige Jahre gefessen, als dem König einfiel, daß Abdul wohl eine Thüre aus dem Gefängniß finden, seinen Sohn aus dem Wige räumen und sich der Krone bemächtigen könnte; er gab daher einem seiner Hofbedienten den Befehl, ihn hinzurichten.

Abdul spaltete eben Schach, als ihm der Bediente den königlichen Befehl überbrachte und ihn ermahnte, sich zum Tode zu bereiten. Er bat sich nur zwei Stunden Zeit dazu aus; sie wurden ihm abgeschlagen; doch durch vieles Bitten erlangte er wenigstens, daß er sein angefangenes Spiel zu Ende spielen durfte, womit, wie man denken kann, er gar nicht eilte.

Er hatte noch keine volle Stunde gespielt, so trat ein Bote ins Zimmer und brachte die Nachricht, daß Muhamed am Schlagflusse gestorben, und er, Abdul, vom Volke einstimmig zum König von Granada ausgerufen sei.

Ganz gelassen sagte Abdul zu den Anwesenden: »Seht hier das beste Spiel in meinem Leben.«

### Das Räthsel.

6. Cardinal Clesel nahm an der Tafel des Churfürsten von Sachsen den Professor Taubmann sehr mit. Dieser, um sich für die unverdiente Kränkung zu rächen, fragte den Cardinal, wie man 150 Esel mit einem Worte schreiben könne? Nach der Erklärung des Cardinals, daß er es nicht wisse, schrieb Taubmann zum allgemeinen Gelächter auf den Tisch: Clesel.

### Anekdoten für Künstler.

1. Ein reicher Gelbhals, der auch Kaufmann zu Antwerpen war, wollte von einem berühmten Maler gemalt sein, und versprach, wenn das Bild Aehnlichkeit mit dem Original habe, dem Künstler reichlich zu bezahlen. Der Maler lieferte ein Meisterstück; er malte nicht bloß den äußern, sondern auch den innern Menschen, und sein Bild verräth treffende Aehnlichkeit, Leben, Geist, Ausdruck und Charakter. Als nun der Maler die festgesetzten 30 Thaler verlangte, schüttelte der Kaufmann den Kopf, ging nach Hause und ließ dem Maler das Bild.

Der Maler, der sich an dem Kaufmann rächen wollte, setzte dem Bilde eine Schellenkappe auf und stellte es, nebst andern Gemälden, öffentlich aus. Die Narrenkappe auf dem Kopfe des Bildnisses lockte eine Menge Menschen herbei, welche laut auflachten und sich über den Kaufmann lustig machten. Mit jedem Tage nahm das Geklöppel zu; der Kaufmann brachte daher die 30 Thaler, bat den Künstler, die Narrenkappe wegzustreichen und ihm das Bild zu geben.



Der Künstler that zwar alles, was der Kaufmann verlangte; aber den Schimpf, der auf ihm lag, konnte er nicht wieder abnehmen.

2. Der berühmte Tanzmeister Marcel erhielt in seinen alten Tagen ein Jahrgehalt von der französischen Regierung. Eine seiner Schülerinnen, welche ihm durch ihren Einfluß am Hofe diese Gnade verschafft hatte, eilte zu Marcel, um das Vergnügen zu haben, ihm diese Nachricht zu überbringen und die Ausfertigung derselben einzuhändigen, die sie ihm überreichte, indem sie ihn angenehm zu überraschen hoffte. Marcel warf das Schreiben hastig auf die Erde. »Habe ich Sie gelehrt,« sagte er, »jemand etwas auf diese Art zu überreichen? Heben Sie das Papier auf und geben Sie mir dasselbe auf gehörige Weise.« — Die junge Dame, welche sich über die Art, wie diese Gnade aufgenommen wurde, sehr gedemüthigt fühlte, da sie eine ganz andere Ausnahme erwartet hatte, hob es, mit Thränen in den Augen, auf, und übergab es ihm auf die anmuthigste Weise. »Sehr wohl,« sagte der alte Tanzmeister, »sehr wohl, ich will es nunmehr annehmen und dank Ihnen dafür, obgleich Ihr Ellenbogen noch nicht rund genug war.«

3. Der Maler Rembrand entfernte sich unvermuthet aus Amsterdam, und ließ nach einiger Zeit durch seine Frau die Kunde von seinem Tode verbreiten. Alles strömte zur trauernden Wittwe, und die Käufer überboten sich, um noch ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrands Meisterhand zu erhalten. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach einigen Monaten erschien er wieder und sein Kniff erregte Lachen.

#### Doppelte Virtuosität.

4. Ein Virtuoso im Orgelspielen hatte einst die ganze in der Kirche versammelte Gemeinde durch die Ausführung einer tüchtigen

und prächtigen Fuge entzückt. Als er fertig war, sprang der Bälgentreter hervor, rieb sich die Hände und jauchzte: Das haben wir vortreflich gemacht. Wir? antwortete der Künstler, ich bin allein hier. Er sang von Neuem an zu spielen, aber mitten im Spiele verstumten alle Pfeifen. Kein Ton erschallte. Er erstaunt, er schimpft, da steckte der Bälgentreter den Kopf hervor und rufte: »Sehen Sie wohl, daß unser zwei sind? Wenn ich nicht will, so können Sie nichts.«

#### Farbenwechsel nach Umständen.

5. Zwei Karbinale besuchten Raphael in seiner Werkstatt, und wußten verschiedenes an seiner Arbeit zu tabeln, unter andern: Der Apostel Paulus habe ein viel zu rothes Gesicht. »Im Leben,« versetzte Raphael lebhaft, »mag es wohl bleicher gewesen sein, aber im Himmel schämt er sich, daß die Kirche von solchen Herren, wie Sie, regiert wird.«

#### Anekdoten für Gelehrte.

1. Der berühmte Marburger Dichter und Professor Busch in s oder von dem Busche, ging einst im Altagsrode bei einigen Bürgern vorbei, deren keiner so höflich war, den Professor auch nur durch Rücken des Hutes zu ehren. Geschwind eilte Buschins nach Haus, zog seinen Sammetpelz an, ging schnurstracks wieder auf den Markt und bei den noch immer mit einander sprechenden Bürgern vorbei, welche sogleich ehrerbietig die Hüte zogen und tiefe Bücklinge machten. Das ärgerte aber noch mehr den berühmten Mann, der im Amte und Gelehrsamkeit, nicht aber im Sammetpelz seine Ehre suchte. Darum eilte er den Augenblick

wieder zu Hause, warf den Sammetpelz auf die Erde und zertrat ihn mit den bittern Worten: »bist du Buskins, oder bin ich's?«

Ein andrer Mal ging Buskins nach Hofe, seinen Fürsten zu sprechen, ward aber am Schloßthore abgewiesen, weil er kein kostliches Kleid trug. Da ging er nach Hause, zog ein seidenes Kleid mit Sammetkragen und goldenem Befah an, erschien so am Schloßthore und — ward nicht nur sogleich eingelassen, sondern auch dem Fürsten gemeldet. Sobald er ins Zimmer trat, küßte er, ehe er noch eine Silbe sprach, seinen Rock, und als der Fürst, darüber lachend, nach der Ursach des sonderbaren Kusses fragte, erzählte Buskins, wie es ihm mit dem Kleide ergangen und schloß mit der Bemerkung: »Wer mich ehrt, den ehre ich wieder.«

### Impromptu.

2. In einer Gesellschaft wurde einem Schöngelst mosaischen Glaubens die Definition des Wortes Liebe aufgegeben, welches er folgendermaßen auslegte:

Langer Irrthum eines Betrogenen Ehemanns.

Eine Dame derselben Gesellschaft gab dasselbe rückwärts buchstabirt so zurück:

Ein säkliche Bemerkung eines Jüdischen Lämmels.

### Bitte und Verweigerung.

3. Mirabeau — wer kennt diesen kühnen Redner, welcher als Hebel der französischen Revolution bezeichnet werden kann, nicht? — war einst in Selbstverlegenheit und schrieb deshalb an seinen Vater folgenden komischen Brief:

Ich bin kein Vogel, auch ein Fisch bin ich nicht,  
Drum sind Wasser und Luft nicht mein Gericht;  
Geld allein, dies macht mich froh,  
Drum send' es bald, Vater Mirabeau,

Sein krancker Vater schrieb ihm also zurück:

Sei meinetwegen ein Vogel oder Fisch,  
Habe Lust oder Wasser auf Deinem Tisch;  
Du kommst in's Loch, ich will es so.

Dein Vater Mi.abeau.

### Verschiedenheit.

4. Der Dichter Schubart trat einst auf einem Spaziergange mit dem bekannten Schieferbedeckter Bauer in eine Dorfkirche, worin der Geistliche mit mächtiger Stimme wenig Geist ausgoß. Beim Heraustreten äußerte sich Schubart:

Vernehmlich tönt des guten Pfarrers Zunge,  
Die Brust ist stark, allein der Geist ist schwach.  
Nimm ihm, o Herr! ein wenig von der Lunge,  
Und hilf dafür dem Geiste nach.

Zu einer andern Zeit besuchte Schubart im Vorübergehen wieder eine Kirche, worin, während der Predigt die halbe Gemeinde schlief. Dieser Anblick preßte ihm über den Kanzelredner folgende Worte aus:

Wenn ich am Sterben bin, soll er mein Tröster sein;  
Denn, wer ihn hört, schläft sanft und ruhig ein.

### Wolfsund Lange.

5. Einst schrieb Dr. Lange, der wegen seiner Fehden mit dem großen Philosophen Wolf in Halle in der gelehrten Welt sehr bekannt geworden ist, Folgendes in ein Stammbuch:

Ich weiß ein dreifach W, so großes Weh gemacht;  
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht;  
Der Wein, so Ursach ist zu vielen bösen Thaten;  
Das Dritte nenn' ich nicht, mein Freund, du magst es errathen.  
Die Weisheit nehm ich aus, die bringt Gutes ein,  
Doch wird das dritte W in ihr ein Mißbrauch sein.

Ich würde es gar leicht Dir deutlich sagen können!

Doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Dem Hofrath Wolf, dem es zu Gesicht kam und welcher die Deutung leicht finden konnte, schrieb auf die Nebenseite des nämlichen Blattes:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles Wohl gebracht,  
Die Weisheit, die der Feind selbst als was Gutes acht,  
Die Wahrheit, die von Gott den Ursprung hergenommen,  
Und die vom dritten W ein großes Licht bekommen.  
Wer ist, der dieses W zu unserer Zeit nicht kennt,  
Ob man den Wolf gleich nicht bei seinem Namen nennt  
Doch giebt's ein dreifach E, so diesem W entgegen.  
Von diesem will ich Dir nur zwei vor Augen legen.  
Das Kästern, das die Welt anseht zur Tugend macht,  
Die Lügen, die jüngst hie der höllisch (häll'sche) Feind eracht.  
Das Dritte nenn' ich nicht, man kennt's an seinen Thaten,  
Wer dieses nicht gewußt, der müßte E an g e rathen.

Der Doctor und die Recensenten.

6. »Das wird vielen hundert Menschen das Leben kosten, sagte ein junger Boconianer, als er sein klinisches Handbuch in der allgemeinen Literaturzeitung so schlecht recensirt fand. »Wie so?« fragte ein kaum eingetretener Bekannter. — »Je nun!« war die Antwort des Arztes, »Sie sehen hier, dieser verfluchte Recensent verdrängt mich mit Gewalt aus dem theoretischen Fache; es bleibt mir also nichts übrig, als daß ich mich wieder aufs Praktiziren lege.«

Rossini's Gedächtniß.

7. In den Pariser Salons, in welchen der große Künstler lange die leuchtende Sonne gewesen, fand er oft Mittel, sein merkwürdiges Gedächtniß zu unschuldigen Scherzen zu gebrauchen.

Eines Tages war er mit dem geistreichen Dichter Alfred de Musset geladen. Dem allgemeinen Wunsche nachgebend, declamirte Musset einige Verse aus einem seiner größeren Gedichte. Jeder complimentirte den Poeten, Rossini näherte sich ihm kaltblütig:

Von wem sind diese Verse? fragte er, ich habe den Namen des Autors vergessen.

Von mir, erwiederte überrascht Musset.

Ich glaube nicht.

Ich bin dessen gewiß.

Mir ist, als hätte ich sie schon in der Schule gehört, spottete Rossini; lassen Sie sehen, ob ich mich ihrer noch erinnere.

Und sogleich recitirte er, ohne ein Wort zu vergessen, oder zu ändern, das ganze Gedicht des jungen Literaten.

Rossini war wie vom Donner gerührt, da nahm Rossini seine Hand.

Beruhigen Sie sich, sagte er lächelnd, diese Verse sind wohl von Ihnen, wenn ich sie schon längst gehört zu haben meinte, so geschah es, weil sie so herrlich sind, und weil schöne Verse, gleich schöner Stimme, immer eine rühmliche Ähnlichkeit mit sich haben.

## Gerichts- Anekdoten.

Wohl überlegte Antwort eines Diebes.

1. Ein Dieb wurde im Zuchthause vom Actuarius gefragt, weshalb er hier sei. Der sonst sehr gebildete Dieb antwortete: »Ich bin nur hier, weil mich Mutter Natur mit einem zu sehr um sich greifenden Fassungsvermögen ausgestattet hat.«

2. Als einst ein vorlauter Amtsaubteurer im Gericht durch ein fortgesetztes lärmendes Mitsprechen sich sehr despotisch benommen hatte, und einen verklagten Bauer heftig ansuhr, erwiderte der Beklagte unwillig: »Wat hat hei denn hier to seggen? Wat is hei denn? Punktum, streu Sand upp, is hei und wider nischt.«

### Ägyptische Gerechtigkeitspflege.

3. Lane erzählt in seinen Schilderungen des neuen Ägyptens nachstehendes Beispiel von Gerechtigkeitserwaltung, welches stark an die Erzählung in Tausend und eine Nacht erinnert. Ein Mann ließ an eine Frau, gegen Verpfändung einer goldenen Kette, 500 türkische Piafter. — Als die Frau weggegangen war, besah erst der Mann die angeblich goldene Kette näher und fand, daß sie nichts, als Messing war. Voll Verzweiflung ging er zum Polizeilaga und erzählte ihm die Geschichte. Der Aga sagte zu ihm: »Höre, was ich dir sage, nimm Alles, was in deinem Laden ist und schließe ihn ab. Morgen früh, wenn du hingehst und die Thür geöffnet hast, so rufe aus: ach, meine Habe, ach! und die Habe Anderer! und wenn dich Jemand fragt, was dir sei, so erzähle, du habest eine goldene Kette als Pfand angenommen, und auch diese sei dir gestohlen.« Der Mann that, wie ihm geboten worden, und bald vernahm auch die betrügerische Frau die Geschichte, ging hin zu ihm und verlangte ihre goldene Kette. Als dieser sie für verloren ausgab, ging sie zum Aga, ihn zu verklagen. Der Aga ließ den Mann rufen und fragte dann die Anklägerin: »Was hast du ihm übergeben?« — »Eine Kette von rothem venetianischen Golde.« — »Frau,« sagte der Aga, »ich habe eine solche Kette hier und will sie dir zeigen.« »Seigt sie mir,« erwiderte die Frau, »denn ich kenne meine Kette.« — Der Aga knüpfte ein Tuch auf, nahm die Kette heraus und sagte: »Siehe!« Die Frau erkannte die Kette und schlug die Augen nieder. »Erhebe

dein Haupt,« fuhr der Aga fort, »und sage, wo sind die 500 Piafter dieses Mannes?« — »Sie sind in meinem Hause.« Der Henker wurde, jedoch ohne sein Schwert, mit nach ihrem Hause geschickt, und bald kam sie mit dem Gelde zurück. Dieses nahm der Mann, der es ihr gegeben, zurück; der Henker aber erhielt den Befehl, die Frau nach dem Mordweylch (einem großen Platz vor der Citabelle) zu führen und sie dort zu enthaupten; was auch geschah.

4. Ein unverheirathetes Frauenzimmer, dem man nicht nachsagen konnte, daß sie ungalant sei, führte einen Prozeß in Ehrschaftsangelegenheiten. Leider ging dieser Prozeß für sie verloren, und sie mußte noch, ohne Weiteres, die Prozeßkosten bezahlen, wodurch ihre ganze Habe aufging und sie nicht einmal so viel übrig behielt, ihren Rechtsanwalt zu bezahlen, der sie darum anging. »Mein Herr,« so rebete sie ihn an, »was kann ich Ihnen für Ihre viele Mühe in meiner Angelegenheit anbieten, da mir leider nichts übrig geblieben? Weil ich aber gern dankbar bin, so schenke ich Ihnen mein Herz.« — »Geben Sie das nur meinem Schreiber, dieser bekommt die Sporkeln,« erwiderte der Anwalt, und ging brummend weg.

5. Ein Gauner kaufte sich in einem Laden Seide; stahl indessen bei dieser Gelegenheit eine Rolle Geld. Die Tochter des Kaufmanns war allein gegenwärtig, sah diesen Spihubensstrich wohl, fürchtete sich aber, etwas zu sagen. Der Vater des Mädchens kam und sie erzählte ihm das Vorgefallene. Dieser setzte sich sogleich in Bewegung, und es gelang ihm, den Thäter ausfindig zu machen und verhaften zu lassen. Vor dem Criminalrichter erschten das Mädchen und der Beklagte; Letzterer hatte das Mädchen niemals gesehen, wie er zu Protokoll gab, und war nie in dem bezeichneten Laden gewesen. »Liebes Mädchen,« begann

der Criminalrichter mit Verstellung, »diese Klage hätte hier nicht angebracht werden sollen; Sie sehen, er ist unschuldig, und man muß Niemanden seine Ehre abschneiden wollen.« Den Gauner kitzelte dies; in dem Augenblicke sagte der Rath: »Nun, lieber Freund, geht in Gottes Namen, Ihr seid frei;« — »aber,« setzte er jovialisch und mit Bedacht hinzu, »wozu habt Ihr in aller Welt die Seibe gebraucht!« —

»Ach, lieber Herr Rath, ich habe meinen Mantel damit ausgebessert.«

6. Zwei Frauen, die eine jung und arm, die andere älter, aber reich, stritten sich um die Mutterschaft eines Kindes, und brachten deshalb ihre Klage an. Jene hatte nichts, als ihre Versicherung und Thränen, diese ihren Ruf und mehrere Zeugen für sich. Lange schwankte der Richter zwischen seinem Gefühl und einer juristischen Ueberzeugung; endlich durchbrang es ihn wie ein Lichtstrahl. »Säuget euer Kind,« sagte er gelassen zu der ältern Frau, »damit es ruhig wird.« Sie that es, scharf von dem Richter beobachtet; aber das Kind schrie immer fort. — »Nun, so säugt dann ihr es!« wendete sich der Richter zu der jungen Frau, und sie empfing es mit einem Freudengeschrei. Da erkannte der Säugling die wohlbekannte Quelle des Lebens, und zog in langen Zügen, von den Freudenthränen der Mutter benezt, die süße Labung ein. »Das ist die Mutter!« rief der Richter und die ganze Versammlung wiederholte es. Die Entscheidung läßt sich errathen; die arme Frau ward reichlich beschenkt, die Betrügerin aber, nebst ihren erkauften Zeugen, nach Verdienst bestraft.

### Juristische Anekdoten.

7. Ein Justizrath hatte die Eigenschaft, im Anfange seiner Protokolle, den Gegenstand des Processes möglichst genau mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, und so fing denn ein Instruktions-Protokoll also an: In Sachen N. N. wider N. N. wegen Mißgruben düngerausräumungsverbindlichkeitsersümmungsmängel u. s. w.

### Tribunal = Anekdoten.

8. »Ich schwöre Ihnen, Herr Präsident, daß, wenn Sie es mit mir gnädig machen, ich mich auch als ein ehrlicher Teufel künftig benehmen werde.« Diese Vertheidigungsrede eines des Diebstahls Beschuldigten, machte vor Kurzem in Paris auf die Richter eines Tribunals mehr Eindruck, als die gelehrteste Rede eines bezahlten Defensors, und der Redner ward in eine sehr gelinde Strafe verurtheilt. »Hol' mich der Henker!« rief er im Weggehen aus dem Saale aus, »der Richter ist doch ein wahrhaft braver Mann! Ich muß ihm schon etwas wieder geben.« — Und in der That erhielt am Tage darauf der Präsident der Assisen seine Uhr zugeschlakt, die ihm ein paar Jahre zuvor gestohlen worden war.

### Die treffende Antwort.

9. Ein sehr kleiner Advocat erschien als Zeuge vor einem englischen Gerichtshofe. Ein Rechtsgelehrter von riesenhafter Größe fragte ihn, wofür Standes er sei, und als jener geantwortet hatte, hob er an: »Sie ein Rechtsgelehrter? Ei, ich könnte Sie ja in meine Tasche stecken!« — Das könnten Sie freilich, erwiderte der Andere, und wenn Sie es thun, werden Sie mehr von Rechtsgelehrsamkeit in der Tasche haben, als im Kopfe.

## Der schlechte Rath.

10. Ein junger Mann von vornehmer Familie, jedoch ohne Verdienst und Talent, wurde ohne Aufhören seinem Fürsten empfohlen, damit dieser ihm einen Titel besorgen möchte. Zuletzt ließ dieser sich erbitten und erhielt ihm den Titel Rath; jedoch bloß aus Rücksicht auf den geachteten alten Vater desselben. Als der neugebackene Rath dem Fürsten dafür seinen Dank abgestattet hatte, fragte Jemand den Fürsten, wie ihm der neue Rath gefalle? — »So,« erwiderte dieser, »daß ich täglich singen muß: Auf Gott und nicht auf meinen Rath, will ich mein Glück bauen!«

## Der Jagdfreund und die beiden Gensd'armen.

11. In Frankreich darf bekanntlich Jedermann jagen, wo und wann er will, wenn er sich einen Schein kauft; Gensd'armen achten aber streng auf diejenigen, welche ohne einen solchen Schein dem Jagdbergnügen nachgehen. Zwei Gensd'armen streiften lezt hin in der Nähe von Valenciennes im Felde umher; endlich erblickten sie einen Mann mit einer Kinte. Sogleich liefen sie schnell auf denselben zu; der Jäger schen zu stehen. Nach einer Viertelstunde waren sie so nahe an ihn gekommen, daß sie ihn zu ergreifen hoffen konnten; in diesem Augenblicke kletterte aber der Mann schnell auf einen Baum. »Kommen Sie herunter!« riefen ihm die Gensd'armen zu; aber er antwortete nicht, sie droheten, nicht von der Stelle zu weichen, bis er herunter komme; er aber zog ganz ruhig ein Fröhstück aus der Jagdtasche und fing an zu essen. Das war den Gensd'armen zu arg, und einer versuchte, auf den Baum auch zu klettern, was der Oberstehende nicht hinderte. »Im Namen des Gesetzes, Ihren Jagdschein,« postete der Gensd'arm, indem er den Jäger anfaßte. Dieser richtete ruhig den Schein hin. »Er ist ja in Ordnung.« — »Freilich,« antwortete der Jäger. »Warum laufen Sie so schnell davon?« — »Habe ich Ihnen gesagt, daß Sie mir folgen sollen?« — »Warum kletter-

ten Sie auf den Baum?« — »Ich pflege hier zu fröhstückeln und habe Sie nicht aufgefordert, auch herauf zu kommen.« — »Warum sagten Sie aber dies Alles nicht vorher?« — »Ich pflege nicht eher zu antworten, bis man mich fragt.«

Ein lustiger Streich, welcher einem Präsidenten zu Paris gespielt worden ist.

12. Zur Zeit, wo die Präsidenten noch auf Eseln ritten, war es, wo der König von Frankreich einen bedeutungsvollen Prozeß verlor. Der König gab sein Mißvergnügen dem Präsidenten zu erkennen. Der Präsident antwortete hierauf, daß sein Gewissen bei einer offenbar ungerechten Sache ihm nicht erlaubt habe, anders zu handeln.

Ein Knecht des Königs, der dabei mit interessiert war, brannte vor Begierde, den Präsidenten in des Königs Gegenwart lächerlich zu machen. Dieser aber vermied sorgfältig, vor dem Könige zu erscheinen, obgleich er mehre Male von ihm eingeladen wurde. Jetzt wurde, auf Betrieb des Knechtes, ein Esel der Art abgerichtet, daß er dem Schall des Poshorns folgte und sich, wenn er's hörte, jedesmal in Galopp setzte.

Als der Präsident eines Tages nach dem Parlamentshofe reiten wollte, gab der Knecht des Königs seinem Herrn von dem Spiele Nachricht, welches er nun mit dem Präsidenten vornehmen würde, daß derselbe nämlich wider seinen Willen vor dem Könige erscheinen solle. Er bat zugleich, der Wache vor dem Thore des Louvre zu befehlen, den Präsidenten auf seinem Esel in den Schlosshof hereinzulassen, und daß der König ihn auf dem Balkon erwarten sollte, um sich über diesen lächerlichen Einzug zu belustigen. Hierauf wurde der abgerichtete Esel einem Lakai gegeben, welcher beordert war, sich mit dem Lakai des Präsidenten in ein Spiel einzulassen, während daß er seines Herrn Esel im Hofe halten würde. — Dieser Lakai bekam zugleich hinlängliches Geld zu verspielen, um den Lakai des Präsidenten durch den Gewinn auf

dem Spiele eifrig zu erhalten. Unterdessen mußten zwei Andere den Esel des Präsidenten unvermerkt abzáumen und den Saum und Sattel auf den abgerichteten Esel legen.

Als der Präsident herauskam, hielt ihm sein Lakat denselben hin. Der Herr, in der Meinung, daß es der seinige sei, setzte sich darauf. Sofort ritt ein bestellter Postillon in vollem Blasen vorbei. Der Esel, auf welchem der Präsident saß, folgte im vollen Galopp, ohne daß er aufzuhalten war, und der Postillon kam, nebst dem Herrn Präsidenten, hinter sich, im Louvre an, wo der König, welcher mit vielen Damen und Herren am Fenster stand, vor Lachen lachen wollte.

**Drei Sachwalter und ein Fuhrmann.**

13. Drei Sachwalter begegneten einem Fuhrmanne auf der Landstraße. Sie wollten ihn zum Besten haben und fragten, warum sein Vorderpferd so dick und die übrigen Pferde so mager wären?

Der Fuhrmann, welcher wußte, wer sie waren, antwortete: »Weil mein Vorderpferd der Advocat und die übrigen seine Klienten sind.«

## Militairische Anekdoten.

**Fünfzig Stockstreiche auf's bloße Hemd.**

1. »Was? Du willst Dir Wiedersehligkeiten erlauben?« so bonnete der Hauptmann einen Rekruten an. »Corporal, die Bank herein und dem Kerl fünfzig Stockstreiche auf's bloße Hemd gegeben.«

Der Soldat warf sogleich seinen Rock ab und das Hemd vom Leibe mit den Worten hin: »Hier, gestrenger Herr Unteroffizier, erfüllen Sie Ihre Pflicht.«

Der Offizier, über diesen kalonischen Einfall zum Lachen gebracht, verzog ihm.

2. Der bekannte Major von Schill hatte in dem Feldzuge 1806—1807 mit seinem Freikorps vier schöne Pferde erbeutet, welche für Napoleon bestimmt waren. Da dieser den Verlust seiner Pferde erfuhr, schrieb er an Schill und bat sich seine Pferde wieder aus, mit der Versicherung daß ihm für jedes Pferd 1000 Thaler in Golde ausgezahlt werden sollten. Allein dieser Brief enthielt die Aufschrift: An den Räuberhauptmann Schill. In Erwiderung desselben, antwortete Schill folgendermaßen: »Mein Herr Bruder! daß ich Ihnen vier Pferde genommen habe, freut mich um so mehr, da ich aus Ihrem Schreiben ersehe, daß Sie einen großen Werth auf dieselben setzen. Jedoch kann ich sie nicht für die angebotnen 1000 Thaler für jedes Pferd zurückgeben, da es mich nicht nach Ihrem Gelde gelüftet, denn ich habe dessen so viel, als ich bedarf; überdies gehehe ich keines Fremden Eigenthum. Wollen Sie indeß gegen diese jene vier von dem Brandenburger Thore in Berlin geraubten Pferde wieder an ihre Stelle setzen, so stehen Ihnen die vier Pferde, welche ich Ihnen genommen habe, ohne weitere Bezahlung, wieder zu Dienste.«

3. Der Marschall Graf Moritz von Sachsen war bekanntlich ein natürlicher Sohn Friedrich August I., König von Polen und Churfürsten von Sachsen, von der schönen schwebischen Gräfin Aurora von Königsmark, welche nachher zur Liebstin von Dueslinburg erwählt wurde. — Moritz war das vollkommenste Ebenbild seines königlichen Vaters. Seine Gestalt, Stärke, Liebenswürdigkeit hatte er von ihm geerbt. Er ging unter Ludwig XV. in königlich französische Dienste, und seine Thaten, die den Franzosen ihren vorigen Glanz wiedergaben, erwärmen ihm den Marschallstab, ungeachtet er dem lutherischen Glauben zugehan blieb, und diese Würde sonst nur Katholiken zu Theil ward.

Wie sehr ihn die Franzosen liebten und ehrten, mag folgende Anekdote beweisen:

Als er einst außerhalb Paris spazieren fuhr, ließ er bei seiner Ankunft im Thore halten. Der Visitator machte den Wagen auf; sobald er aber den Marschall erblickte, sagte er: »Entschuldigen Sie, Excellenz, Vorbeeren geben keine Ueise.«

4. König Robert Bruce, der Wiederhersteller der schottischen Monarchie, schloß einst bei einer Recognition des ihm gegenüberstehenden feindlichen Heeres in einer Scheure, welche einem ihm zugethanen Landmanne gehörte. Als er früh das Haupt von seinem Strohlager erhob, bemerkte er eine Spinne, die an einem Balken der Decke hinstimmte. Das Insekt fiel herab, machte aber augenblicklich einen zweiten Versuch, um hinaufzukommen. Dies zog die Aufmerksamkeit des Heiden immer mehr auf sich, der mit Bedauern zusah, wie die Spinne auch das zweite Mal von derselben Höhe herabfiel. Auch ein dritter Versuch fruchtete nicht. So sah der Monarch das Insekt zwölf Mal vergebens dasselbe wiederholen; aber die dreizehnte Anstrengung belohnte endlich den Erfolg. Die Spinne erklimmte die Spitze des Balkens und der König rief, von seinem Lager aufspringend, aus: »Dieses verachtete Insekt hat mich ausdauern gelehrt, ich will seinem Besspieler folgen. Unterlag ich nicht auch zwölf Mal der Uebermacht meiner Feinde? Auf einem Gefechte vielleicht noch beruht die Unabhängigkeit des Vaterlandes.« Und wenige Tage darauf ward diese Voraussagung durch den für Schottland glorreichen Ausgang der Schlacht von Bannockburn bestätigt.

Ein gewaschener General.

5. Man machte dem französischen General Soubise den Vorwurf, bei der Schlacht von Rossbach sich nicht an der Spitze seines Heeres, sondern im Bade befunden zu haben. Sogleich er-

schien in Holland eine Medaille, welche auf einer Seite die Schlacht von Rossbach, auf der andern aber den Prinzen Soubise in der Badewanne darstellte, mit der Unterschrift: »Das ist ein General, der sich gewaschen hat.«

Der Feldprediger.

6. Als sich beim Ueberfalle von Hochkirch, den 14. October 1759, mehrere Regimenter der preussischen Infanterie sammelten, und aus dem Lager dem Felde entgegenrückten, bemerkte der Obrist v. Puffl, der ein Regiment der Magdeburger Garnison kommandirte, den Feldprediger seines Regiments, Matthiesson, den Vater des Dichters, wie er sich auf sein Pferd warf, um seine Person in Sicherheit zu bringen. »Wo wollen Sie hin, Herr Feldprediger?« rief ihm der Obrist zu, »halten Sie hübsch Stuch und bleiben Sie bei uns!« Matthiesson erwiderte schnell und kalt mit den nachstehenden Stegreifversen:

»Der Ruf geht nur an Euch, ihr Streiter,  
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;  
Stuch halt' ich nicht, ich reite weiter,  
Bis dort zu jenen Bergen hin.  
Da her' ich denn, wie Moses that,  
Bis sich der Kampf geendet hat.«

Dann ritt er ruhig den Höhen von Döbersthal zu, wo sich demnächst die preussische Armee wieder setzte und ein Lager bezog.

Die Blauen und die Grünen.

7. In einer Garnison standen ein blau gekleidetes Regiment und ein grün gekleidetes Jäger-Regiment. Die Offiziere des letztern waren gewandte Länger. Auf einem Ball verfasste ein Fräulein den Offizieren des ersten Regiments, ohne Ausnahme, alle Länze, und verband sich blos mit den Jägern. Sie wurden deshalb spätlich aufgezogen. Indes der Obrist des blauen Regiments,



ein alter Grämelbart, den es ärgerte, seine Offiziere zurückgesetzt zu sehen, nahm scheinlich die Parthe der jungen Schönen und erklärte in ihrer Gegenwart: »Das ist natürlich, die jungen Gänse gehen stets nach dem Grünen.«

Der französische Grenadier bei Rossbach.

8. Der preussische Monarch traf nach der Schlacht bei Rossbach einen von seinen Husaren umringten französischen Grenadier an, der sich durchaus nicht gefangen geben wollte. Der König rief ihm zu, ob er denn glaube, daß er unüberwindlich wäre?

»Unter Ihrem Kommando würde ich es sein, Sir«, antwortete der Soldat.

Ein gefangener Pauker setzt einen großen Theil einer siegenden Armee in Gefahr, den Sieg zu verlieren.

9. Als Friedrich der Große am 4. Juni 1745 die vereinigte österreichisch-sächsische Armee bei Strigau geschlagen und schon die Hoffnung zum vollkommensten Sieg in Händen hatte, spielte ihm ein sächsischer Pauker, der gleich im Anfange des Treffens gefangen worden war, einen Streich, der bei einem Haar ihm die mit so großer Tapferkeit errungenen Vortheile aus den Händen gewunden hätte.

Man hatte in der Eile versäumt, diesen gefangenen Pauker abführen und ihm die Pauken abnehmen zu lassen. Diesen Umstand wußte der kluge Mann sehr meisterhaft zu benutzen; denn als das Schlachtgetümmel größer war und die preussische Kavallerie schon im vollen Einhauen begriffen war, schlug er in dem Augenblicke aus allen Kräften Retraite, da der Sieg sich auf die preussische Seite lenkte. Sein heftiges Schlagen und wechselweises Rufen: »Halt! Halt! Zurück! Zurück!« brachte schon eine preussische Escadron nach der andern zum Stehen, und es erfolgte sogar Stokkung und Verwirrung.

Zum Glück für Friedrichs Ehre, bemerkte ein junger preussischer Offizier, daß dies kein preussischer Paukenschlag war, was er da hörte. Während sprengte er auf den allzu patriotischen Musikanten zu, um ihm den Kopf zu spalten; eine gemachte Wendung jedoch, rettete dem Sachsen das Leben, nicht aber das Gesicht; denn der Hieb nahm ihm die Nase, die Lippen und einen Theil des Vorderkopfes weg. Der glücklich entsetzte Mann stürzte vom Pferde und blieb bis nach geendigter Schlacht liegen.

Als der Sieg erkochten war, umringten eine Menge preussischer Offiziere den unglücklichen Sachsen. Flüche und Lobsprüche flogen ihm wechselweise zu; denn der Eine rühmte ihn als einen braven Patrioten, der Andere verdammt ihn als einen Verräther; dieser bewunderte ihn, jener verwünschte ihn.

Endlich machte ein alter Kürassier dem Lachen und Bedauern dadurch ein Ende, daß er sagte:

»Ei, was ist hier lange Kriegsrath zu halten! Wer ein braver Kamerad ist, der fasse an, wir wollen ihn nach Strigau bringen!«

Man hob ihn auf einen, so eben mit Blessirten vorbeifahrenden Wagen, und ein rechtschaffener Lazaretharzt nahm sich seiner sorgfältig an, daß er wieder kurirt und dann ausgewechselt werden konnte.

Der sächsische Hof besohnte die Klugheit und Treue des Patrioten mit einer reichlichen Entschädigung. Erst nach dem siebenjährigen Kriege ist er in einem sehr hohen Alter gestorben.

## Anekdoten von Fürstlichen Personen.

1. Bei einer feierlichen Audienz, welche die Kaiserin Elisabeth einigen Großen des Reichs und auch einigen Fremden ertheilte, entschlüpfte ihr, wider Willen, ein unartikulirter Ton,

der, in einem schnellenden Ton, nicht allein mit der Etikette des Hofes, sondern auch mit jeder, auf Bildung Anspruch machenden Gesellschafter im Widerspruch stand.

Sie war sichtbar verlegen, als ein Offizier der Marine, der nicht weit von ihrem Thronessel stand, plötzlich vor ihr niederkniete und um Gnade über eine unwillkürliche Verletzung des Anstandes demüthigt bat.

Die Kaiserin gewann dadurch wieder ihre Fassung und sagte mit milthem Tone: »Stehen Sie auf, ein Unglück ist kein Vergehen.«

Als die Audienz geendet war und die Kaiserin sich allein besah, befehlt sie, den Marineoffizier zu ihr zu beschicken.

Vorgelassen, empfing sie ihn sehr herablassend, erkundigte sich nach seinen Familien- und Vermögensumständen, nach dem Range, den er in der Marine bekleidete, und setzte hinzu:

»Ein Mann, der einen so ungünstigen Wind so gut zu benutzen versteht, verdient — Admiral zu sein. — Ich ernenne Sie dazu.«

2 Als Heinrich IV. einstens unerwartet die schöne Gabrielle in ihrer Wohnung überraschen wollte, war gerade der Herzog von Bellegarde bei ihr. Zum Glück verließ sich der König durch seinen Schritt, und der Herzog flüchtete behende unter das Bett, um nicht gesehen zu werden. Gegen alles Erwarten wußte dies der König; es werden Gesessungen aufgetragen, und lachend warf er immer ein Stück Confect nach dem andern unter das Bett, und sagte: »Jeder will leben.«

3. Georg Herweg, während seines Aufenthalts in Berlin, war dem Könige, der den Wunsch geäußert hatte, ihn zu sehen, durch den Leibarzt des Königs, Schönlein, vorgestellt worden. Die geistreiche Auffassung der Verhältnisse und besonders die über-

legene Handhabung des Augenblicks durch Kraft und Geschick des Wortes, des ernstern, wie des scherzenden, hat sich auch hier wieder bei unserm Könige bewährt. »Ich habe,« redete er ihn an, »in diesem Jahre schon einen Besuch von einem meiner Gegner gehabt, von Herrn Thiers. Dem Thirigen gebe ich den Vorzug. Ich habe mein Amt und Beruf als König zu erfüllen, Sie den Thirigen; ich werde dem meinen getreu bleiben und wünsche, daß Sie auch bei dem Thirigen beharren. Mir ist Gesinnungslosigkeit durchaus zuwider. Ich achte eine gesinnungsvolle Opposition. Sie werden jetzt einen Theil meiner Staaten besuchen, in dem Sie die tüchtigste und wackerste Gesinnung treffen werden.« Die Unterredung wendete sich von der ernstern Seite auch auf die zwanglos scherzende. Der König äußerte über die Gedichte Herweghs: »Ihre Dichtungen zeigen den wahren Dichter an; sie sind sehr schön, obgleich sie auch manche bittere Pille, insbesondere auch für mich enthalten. Aber ich darf Ihnen die Versicherung geben, daß diese Pillen doch nicht so bitter schmecken, als die, welche mir hier Schönlein zuweilen gibt.« Der Arzt ging auf den Scherz ein und sprach: »Und dennoch nehme ich lange nicht so viel Beufetsdreck dazu, als hier der junge Dichter.« Der Letztere soll in seinen Antworten etwas besangen, aber dennoch ganz freimüthig gewesen sein.

4. »Fünfzig Jahre sind dahin,« sagte Abrahamen III., seitdem ich Kalif bin; Reichtum, Freude, Ehre, Alles habe ich genossen und erschöpft. Die Könige, meine Nebenbuhler, achteten, fürchteten und beneideten mich. Was ein Mensch wünschen kann, hat mir der Himmel gewährt. In diesem langen Raume der Glückseligkeit habe ich die Lage gekostet, wo ich mich wahrhaft glücklich gefühlt. Es waren ihrer vierzehn. — Sterbliche, lernt daraus die Größe der Welt und das Leben beurtheilen.«

Der König und sein Offizier.

5. Ein Offizier, der kein Vermögen hatte und doch eine Mutter und eine Schwester unterstützte, legte sich auf die Schreibererei, um mit derselben etwas zu verdienen. Er schrieb gut und meistens humoristische Aufsätze, bei denen es nicht an Belehrung fehlte. Der König des Landes hatte in den Zeitschriften viele derselben gelesen, und sie hatten seinen Beifall gefunden. Bei einer Revue des Regiments sprach er den Offizier an und sagte: »Sie treiben Schreibererei und haben recht artige Sachen geschrieben, aber nichts Bedeutendes, Großes, ein Werk, ein ganzes Werk.« Der Offizier verbeugte sich und versetzte: »Wenn Ew. Majestät so gnädig wären und mir erlaubten, Höchstberohelben ein Werk zu widmen, so würde ich alles aufbieten ein willkürliches zu verfassen.« Der König gab die Erlaubnis zu der erbetenen Widmung, und als etwa sechs Monate vergangen waren, erhielt er auch einen ziemlich gebundenen Band von einem Werke des talentvollen Offiziers, welches jeder Anforderung entsprach. — Der König ließ nun scheinbar auch einen Bücherband verfertigen, und statt des schriftstellerischen Inhalts erhielt er 1000 Fl. in Banknoten. Als der Offizier dieses ausgezeichnete Werk des Königs erhielt, ermangelte er nicht, sich auf das Ehrerbietigste und Freudenreichste zu bedanken, und versenkte einen zweiten Band zu dem ersten, den er gleichfalls dem König widmete. — Bei der nächsten Revue wandte sich der König zu dem Offizier und sagte: »Wie hat Ihnen mein Werkchen gefallen? — »D, Ew. Majestät,« versetzte dieser, »dasselbe übertrifft jedes andere, es ist ganz vortrefflich und läßt nur zu wünschen übrig — die Fortsetzung.« Der König lächelte — und in etwa 4 Wochen darauf erhielt der Offizier wieder einen Band mit 1500 Fl.; aber zu Ende des Einbandes stand geschrieben: »Zweiter und letzter Band.« —

Der König von Hannover.

6. Der Schauspieler Doring, der bekanntlich durch ein glänzendes, lebenslängliches Engagement sich in Hannover gebunden hat, ist dadurch verhindert, den Anerbietungen Berlins, das ihn auch gern besitzen möchte, Gehör zu geben. — Doring, der in der großen preussischen Residenz einen viel reichern Wirkungskreis sich eröffnen sieht, hat mancherlei Mittel versucht, um seinen händversehen Contract zu lösen, — doch umsonst. — Endlich nahm er selbst Audienz beim König.

»Warum wollen Sie fort von Hannover?« — fragte Ernst August mit bekanntem englischen Accent. Doring suchte mit den verblümmtesten Neben die Motiven zu schildern, welche einem Künstler die Stellung in Berlin wünschenswerth machen. — »Ich möchte auch lieber König in England, als in Hannover sein,« antwortete der Monarch, »muß doch hier bleiben. Und Sie bleibt auch hier!«

7. Der Großfürst Michael besuchte, in Begleitung vieler mit Orden geschmückter Herren, die St. Petersburger Sternwarte. Astronom Struve empfing den hohen Gast, benahm sich aber verlegen. Ein Hofherr äußerte dem Großfürsten seine Verwunderung darüber.

»Kein Wunder,« entgegnete der Großfürst; »Struve übersieht es, so viele Sterne am unrichtigen Plage zu sehen.«

Schreiben des Kaisers von China an Victoria.

8. Bekanntlich hat der chinesische Kaiser, nachdem er mit England Frieden geschlossen und mehrere Millionen Thaler gebleicht hat, von der Universität Oxford honoris causa den Doctortitel erhalten. — Seine Himmlische Majestät hat nun, um sich zu revanchiren, ein höchstartiges Brieflein, auf Selbe geschrieben, durch den Gesandten Hi-so-fu nach London an Victoria geschickt, welches also lautete:

Ich selbst, Alleinherrscher des himmlischen Reiches, Kaiser aller Chinesen auf dieser Erde, Schatten Gottes u. s. w. u. s. w. habe mit einem gnädigen Auge auf das von Deinem Schreiben mir geschickte Etselsfell hernteder geblickt und daraus ersehen, daß Du mit Deinen röthlich-haarigen Kindern zur geziemenden Ehrfurcht und dem Versprechen der Besserung zurück gelehrt bist. Damit der Erdbreis sich überzeuge, daß ich voll Erbarmen bin, habe ich Frieden gemacht; Ihr könnt ruhig fort leben, wofern Deine Ausgelassenheit gegen mich für immer ein Ende nimmt. Ich werde mein Wort gewiß halten.

Ich habe befohlen, Deine Kinder nicht mehr rothborstige Barbaren zu nennen und ihnen keinen Schrecken einzujagen; sie sollen kommen und Handel treiben, damit sie Thee trinken und ihr unglückliches Dasein fristen. Wenn sie ferner nicht mehr freveln und meine Städte durch ihre verbrecherische Unklugheit mit großen Kugeln zerstören, so soll ihnen gestattet sein, unter guter Bewachung in die Mitte des Reiches einen Blick zu thun und von Weitem den Schatten meiner Weisheit zu bewundern. Es ist noch nicht zu spät, wenn sie ernstlich bereuen, so können sie nützliche Lehren bekommen und Kenntnisse sammeln. — Ich habe Ktsu-fu befohlen, Dich zum Geschwisterkind des großen Bären und zur Schwester des Saturn zu ernennen; gleichfalls den Knopf zur Auszeichnung mit der Schleife, einen Ramen der Ehre und einen Tabackbeutel zur Aufmunterung zu überreichen. — Möge es Dir nie an Thee fehlen und Deine Füße immer kleiner werden! Meine Gnade ist sehr groß! —

## P a s s a g i e.

5. Eines Morgens fand man am Palaste des Kaisers Joseph II. angeheftet:

Ein Freund der Waffen,  
Ein Feind der Pfaffen,

Ein Erzkalmdäuer

Ist unser Kaiser.

Joseph ließ darunter setzen:

Das Erste ist wahr,

Das Andre ist klar,

Das Dritte ist nöthig;

Dem Entdecker sind hundert Dukaten erbötig.

Zwei Tage darauf kam folgende Antwort:

Wir sind unser vier,

Ich, Dinte, Feder und Papier.

Keiner wird den andern verrath'n;

Dem Kaiser bleiben seine Dukaten.

Andere Zeiten, andere Sitten.

10. Franz I., König von Frankreich, hatte eine Zusammenkunft mit dem Papste Leo X. Der König, erstaunt über den prachtvollen Aufzug des Papstes, äußerte: den biblischen Nachrichten zufolge, gingen die Seelenhitzen arm und einfach einher. — »Sehr wahr,« antwortete der Papst, »das war aber zu jener Zeit, als die Könige noch die Schafe hüteten.«

Wer ist geprellt?

11. Der Herzog von Orleans lebte auf einer seiner letzten Reisen in einem unbedeutenden Gasthause in einer kleinen Stadt, in einem der östlichen Departements Frankreichs, ein, um eine Fleischbrühe zu nehmen. Der Wirth, der ohne Mühe den Rang seines inprovisirten Gastes erfahren hatte, wollte aus der Anwesenheit des Herzogs Vortheil ziehen, und forderte als Preis der Fleischbrühe 500 Franken. Der Prinz begnügte sich, die Bemerkung zu machen, daß er den Preis ein wenig hoch finde und ließ den Wirth der Gemeinde bitten, zu ihm zu kommen. Dieser beehrte sich, der Einladung nachzukommen, und der Herzog sprach

zu ihm: »Ich freue mich, Herr Maire, daß ein sehr unverhoffter Umstand mich in den Stand gesetzt hat, den Bedürftigen Ihrer Gemeinde zu Hülfe zu kommen. Hier sind 1000 Franken, die ich Ihnen für sie einhändige, und ich begehre von Ihnen nur den einzigen Dienst, meine Fleischbrühe zu bezahlen.« Der Maire bezahlte die Fleischbrühe mit 5 Franken, und die Armen zogen Vortheil aus der Habgier ihres unfreundlichen Mitbürgers.

### U n e r s c h r o c k e n h e i t.

12. Nach Erlassung des Dekrets, welches befahl, daß in den Gehäfen alle englischen Waaren und sämtliche Kolonialartikel, deren man habhaft werden könne, verbrannt werden sollten, kam Napoleon auf einem Spazierritt, in der Umgegend von Fontainebleau, vor dem Pfarrhause eines kleinen Dorfes vorbei, wo er nicht nur ganz deutlich das laute Geräusch einer gerade in Bewegung gesetzten Kaffeemühle hört, sondern auch starken Geruch von gebranntem Kaffee bemerkt. O! ruft Napoleon lachend aus, hier entdecke ich einen, der im Begriff ist, mein Dekret zu übertreten. Ich wette, es ist der Pfarrer. Und von Neugierde getrieben, steigt er vom Pferde und tritt in den Pfarrhof. Es war wirklich der Pfarrer selbst, der, sobald er Napoleon erblickte, den er kannte, seine Mühle stehen läßt, sich erhebt und den Kaiser begrüßt. Was Teufel macht Ihr denn da, Herr Abt? fragte der Kaiser lachend. — Wahrlich, Ihre, antwortete der gute Pfarrer, ohne in Bestürzung zu gerathen, Ew. Majestät sieht es ja, ich mache es wie Sie, ich verbrenne die Colonialwaare.

### Der pfiffige Gastwirth.

13. Unter der Regierung des jetzt verstorbenen Königs von Württemberg war der Wirth eines berühmten Gasthofs als jovialer lustiger Mann allgemein bekannt.

Abends sammelten sich mehrere gute Freunde, welche sich bei einem Glase Wein an seinen witzig lustigen Einfällen ergötzen.

Unter diese Gesellschaft schlich sich auch ein Subst der geheimen Polizei ein. Alle Gäste und der Wirth selbst hielten ihn für das, was er war: nämlich für einen geheimen Polizei-Spion.

Als dieser einst früher als gewöhnlich fort ging, äußerten die anderen Gäste alle, sie möchten sich nur von der Schlechtigkeit dieses Menschen überzeugen. Der joviale Wirth sagte: Laßt es nur gut sein bis morgen, und wenn der Herr wieder da ist, so sang einer von Euch ein gleichgültiges Gespräch von unserem König an, dann gebt aber genau auf jedes Wort Acht, was ich sage, damit Ihr es nöthigen Falls beibigen könnt. Einer fixirte den Spion, wie er die Ohren spizen wird.

Den anderen Tag kam er richtig wieder in die Gesellschaft und Einer sagte: Mag man schimpfen über unsern König so viel man will, das kann man ihm doch nicht absprechen, daß er ein gerechter und weiser Regent ist. Nun nahm der Wirth das Wort und sagte mit ernstem prophetischen Tone: »Gebt Acht und den Ek an mich, unser König ist am längsten König gewesen. Nun sing er ein gleichgültiges Gespräch an. Dem Spion brannte der Sitz, bis er seine giftige Denunciation an den rechten Mann bringen konnte. Er entfernte sich daher schnell. Als er fort war, lachten sie Alle, und der Wirth sagte: Bis morgen bin ich sicher arrekt. Den anderen Tag Nachmittags kam ein Unteroffizier und zwei Mann Wache, welche ihn als Arrestant zum König abführten. Alles lief auf der Gasse zusammen, weil Niemand begreifen konnte, wie ein so rechtlicher Bürger wie ein gemeiner Verbrecher behandelt werden könne. Als er vor den König kam, fragte ihn dieser ganz erzürnt: Ob er wisse, warum er ihn habe abholen lassen? »Nein, Ew. Majestät, und dies ist es, was ich gern wissen möchte. Ich bin keines Verbrechens bewußt, welches eine so harte Behandlung verdient hätte. Der

König fragte weiter, ob er sich nicht erinnere, daß er gestern Nachts, ohngefähr 6 Uhr, gegen einen großen Herrn anzüglichte Reden geführt hätte? »Nein, Ew. Majestät, dies wäre der größte Schaden für meine Wirthschaft; denn ich lebe ja gerade von großen Herren, die bei mir logiren. Da Schimpfe ich lieber über die Bäuerlein, die oft kaum sechs Kreuzer bei mir verzehren.« Ob er nicht namentlich gegen des Königs eigene hohe Person dergleichen Reden ausgestoßen habe, war die weite inquisitorische Frage. »D, Ew. Majestät, Sie werden mich noch nie als Rebellen gefunden haben, und werden mich auch nie als solchen finden. Ich sehe, hier muß ein großer Irrthum vorwalten; ich bitte also nur um die allerhöchste Gnade, mir die Ausdrücke zu sagen, die ich mich bei diesem Gespräch soll bedient haben. Ich bin ein lustiger Kerl, spreche gern viel unter guten Freunden, aber immer mit Bedacht, und nur ich bin der Ausleger meiner Worte. Nun kam eine Frage, welche der Anknäpfung für den armen Wirth sein sollte. Ob er nicht ganz mit Bedacht zu seinen Freunden gesagt habe: Gebt Achtung, denkt an mich! unser König ist am längsten König gewesen. Der Wirth hüpfte vor Freuden in die Höhe und sagte ganz heiter: »Ja, Ew. Majestät, dies habe ich mit gutem Bedacht wörtlich gesagt; ich bin ein noch nicht bejaheter Mann und kannte Ew. Majestät schon als Grafen von Mömpelgard. Wie schnell hatten Sie den Herzoghut auf dem Kopfe, wie geschwind vertauschten Sie diesen mit dem Churfürstenmantel. Der Schritt vom Churfürsten bis zum Königs-throne war ja, so zu sagen, nur ein Hahnen sprung. Wenn Sie also so fort avanciren, so werden Sie in Balde deutscher Kaiser sein, dann sind Sie am längsten König gewesen.«

Der König drehte sich lächelnd herum und sagte: Du Schuffel! Dein Kopf hat Dir geholfen. Du kannst gehen.

Mit langgedehntem Gesichte sagte aber der Wirth: »Ja, Ew. Majestät, ich fordere nun von dem gerechten Könige Satisfaction.

»Sie haben meine Ehre gekränkt, mich wie einen Bagabonden durch die Straßen führen lassen; wenn ich nun allein, wie ein begossener Hund, durch die Straßen zottle, so macht es lange nicht das Aussehen, und wer mich sieht, glaubt bloß, ich sei begnadigt worden.«

Die einzige Satisfaction, welche mit Ew. Majestät können angedeihen lassen, besteht darin, daß Sie mich in einem Hofwagen nach Hause führen lassen; denn nur dadurch sehen die Menschen, daß ich nicht bloß begnadigt, sondern in Ihren Augen gerechtfertiget, ja sogar geehrt bin.

Der König drehte sich lächelnd um, schellte, und befahl dem eintretenden Hofbedienten, sogleich einen Hofwagen anspannen, und den Wirth nach Hause führen zu lassen. Im Extimpf fuhr der pfliffige Wirth durch die Hauptstraßen, lehnte sich mit hatbem Leib rechts und links zu dem Rutschenschlag heraus, und sagte zu der Menge: »Seht ihr, Leute, was wir für einen gerechten und weisen König haben!«

Alles lachte. Der Hofkutscher bekam ein prächtiges Trinkgeld, der Spion eine wohlverdiente Tracht Prügel. —

#### Der Kaiser von China in Wien.

14. Vom Grafen A. de la Garde bringt der Pariser Globe ein Hifsbörchen, in welchem der Kaiser von China eine Rolle spielt. Der Graf de Witt — erzählt der Graf de la Garde — kam eines Morgens laut lachend zu mir.

»Was stimmt Sie so lustig, lieber General?« fragte ich.

»Ein Hifsbörchen, das mir so eben Uwaroff erzählt, auf Ehre, eine possierliche Geschichte. Aber obgleich er sie aus Kaiser Alexander's eigenem Munde hat, so scheint sie doch kaum glaublich zu sein. Was sagen Sie dazu? Hören Sie! Ein junger Marineoffizier, der Graf N. . . . . obe protegirt, ist durch einen wunderlichen Zufall nie nach St. Petersburg gekommen und hat den Kai-

ser nie mit Augen gesehen. Mit wichtigen Depeschen nach Wien abgefertigt, trifft er hier ein. Alexander geht, wie Sie wissen, gern zu Fuß und allein in der Stadt spazieren, gerade wie in seiner Residenz. Heute früh kommt Se. Majestät im schlichten Uniformüberrock aus dem Palast, und begegnet einem Offizier seiner Marine, der, gestiefelt und gespornt, hin und her lauriert und nicht recht zu wissen scheint, wo er Anker werfen soll. Alexander sieht den Seemann und fragt:

»Suchen Sie jemand?«

»Et freilich,« antwortete der Russe; »ich komme als Courier mit Depeschen an den Kaiser Alexander. Da hat man mich zur Burg gewiesen. Aber da ich eben erst ankomme und niemand kenne, so bin ich in Verlegenheit, wie ich zu ihm gelange.«

Dem Kaiser gefällt das offene, freimüthige Wesen des Marineoffiziers und sein Incognito macht ihm Spaß.

»Sie treffen den Kaiser jetzt nicht,« sagte er; »denn er ging so eben aus. In zwei Stunden ist er zurück; Sie können sich darauf verlassen.«

Die Unterhaltung ist angeknüpft und geht auf cordialem Fuß fort. Der Gaar, den der Seemann für einen russischen Offizier hält, erkundigt sich nach des jungen Mannes Familie, seinen Verhältnissen, Aussichten und Hoffnungen; er erfährt, daß derselbe sehr jung zur Marine kam, und nie bei Hofe war. Nach halbständigem Spaziergange und angenehmer Unterhaltung, macht Alexander plötzlich eine Wendung und sagt:

»Jetzt geben Sie mir Ihre Depeschen; denn ich bin der Kaiser selbst.«

»Sie, der Kaiser Alexander? Machen Sie keinen schlechten Witz?«

»Verlassen Sie sich darauf, ich bin der Kaiser von Rußland.«

»Wahrhaftig? Nun, da könnt' ich eben so gut behaupten, daß ich der Kaiser von China wäre.«

»Sie der chinesische Kaiser? Ei, warum denn nicht?«

»Nun, bin ich der Kaiser von China, so sind Sie der Kaiser von Rußland.«

Alexander lacht und findet den Sohn des Neptun und sein Ausproquo immer spassiger. Die gegensätzlichen Redereien sind im besten Zuge, als der König von Preußen, gleichfalls zu Fuß, auf einem Spaziergange sichtbar wird.

»Sprechen Sie deutsch?« fragt Alexander.

»Kein Wort!« antwortete der Seemann.

Der Kaiser eilt Friedrich Wilhelm entgegen, sagt ihm lachend einige Worte deutsch, dreht sich um und ruft dem Seemann zu:

»Das trifft ja sehr gut; Sie können hier den König von Preußen kennen lernen. — Sie, ein Offizier meiner Marine, den ich mir die Ehre gebe, Sw. Majestät vorzustellen.«

»Immer besser!« lacht der Seemann, »Sie der König von Preußen, Sie der Kaiser von Rußland, ich der Kaiser von China, drei Monarchen, die sich sehen lassen können! Warum nicht? Sagt doch mein Kapitain auch immer, daß er, nächst Gott, an Bord der Höchste ist. Na, wie stehen die preussischen Angelegenheiten? Wie geht's in Berlin? Auf Ehre, Ihr Vorfahr, der große Feig, war wahrhaftig ein großer Held, wie Ihr Ahnherr Peter der Erste reformatorischen Andenkens,« sagte er mit einer Verbeugung vor Alexander. »Wer wie tapfer auch Beide waren, so hätten sie es doch meinem Großvater schwerlich nachgethan; denn er sprengte sich in der Schlacht bei Eschmène mit Mann und Maus in die Luft, weil er sich den Türken nicht ergeben wollte.«

Obgleich dies nun eine kecke Behauptung war, so sprach er sie doch in einer Weise aus, welche die beiden Herrscher lachen machte. Alle drei kamen gerade vor einer Schenke vorüber, und der Marineoffizier lud beide trauerzig ein, das Gespräch beim Glase Wein fortzusetzen. Der Moment verlockte die Monarchen und sie traten ein.

»Auf Ihr Wohlsein, Bruder!« sagte der König von Preußen zu Alexander.

»Es fehlt weiter nichts, als das Geschick unserer Hauptstadt, um den Laost vollständig zu machen.«

»Da kann geholfen werden!« rief der Seemann, griff in die Tasche, zog ein Pistol, feuerte es ab und setzte hinzu: »N's auch nur ein Geschick vom kleinsten Ratlber, so will ich doch sehen, ob der Schuß nicht so herzlich gemeint, wie jeder andere.«

Der Schuß machte Aufsehen, die Monarchen sprangen auf, konnten dem Offizier aber wegen der letzten Bemerkung nicht böse sein. Als sie gehen wollten, ließ es sich der Russe durchaus nicht nehmen, die Beche zu zahlen. Als sie auf der Bastion ankamen, wurden die Monarchen mit dem gebührenden Respekt empfangen. Der Herzog von \* kam Alexander entgegen, rebete ihn Majestät an, und der Offizier, der unter demselben in Odessa gebient hatte, merkte jetzt, wem er vor sich habe. Alexander ließ sich die Despatches einhändigen und entließ den Courier, der in peinlichster Verlegenheit stand, mit einem feinen spöttischen Lächeln. Am nämlichen Tage erhielt er aber eine Einladung zur Tafel beim Kaiser.

War unser genialer Seemann der neckende oder der geneckte Hehler? Ich weiß es nicht; aber es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er sich durch zwanzigjährigen Dienst zur See nicht so gut, wie durch dieses Zusammentreffen, empfohlen haben würde. Gewiß hat er mehr davon, als sein Großvater, der sich in die Luft sprengte.

Der General Bonaparte und der Herr v. Cobenzl.

15. Welche konnten sich über den zu bewerkstelligenden Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich, nach dem italienischen Feldzuge von 1797, nicht einigen. Bonaparte unterzeichnete nach seinem Willen und übergab daher kühn sein Ultimatum dem von Oester-

rischer Seite beauftragten Herrn von Cobenzl. Es enthielt Nebenb für Oesterreich, der Abigo und Mantua für die republikanische Republik, der Rhein und Mainz, so wie die Ionischen Inseln für Frankreich. — Diese Conferenz fand bei dem Herrn von Cobenzl in Udine statt. Man saß an einem langen, viereckigen Tisch; die vier österreichischen Bevollmächtigten hatten an der einen Seite Platz genommen, Bonaparte allein an der andern. Herr v. Cobenzl macht große Ansprüche an die österreichische Monarchie, und behauptete, wenn sein Herr und Kaiser die Schlüssel von Mainz übergebe, müsse er die von Mantua dafür empfangen; er könne nicht anders handeln, ohne sich zu entehren; Frankreich hätte übrigens nie einen schöneren Vertrag geschlossen und wünschte gewiß keinen vortheilhafteren, er wolle vor allen Dingen den Frieden, und er werde das Benehmen des Unterhändlers zu richten wissen, der seinem eigenen militairischen Ehrgeize den Vortheil und die Ruhe des Landes opfere. Bonaparte blieb ruhig und gelassen während dieser belebenden Anekdote, und ließ Herrn v. Cobenzl aussprechen; dann ging er auf ein Tischchen zu, auf dem ein Theeservice von Porzellan stand, ein Geschenk der großen Katharina an Herrn v. Cobenzl, welches hier als ein Prachtwerk ausgestellt war, nahm es, zerschmetterte es, indem er es zu Boden warf und sagte dazu: »Der Krieg ist erklärt, erinern Sie sich aber daran, daß ich, ehe drei Monate vergehen, Ihre Monarchie zerschmettert haben werde, wie dieses Porzellan.«

Diese Handlung und diese Worte erfüllten die österreichischen Bevollmächtigten mit dem höchsten Staunen. Er grüßte sie, ging, bestieg auf der Stelle seinen Wagen und befohl einem Offizier, dem Erzherzog Carl zu verkünden, daß die Feindseligkeiten binnen 24 Stunden wieder ihren Anfang nehmen würden. — Herr v. Cobenzl sandte voll Schrecken sogleich das Ultimatum unterzeichnet nach Possionere. Eine von den Bedingungen des Vertrages enthielt die Freilassung des Herrn von Lafayette, der



seit 5 Jahren in Dummhild heidenmüthig seine Gefangenschaft ertrug und bald darauf freigelassen ward.

Fürst Leopold von Dessau und der Sanftbat.

16. Fürst Leopold von Dessau, gewöhnlich der alte Dessauer genannt, ist als einer der trefflichsten Feldherren, die je gelebt haben, bekannt. Unangenehm wird es also jedem Leser sein, auf welche originelle Weise er einst einen Theologen prüfte. Wir lassen hier den Geprüften selbst sprechen, aus dessen Tagebuche wir diese Mittheilung entlehnen.

Seit 2 Jahren hatte ich Halle nicht gesehen. Ich wußte, daß viele meiner Freunde dort waren und reiste hin. Ich traf eine Gesellschaft, in der ich sehr willkommen war, als kurz nach mir auch ein junger Jurist in das Zimmer trat. »Woher so spät?« fragte Jemand.

»Ich habe meinen Better begleitet, den ehemaligen Feldprediger des hiesigen Regiments; er ist Oberprediger und Inspektor im Magdeburgischen geworden.«

In meinem Herzen stieg der Wunsch auf: Könntest du diesen Posten erhalten! Einem meiner Freunde, dem Professor H. entdeckte ich meinen Wunsch, er billigte ihn und verschaffte mir Empfehlungsbriefe an den berühmten alten Dessauer, und so ritt ich nach Dessau, wo sich der Fürst Leopold eben aufhielt.

Reinlich und nett gekleidet, ging ich nach dem Schlosse und ließ mich bei dem Fürsten melden. Nach kurzen Worten öffnete mir ein Diener die Thür, die zum Zimmer des Fürsten führte. Ich hatte ihn in Halle oft gesehen. Er war das schöne Bild des Kriegsgottes; seine herrliche Figur, sein von Pulverdampf und Sonnenhitze gebräuntes Gesicht, sein Schnurrbart, sein glühendes Auge, seine ganze Haltung, besonders wenn er vor den Grenadieren, seinen Lieblingen, stand, rissen Jeden zu einer hohen Achtung hin. Auch bei mir war das jetzt der Fall um so mehr, da

ich etwas bei ihm zu suchen hatte. Traf ich ihn auch im Reglgel, so hatte ich doch Mühe, mich zu sammeln. Meine Geistesgegenwart, womit Mutter Natur mich ausgestattet hatte, machte mir diese leichter, als es manchem Andern geworden wäre. Ich machte eine leise Verbeugung und nahm eine möglichst gerade Stellung. »Was will Er, mein Sohn?« fragte der Fürst, indem er die Spitzen seines Schnurrbarts drehte.

»Mich unterthänigst melden, um Feldprediger bei Ew. Durchlaucht Regiment zu werden.«

Der Fürst sah mich von oben bis unten an. »Feldprediger? Was Teufel mit zehn Zoll zwei Strich Feldprediger? Dazu können wir Leute gebrauchen, die Gott auf den Knien danken müssen, wenn sie bei der Cantonrevision mit anderthalb Zoll versteigert werden. In Ihm, mein Sohn, steckt ein Feldwebel, wie ihn die Potodammer Garde nicht aufzuweisen hat.«

»Hätte ich das vor sechs Jahren gewußt, so würde ich es mir zur größten Ehre angerechnet haben, in Ew. Durchlaucht Regiment zu dienen.«

»Freilich, nun hat Er studirt. — Ja, mein Feldprediger ist abgefahren. War ein tüchtiger Kerl! Schute Keinen; war ihm einerlei, ob er mir oder dem Profos den Kopf wusch. Und so ist's recht, so will's der König und Gott. Kein Heucheln, kein Fuchschwänzen, drauf los, und wenn der Teufel und seine Grossmutter sich in den Weg stellt. Also — Er will Feldprediger werden?«

»Ich bitte Ew. Durchlaucht um diesen Posten und um die Gnade, diese Empfehlungsschriften anzunehmen.« Ich reichte die Briefe hin.

»Höre Er, damit bleibe Er mir vom Halse. Habe in meinem Leben nichts von Empfehlungsschriften gehalten; denn gewöhnlich kommen nur solche, mit denen nicht viel los ist, auf Empfehlungen angeritten. Stecke er seine Briefe nur ruhig ein.«

Ich that's.

»Höre Er, lieber Mann, ich habe so meine eigne Art, den Leuten auf die Zähne zu fühlen, und ich habe mich noch nie betrogen; ich habe es Rekruten aus den Augen gelesen, ob sie brav wurden, oder ob sie, wenn das Handgeld verjubelt war, durch die Lappen gingen. Ich will's mit Ihm auch so machen.« Er stellte sich bei diesen Worten in eine Postur, bei der mein Herz mehr als gewöhnlich klopfte.

»Mein Regiment,« sagte der Fürst, »wird Er kennen. Er hat ja in Halle studirt.«

Ich versicherte dies.

»Nun, ich bin beinahe sunzig Jahre dessen Chef, ich kenne es ganz. Es ist ein herrliches Regiment, alle übrigen können bei ihm in die Schule gehen. Vor ungefähr vierzig Jahren machte ich mit ihm das erste Probestück beim Sturm auf Namur, da lernte ich meine Leute kennen; bei Bonn, Rüttlich hat das Regiment gefochten, wie der Erzengel Michael mit seiner Garde. Ich weiß gewiß, die Kerls stürmten die Hölle und nähmen den Teufel aus seinem Corps de Garde gefangen, wenn ich sie anführte. So weit ist Alles gut. Aber kaum fährt der Teufel Frieden in's Land, so fährt er auch gleich den Kerls in die Köpfe. Sie sind wie besessen, und wenn ich sie Tage lang in gepflügtem Acker herumhege, daß ihnen die Seele im Leibe pfeift, es hilft nichts; der leidige Frieden macht sie gleich übermüthig; sie laufen aus einer Kneipe in die andere, werden liebertlich, verkaufen das Hemd vom Leibe, und da mag ich prügeln lassen, daß die Rippen knacken, mag sie auf dem Esel reiten lassen und den Galgen dabei bauen, es hilft nichts. Und er getraut sich, bei einem solchen Regimente Feldprediger zu werden?«

»Was Ew. Durchlaucht von Höchstbero Regiment sagen, paßt gewiß auch auf jedes andere.«

»Nein, Keins hat sich so brav gehalten, das wissen die Kerls, Keins ist aber auch so liebertlich im Frieden.«

Der Fürst schwieg einige Augenblicke; dann fuhr er fort: »Er glaubt nicht, was so ein Feldprediger, der gut Leder zum Maul hat, ausrichten kann. Da bei Dinges — bei Hochstädt hatte ich den linken Flügel zu kommandiren. Mein Regiment war das erste. Unsere Kavallerie ging gleich zum Teufel; aber meine Kerls standen wie die Eichen, immer avancirt und immer avancirt, und dabei gefeuert, als sollte Gott im Himmel das Donnern von ihnen lernen. Der beste Sieg war errungen, mein Regiment erfocht ihn, weil mein Feldprediger vorher wacker gesprochen. Getraut er sich auch so was auf seine Hörner zu nehmen.«

»Beruf und Posten würden mir heilig sein. Gott würde meinen Worten Nachdruck verleihen.«

»Doch das ist nicht die Hauptsache. Der Frieden, der leidige Frieden, wenn die Kerls nichts zu thun haben, wenn sie dann aus purem Uebermuth von einem dummen Streich auf den andern fallen, da liegt der Fuchs im Loch, da der Hah' im Pfeffer.«

»Ich würde es an Ermahnungen und Warnungen nicht fehlen lassen; und besonders selbst ein gutes Beispiel geben, was ich denn auch bei den Herren Offizieren voraussetze.«

»Nun, von den letztern schreibt Lucas nichts. Ist so, so! — Hör' Er Mal, Er gefällt mir, ich will mit ihm eine Probe machen. Leg Er seinen Stock und Deckel bort auf den Stuhl.«

Ich that's.

»Denke Er einmal, ich wär' einer von den liebertlichen Stebenbrüdern, so Einer, der alle Tage blau und wolk wie ein Dubeisack ist, ein Schmutzfinke, ein Raifonneur, einer, vor dem der Feldwebel das Buch zu macht, so einer, dem alle Tage der Rock auf dem Leibe ausgeklopft wird; denke Er sich den Fall, mein Hauptmann schickte mich zu Ihm, daß er mir den Kopf zu rechtsetzen und den Teufel austreiben sollte, wie würde Er das anfangen? was würde Er mir sagen?«

Ich will dreist alle Redner, von Demosthenes und Cicero an bis auf unsere Zeit, fragen, ob nicht der Auftrag einer solchen Casualrede den Kühnsten muthlos gemacht und den Entschlossensten um die Gegenwart des Geistes gebracht haben würde? Gott weiß, woher mir der Muth wurde, woher ich die Geistesgegenwart bekam, den Fürsten zu vergessen und einen Tagentzichts in ihm zu erblicken. Mit festem, ernstem Anstande trat ich vor den Fürsten, der in diesem Augenblicke eine demüthigere Stellung annahm, eine Stellung, die ihm, ohne selbst das Negligé in Anschlag zu bringen, ganz das Aussehen eines aus der Hauptwache entlassenen Arrestanten gab. Mit fester Stimme sang ich an:

» Gott! segne mein Werk an diesem Verirrten. Öffne ihm die Augen, daß er den Abgrund sehe, dem er freventlich entgegen-taucht. Erwecke ihn, auf daß er umkehre von dem Wege, der zur Verdammniß führt. Amen! — Wüßtht Ihr hier vor mir steht? diese Frage beantwortet Euer eignes Gewissen, und wehe über Euch, wenn Ihr auf diese ernste, warnende Stimme nicht hört! Ihr habt bisher das Glück gehabt, in den Reihen der Vertheidiger Eures Königs zu stehen; Ihr seid Soldat, des Herrn Auf führte Euch zu den Waffen, Ihr schwuret mit einem heiligen, feierlichen Eid, Eurem König zu folgen, es gehe zum Leben oder zum Tode; Ihr schwuret, Eure Fahnen, die Heiligthümer Eures Regiments, nie zu verlassen, sondern ihnen Ehre zu machen. Wie schlecht habt Ihr diese letzte Pflicht erfüllt! Wie wenig Ehre Ihr Euren Fahnen machtet, das will ich Euch gar nicht fragen. Euer ganzer Anstand, der scheue Blick, mit dem Ihr wie ein ertappter Dieb vor mir steht, die ganze Veranlassung, die Euch zu mir führt, beantwortet sie zu Eurer Schande. Ihr tragt Eures Königs Rock, Euer König und Euer Vaterland bewaffnen Euch, sie erwarten von Euch frommen, treuen Dienst, sie erwarten Schutz von Euch, sie erwarten, daß Ihr Ihnen Ehre macht. Gerechte Forderungen, denen sich ein frommer Krieger nie entzieht,

Ihr aber treibt Euch in allen Saufgelagen umher, Ihr verkauft das Heub vom Leibe, und was ist Euch näher, als dies? Ihr würdet Eure Kameraden, Eure Vorgesetzten, Euer Gewerbe, Euer Vaterland verkaufen, Eure Seele und Seligkeit, Euer Gewissen und Eure Ehre schluget Ihr los, um für den Kauffhilling Euch zu herauschen! Statt mit Euren Kameraden friedlich und einig zu leben, fangt Ihr im unseitigen Tausche mit Ihnen Handel an. Statt ein Beispiel des Gehorsams und der Ordnung zu geben, statt Euren Obren zu gehorchen, seid Ihr ungehorsam und bahnt durch Euer heillofes Beispiel Euren jüngern Brüdern den Weg zu einem gleichen Lasterleben. Nichts half an Euch, alle Warnungen waren in den Wind geredet, Arrest besserte Euch so wenig, wie der Stock des Korporals, wie der blutige Rücken, wie die Geißel Eurer Kameraden. Ihr sankt immer tiefer; denn Ihr, Trunkenbold, fühlt es nicht mehr, wenn Eure Mitmenschen mit Fingern auf Euch wiesen, oder wenn ein weiser Hauptmann Euch seinen Untergebenen als ein warnendes Beispiel zeigte, wie weit der Trunk den Menschen erniedrigen kann. Wohin soll das führen? Wie soll es mit Euch enden? Wollt Ihr noch vollenbs Euren Thron die Krone aufsetzen, wollt Ihr als Meinelidger durchgehen? Eure Fahne verlassen? Als Landstreicher Euer Brod betteln, oder auf Frankreichs Gateren ruben? Oder wollt Ihr als Selbstmörder durch Strick, Gift oder Kugel endigen, und den Teufel den Triumph über Euch noch leichter machen, als er schon ist? Oder wollt Ihr den Zeitpunkt erwarten, in welchem mein Beruf mich zu Euch in das Gefängniß führt, wo ich, vielleicht ach! vergebens, die letzte Stunde vor Eurer Hinrichtung, Euch aus Satans Klauen zu retten, bemüht bin?»

Ich hatte diese letzten Worte mit mehr, als gewöhnlichem Feuer gesprochen; ich machte eine kleine Pause, mein Blick fiel auf einen seitwärts hängenden Spiegel; aber, man male sich meinen Schrecken! Eine Thür war geöffnet, ohne daß wir das

Geringsfte gemerkt hatten; zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, standen mit der Miene des höchsten Staunens in der Thür; ich wußte meiner Verlegenheit keinen Rath; die Damen hatten meinen ganzen Vortrag gehört. Beide traten jetzt näher.

»Aber, mein Gott, Leopold! was bedeutet dies?« fragte die Ältere, die Gemahlin des Fürsten, bald ihren Gatten, bald mich ansiehend.

»Nichts von Bedeutung, liebe Louise! Ich habe unsern neuen Festsprecher Probe machen lassen,« antwortete der Fürst; »er hat seine Sachen herrlich gemacht.«

In wenigen Tagen war das Geschäft abgemacht. Ich war Festsprecher bei einem der schönsten Regimenter, und mein Verhältnis zu dem herrlichen Fürsten war das angenehmste.

## Anekdoten von Friedrich dem Großen.

Friedrichs des Großen Leibkutscher.

1. Friedrich der Große, König von Preußen, wurde auf einer Reise mit seinem Wagen umgeworfen. Er nahm zwar keinen Schaden, war aber gegen den Kutscher sehr aufgebracht, daß er mit emporgehobenem Stoß auf ihn zuellte und ihn durchzuhauen drohte. Gefaßt ruft der Kutscher dem erzilienten Könige zu: »Mein Gott, Ihre Majestät! Sie sind der beste General, den die Welt sah, und doch verloren Sie schon manche Schlacht. Ich habe jetzt auch eine verloren, und seit dreißig Jahren ist es die erste. Glauben Sie nur, daß ich zehnmal ärgerlicher bin, als Sie.« Der König lachte über den komischen Vergleich und setzte sich wieder in den Wagen, der indeß aufgehoben worden war, und fuhr weiter.

Die gewährte Bitte.

2. Ein junger Rechtsgelehrter war nach manchen vergeblichen Sange bei Friedrich dem Großen vorgelassen. »Was will Er?« fragte der König. »Ew. Majestät unterthänigst um eine Anstellung bitten.« — »Was ist Er für ein Landsmann?« — »Ein Berliner,« antwortete der Gefragte. »So kann ich Ihm nicht helfen,« replizierte der König, »die Berliner taugen nicht viel.« —

»Ew. Majestät mögen wohl recht haben, aber zwei Ausnahmen davon bleibt es doch, darauf lebe und sterbe ich.« »Und diese sind?« fragte der König, auf den jungen Mann aufmerksam werdend. »Ew. Majestät und ich,« war die Antwort. — »So, na da muß wohl eine Ausnahme der andern aus der Noth helfen, das ist nicht anders, gehe Er nur zu Hause, Er wird versorgt.« —

Einträgliche Dichtungsgabe.

3. In den jährlichen Rapporten, welche Friedrich dem Großen zugestellt werden mußten, las dieser bei einem gewissen Lieutenant Eickenborn immer: Guter Dichter, schlechter Soldat. — Bei der Revue reitet der König auf ihn zu und sagt: »Mache Er sogleich einen Vers. Voll Selbstgegenwart begann der Lieutenant:

Gott sprach im Zorn:

Du, Herr von Eickenborn,

Sollst als Soldat auf Erden,

Nie mehr, als Lieutenant werden.

Gott hat in meinem Regimente nichts zu befehlen, ich kann meine Offiziere avanciren lassen, wie ich will. Er ist Hauptmann; aber mache Er sogleich noch einen Vers. Der neugebackene Hauptmann fängt an:

Der Zorn hat sich gewandt,

Hauptmann werd' ich genannt;

Doch hätt' ich Equipage,

So hätt' ich mehr Courage.

»Die soll er auch haben; aber mache Er keine Verse mehr, sonst möchte er König und ich Lieutenant werden.«

4. Ein preussischer Soldat war zum Tode verurtheilt worden, weil er eine der heiligen Jungfrau gewidmete Kapelle bestohlen hatte. Der Beschuß, so wie die Bittschrift des Soldaten, wurde Friedrich, dem Einzigen, vorgelegt. Der Soldat behauptete in seinem Memorial, die heilige Jungfrau sei von seinem Glende gerührt gewesen und habe ihm gesagt: Du hast sechs Kinder, welche Du nicht erhalten kannst, nimm diesen Schmuck, der meine Kapelle ziert, mir ist er unnütz, ich schenke ihn Dir. — Der König ließ vier katholische Geistliche rufen. — »Glaubt ihr, daß die heilige Jungfrau Wunder thun könne?« — »Ohne Zweifel.« — »Unterzeichnet diese Erklärung!« — Hierauf erließ Friedrich folgenden Ausspruch: »Hinsichtlich der Erklärung der vier unten genannten Geistlichen, welche behaupten, daß die heilige Jungfrau Wunder zu thun im Stande sei, wird das Todesurtheil jenes Soldaten kassirt. Allein wir verbieten ihm, bei Todesstrafe, je wieder irgend ein Geschenk von der heiligen Jungfrau anzunehmen.«

5. König Friedrich II. schrieb an einen seiner Generale: »Ich sende Sie mit 60,000 Mann dem Feinde entgegen.« Das Verzeichniß der Regimenter lautete aber nur auf 50,000. Als der General deshalb fragte, antwortete der König: »Ich zähle Sie selbst für 10,000 Mann.«

#### Abfichtlicher Irrthum.

6. Friedrich II. bemerkte einst bei dem Vorüberdesfiliren eines Regiments der Berliner Garnison, daß ein Offizier eine

lange Uhrkette mit einer Menge Berloques trug, welche damals Mode waren. »Herr, was hat Er da?« fragte ihn der König, auf die Uhrkette zeigend. Es ist meine Uhrkette, Erw. Majestät, war die Antwort. »So? Ich glaube, Er zöge mit einem Glockenspiel herum. Laß Er doch künftig das dumme Zeug weg.«

#### Bemerkung über einen Tiefverschuldeten.

7. Friedrich II. begegnete einst, als er eines Morgens einen Spazierritt machte, vor Potsdam einer Extrapost. In dem Wagen saß der General v. B., der tief verschuldet war. Ihn gleich erkennend, ritt er an den Wagen und befahl dem Postillon zu halten. »Guten Morgen, lieber General von B., Er hat sich schon früh auf die Beine gemacht!« — Ich muß wohl, Erw. Majestät. — »Weshalb?« — Ich will mich heute mit meinen Gläubigern setzen. — Der König erwiderte hierauf: »Rehr Er ja sogleich wieder um, und fahr er nach Berlin zurück, in Potsdam sind dazu nicht Stühle genug.«

8. Ein Offizier wurde bei Friedrich dem Großen wegen Jagdberechtigungen angeklagt. Er versprach dafür zu sorgen, daß derselbe zurechtgewiesen würde, und dies geschah, da eben die Specialrevue einfiel, welche er über das Regiment hielt, wobei der angeklagte Offizier stand. Als der Zug vor dem Könige vorbeimarschirte, den der gedachte Offizier anführte, ritt der König auf denselben zu und sagte zu ihm: »Mein Gott! marschire Er doch ordentlich; es ist ja gerade eben so, als wenn Er hinter einem Hasen herläufe. Er verlernt ja den Dienst auf der Jagd ganz und gar.« Die Bittung fruchtete mehr, als gesetzliche Strafe.

## S c h e r z u n d E r n s t.

9. Während eines Gebirgsmarsches im siebenjährigen Kriege, ging Friedrich der Große einmal, ungebübt über das langsame Vorrücken des Geschüts, durch den Engweg zu Fuße bergan; mit ihm der Generallieutenant Graf Schmettau. Während dieses verdrüßlichen Ganges wandelte dem König, um sich die Langerweile zu vertreiben, die Lust an, den Grafen, einen sehr religiösen Mann, ein wenig zu necken. Er erkundigte sich nach dessen Bekchtwater, in Berlin, ob sich derselbe noch wohl befinde, und ließ einem Strom von Scherzreden und Spöttereien freien Lauf.

»Ev. Majestät sind viel wichtiger, als ich, und auch sehr viel gelehrter,« erwiderte Schmettau, als er endlich einmal zu Worte kommen konnte. »Ueberdies,« fügte er hinzu, »sind Sie auch mein König! Der geistige Kampf ist also zwischen Ihnen und mir in jeder Rücksicht ungleich. Dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es Ihnen auch — nun! so hätten Sie mir zwar unermesslich geschadet, aber zugleich doch auch sich selbst nicht unbedeutend mit.«

Der König blieb stehen und machte Front gegen Schmettau, das Witzgen des Unwissens in den mächtigen Augen. — »Was soll das helfen, Monsieur Schmettau?« sagte er. »Ich sollte mir Schaden, wenn ich Ihm seinen Glauben nähme? Wie meint Er das?«

Wie unerschütterlicher Ruhe entgegnete der General: »Ev. Majestät glauben jetzt einen guten Offizier an mir zu haben, und ich hoffe, Sie trennen nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, da hätten Sie ein erbärmlich Ding an mir — ein Noth im Winde, darauf nicht der mindeste Verlaß wäre, weder bei Berathschlagungen, noch in der Schlacht.«

Der König schwieg und ging eine Zeitlang im stillen Nachdenken weiter. Dann fragte er mit freundlicher Stimme: »Sage Er mir doch, Schmettau, was ist eigentlich Sein Glaube?«

»Ich glaube,« sagte Schmettau steudig, »an göttliche Vorsehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt; an die göttliche Erlösung von allen meinen Sünden, und an ein ewig seliges Leben nach dem Tode.«

»Das glaubt Er wirklich?« sagte der König, »das glaubt Er so recht mit voller Zuversicht?«

»Ja, wahrhaftig, Ev. Majestät.«

Der König faßte bewegt Schmettau's Hand, drückte sie ihm stark und sagte: »Er ist ein sehr glücklicher Mensch!« Dann ging er nachdenkend weiter, und nie, seit jener Stunde, hat er Schmettau's religiöse Ansichten verpörrt.

## B i l d e i n e r M o n a r c h i e.

10. La Mettrie war Arzt von Profession, hatte viel Witz und Laune; aber seine Lebensweise war nicht sehr ordentlich. — Er machte an der Tafel des Königs den Poffenreißer. Der König hänselte ihn oft, zuweilen auf nicht ganz feine Art, um ihn zum Schwätzen zu bewegen, damit es etwas zu lachen gäbe; da sagte er gemeinlich viel Drolliges, und erlaubte sich dann auch oft Beleses, was ein Anderer nie würde gewagt haben, und es ging ihm durch. Wir wollen ein Beispiel anführen.

Zu Ende einer Abendtafel, als der König besonders aufgeräumt war, schrieb er La Mettrie auf mancherlei Art, und dieser antwortete allerlei, was dem Könige vielleicht weniger gefiel, als er sich's merken ließ. — Das Gespräch ward zwischen Weiden immer lebhafter. La Mettrie hatte etwas über Staat und Politik des Königs fallen lassen; der König wandte sich an ihn mit dem Ausrufe: »Hört, La Mettrie, Ihr seid ein Arzt und ein gewaltig gelehrter Mann dazu, aber bleibt weg von der Politik, das ist nicht Eure Sache, bleibt bei dem, was Euer Fach ist.« »Geh,« sagte er halb laut und neigte sich vertraulich zu La Mettrie, »wir haben jetzt eben von so vielen solchen Ragouts und

schönen Ericassén gegessen; Ihr wißt ja, als ein erfahrener Arzt, was aus allen den Ragouts in wenigen Stunden wird. Nun sagt uns einmal, wie sich das Alles so sehr verwandeln kann, und welchen Theil jedes Ragout an der Masse haben wird. Nun sagt hurtig her, Doctor.»

Gut, sagte La Mettrie mit angenommener erster Miene, weil es Ew. Majestät befehlen, so sage ich denn, unsere ganze Maschine ist ein Staat, wohl geordnet und übel geordnet, nach dem es kommt. — Zuerst der Magen ist der König.

Der König unterbrach ihn: »Da seht nun mal den Narren an! Warum soll der Magen der König sein?«

Ich bitte um Verzeihung, dennoch ist es so. — Nämlich, weil er, als ein guter König, das Wenigste für sich gebraucht, sondern das Meiste weiter auspendet, und wenn er nun dies gehörig thut und sonst ist, wie er sein soll, so befindet sich der ganze Staat vortreflich. — Die Arme und die Hüße sind der Militärstand, die verteidigen den Staat, indem sie entweder auf den Feind schlagen oder sich zurückziehen. — Im Gehirne sitzen die Gelehrten und die Philosophen. — Im Gekröse sitzen die Handwerker und Manufakturisten, da wird der Nahrungsstoff bereitet, wovon alle Götter leben.

»Nun,« unterbrach ihn der König, »und die Därmen? Kommt doch zur Sache, Doktor, was ist jene Sache?«

Das ist der Schatz des Königs, sagte La Mettrie, indem er seine Blicke so ernsthaft wie möglich zu machen suchte.

»Nun,« rief der König, »sieht man da nicht den Unsinn Eures Geschwätzes?«

Ew. Majestät, rief La Mettrie, und dennoch ein sehr richtiger Sinn. Der Schatz ist der Ueberfluß dessen, wovon sich alle Bürger genährt haben. — Ist die Verdauung nicht gut geschehen, so circuliren die Säfte nicht so, wie sie sollen, so wird kein Theil gehörig ernährt; alsdann kommt entweder nicht genug in den

Schatz, oder es kommt zu viel in denselben, was die arbeitende Klasse hätte haben sollen. — endlich wird der Schatz angewendet, um die fruchttragenden Felder zu düngen, damit eine wohlthätige Ernte entstehen möge, von welcher der Magen und der ganze Staat wieder leben können.

#### Der Fürst und die Maske.

11. Eines Tages fragte Friedrich der Große bei der Mittagstafel den bekannten Freiherrn von Pölnitz, ob er des Abends auf die Redoute gehen würde, und als es dieser bejahte, setzte der König hinzu:

»Das ist mir lieb; so bin ich doch gewiß, Einen zu erkennen.« Pölnitz. Das kommt noch darauf an, Ew. Majestät.

König. O gewiß! — Ihn will ich unter Tausenden und unter jeder Gestalt wieder erkennen.

Pölnitz. Ich unterstehe mich nicht zu widersprechen; aber die Zeit wird es lehren.

König. Gut. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich — wahrhaftig, 1000 Louis'or schenke ich Ihm, wenn ich Ihn nicht erkennen werde!

Pölnitz. Ich danke Ew. Majestät im Voraus unterthänigst. — Wahrlich, ich hatte nicht geglaubt, daß heute mein Glückstern regiert.

König. Entumfahre Er nicht zu früh, mein lieber Baron. Kurz, es bleibt dabei, ich halte Wort.

Nach aufgehobener Tafel und nachdem er seinen Plan völlig durchdacht, säumte Pölnitz nicht, sich nach Hause zu begeben und sogleich einen der vornehmsten und reichsten Juden Berlins zu sich rufen zu lassen. Er erzählte diesem den Vorfall mit dem Könige und versprach 1000 Thaler Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung seines Zweckes die nöthige Hilfe leisten würde. Diese aber bestand darin, daß er sogleich eine möglichst große Menge

Zuwelen herbeischaffen sollte, mittelst welcher der Baron sich Abends schmücken und so dem Könige sich unkenntlich machen wollte; wohl berechnend, Friedrich werde bei dem Anblick so vieler Juwelen eher an Diefen oder Jenen, als an seinen (tief verschuldeten) Kammerherrn denken.

Der Abend kam, die Reoute begann, und schon lange hatte der Fürst seinen Kammerherrn vergebens gesucht, als nun der König plötzlich einen äußerst prächtvoll gekleideten Armentier erblickte. Turban, Gürtel und Kleid strotzten von ächten Juwelen — die Maske erregte allgemeines Aufsehen. Alles umringte sie, Jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen sein möchte. Man betrachtete sie von allen Seiten, man rebete sie an; die Maske war nicht stumm, aber Niemand konnte sie erkennen. Besonders war der König neugierig, zu erfahren, wer wohl in seinem Bande Besizer eines so beträchtlichen Schazes an Edelsteinen und Perlen sei? Er schickte deshalb Mehrere ab; Alle aber kamen mit der Nachricht zurück: es sei ein Holländer, der große Besitzungen in den Colonien habe und nach Berlin gekommen sei, um dem Könige mehrere wichtige Projecte vorzulegen; falls diese angenommen würden, sei er gesonnen, seine Besitzungen zu verkaufen und sich im Preussischen niederzulassen.

Erblickt tönte diese Nachricht in Friedrichs Ohren, und jetzt nun noch mehr neugierig, zu erfahren, worin die Projecte eigentlich beständen, schickte er wieder einige Vertraute ab, danach zu forschen. Vergeblich waren alle ihre Bemühungen; der Armentier erwiderte ihnen stolz: den Gegenstand seiner Projecte könne und werde er nur dem Könige selbst offenbaren.

Durch dieses geheimnißvolle Wesen immer neugieriger gemacht, rebete der König die Maske selbst an und bot seine ganze Ueberredungskraft auf, ihr den Mund zu öffnen; aber vergebens. So halb das Gespräch auf die angeblichen Projecte sich hinfenkte,

blieb der Holländer stets einsylbig und versicherte beharrlich: des halb könne und werde er nur dem Könige sich selbst entdecken.

Seiner Ungebuld nicht länger mehr Meister, nahm endlich Friedrich die Maske ab und sagte:

»Nun zum Henker, ich bin ja der König!«

»Und ich bin Pötnig,« erwiderte schnell der Holländer, indem er ebenfalls die Maske abzog und sich ehrfurchtsvoll verneigte. — Der König stuzte einen Augenblick, verzog dann den Mund zum Lächeln und wandte sich Kurz um.

Des andern Morgens schickte er seinem Kammerherrn die versprochenen 1000 Louisd'or, und wüßte ihm gern mehr gegeben haben, hätte er den Verbruß nicht gehabt, überlistet zu sein.

Friedrich der Große und Dr. Gall.

12. Es war Hofball in Potsdam; der ganze preussische Hof hatte sich hier versammelt und paradierte vor Friedrich dem Großen. Aber unter allen diesen gestickten Kragen und Spauletts zog ein einziger Mann des Königs Blicke auf sich und fesselte seine ganze Aufmerksamkeit; es war ein schlanker Mann mit eisig kaltem Kopfe. Friedrich kannte ihn nicht und ließ den Palastmarschall rufen:

»Herr Herzog, wer ist jener Mann im schwarzen Frack, welcher sich in jener Fenstervertiefung mit unserm gelehrten Kanzler unterhält?«

»Es ist ein berühmter Arzt, Sire, Dr. Gall.«

»Gall? — So will ich selbst eine Probe machen, ob es keine Uebertreibung ist, was man von ihm rühmt. Uebrigens Sie ihm in meinem Namen die Einladung, morgen an unserer Tafel zu speisen.«

Den folgenden Tag saß der Doktor, in Gesellschaft von einem Duzend mit Orden und Ehrenzeichen geschmückten Personen, aber von verdächtigen Aussehen, an des Königs glänzenden Tafel.



»Doktor,« begann Friedrich am Schlusse des Mahles, »haben Sie die Güte, und sagen Sie mir die Neigungen aller dieser Herren nach dem Systeme Ihrer Schädellehre.«

Gall erhob sich; denn die Bitte eines Königs ist ihm Befehl, und sing an, seinen Nachbar, einen hochgewachsenen, sonnenverbrannten Krieger, den man als General titulirte, zu beschreiben.

Der Doktor schien verlegen.

»Sprechen Sie offen,« fügte der König hinzu.

»Se. Excellenz müssen ein Jagdliebhaber und ein Freund von geräuschvollen Vergnügungen sein. Hauptsächlich müssen Sie ein Schlachtsfeld lieben. Ihre Neigungen zeigen sich als ungemeln kriegerisch an. Das Temperament ist sehr sanguinisch.«

Der König lächelte.

Der Doktor beschloß einen Andern von der Gesellschaft, einen jungen Menschen mit lebhaftem Auge und von verwegendem Aussehen.

»Mein Herr,« fuhr Gall, ein wenig außer Fassung, fort:

»Sie müssen sich in gymnastischen Übungen auszeichnen, Sie müssen ein großer Schnellläufer sein, überhaupt verrathen Sie in allen Übungen des Körpers die größte Gewandtheit.«

»Genug, Herr Doktor,« fiel der König ein, »ich sehe, daß man die Trefflichkeit Ihres Systems nicht übertrieben hat, und will nun offen sagen, was Sie aus Höflichkeit nur errathen ließen. Der Herr General ist ein zu den Ketten verurtheilter Mörder, und Ihr Nachbar zur Rechten ist der erste Gauner von ganz Preußen.«

Nach dieser Erklärung schlug Friedrich dreimal auf den Tisch, und auf dieses Signal drangen von allen Seiten Gardes in den Saal.

»Bringet diese Herren in ihre Kerker zurück!«

Dann, indem er sich zu dem erstaunten Doctor wandte, sagte er:

»Es war eine Probe. Sie haben in Gesellschaft der ersten Banditen meines Königreichs gespeist. Durchsuchen Sie Ihre Taschen!«

Gall gehorchte, man hatte ihm sein Taschentuch, seine Börse und seine Tabatière entwendet.

Den folgenden Tag erhielt er die Gegenstände wieder zurück, und der König hatte eine mit Diamanten gezierete Tabatière vom höchsten Werthe hinzugesügt.

### Der neugierige Malerbursche.

13. Der König Friedrich II. ließ den Maler... zu sich rufen, und zeigte demselben ein gemaltes Zimmer, worin Verschiedenes verborben war, was er verbessern sollte. Eines Morgens, da dieser Maler ganz früh in dem Zimmer arbeitete, und auf die Leiter steigen mußte, um oben etwas auszubessern, kam der König ganz leise aus dem Nebenzimmer und stellte sich an die Leiter, um dem Künstler zuzusehen. Da nun dieser oben mehrtheils fertig war, stieg er Stufe für Stufe herab, und betrachtete nachdenkend, ohne sich umzusehen, das, was er gemacht hatte. Da er von der letzten Stufe der Leiter gestiegen war, immer rückwärts ging, seine Arbeit zu untersuchen, trat auch der König zurück, um ihn nicht zu stören.

Als der Monarch nun bis an das Fenster getrieben war und nicht mehr weiter konnte, trat ihn der Maler auf den Fuß. Dieser glaubte, sein Bursche stehe hinter ihm, war böse und sagte: »Du neugieriger Schlingel, wieder hier?« Der König antwortete sogleich »Ja!« Der Maler, der eine fremde Stimme hörte, ward äußerst bestürzt, und bat fustfällig um Verzeihung. Der König lächelte, erkundigte sich nach diesem neugierigen Burschen, und ließ ihn auf seine Kosten reisen. Er wurde ein berühmter Maler.

Nur kein Posthorn.

14. Ein Oberster hatte sich einen Postzug angeschafft, und seinem Kutscher ein Posthorn gegeben, das er umhängen mußte, wenn er über Land fuhr. Das Postamt beschwerte sich beim Könige darüber, und der Monarch schrieb an den Obersten:

»Mein lieber Oberster von.... Es ist Euch vergönnt, so viel Hörner zu tragen, als Euch gefällig sind. Nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung.

Friedrich.

Das Incognito.

15. Ein junger Offizier trug, ohngeachtet des scharfen Verbotes, einen bürgerlichen Rock, und ging mit einem Frauenzimmer in Sansfouci spazieren, weil er glaubte, der König set in Potsdam. Mit einem Male, als er aus einer Allee kam, stand der König vor ihm und fragte: »Wer ist Er?« Was ihn noch kennlicher machte, war, daß er aus Unbedachtsamkeit seinen Offizierbezug angesteckt hatte. Der Offizier erschrak, hatte aber doch so viel Gegenwart des Geistes, das er antwortete: »Ich bin ein Offizier, allein ich bin incognito hier.« Dieser Einfall gefiel dem Könige, und er sagte: »So mache Er, daß der König Ihn nicht siehet!« und ging bann weiter.

Die neuen Stiefeln.

16. Friedrich II. war gewohnt, seine Stiefeln jederzeit einem seiner Kammerlakaien zum Austrreten zu geben, und legte die alten nicht eher ab, als bis sie pänzlich unbrauchbar geworden waren.

Während des siebenjährigen Krieges ließ sich einst der König in Breslau ein Paar neue Stiefeln machen und übergab sie dem gewöhnlichen Kammerlakaien, vergaß aber solche wieder zurück zu fordern. Da er nun aus Breslau aufbrach, forderte er die neuen

Stiefeln. Der Kammerlakai hatte sie bereits über zwei Monate getragen, so daß die Sohlen nicht allein abgetrennt, sondern auch zerrissen waren. Sie wurden also in dieser Beschaffenheit vom dem Lakaien dem Könige gereicht. Da er sie noch schlechter, als die alten fand, so fragte er: »Sind das meine neuen Stiefeln.«

Lakai. Ja, Ihre Majestät!

König. Sie sind ja zerrissen! und Du solltest sie nur austreten.

Lakai. Das habe ich auch gethan, Ihre Majestät.

Der König erwiderte mit der größten Gelassenheit: »Das seh' ich! gib mir nur meine alten wieder her, und schaffe mir in 14 Tagen ein Paar andere; diese kannst Du behalten, aber tritt mir die andern nicht wieder so aus, als diese, sonst muß Du sie bezahlen.

Keine Bergschatten.

17. Ein sonst tüchtiger Kapitain hatte den Fehler, bei einer unerwarteten Anrede gleich verlegen zu werden und in dieser Verlegenheit oft Sachen zu sagen, die er bei ruhiger Ueberlegung nie gesagt haben, wenigstens nie so gesagt haben würde. Seine Kompagnie war übrigens eine der schönsten im Regimente, weil er besonders auf einen netten Anzug und auf eine gute Haltung der Soldaten hielt.

Einst hielt Friedrich eine Specialrevue, die Kompagnien standen aufmarschirt und der Kapitain hielt so eben eine kurze Anrede über den Anzug an seine Soldaten. Eben sagte er: »Und nun muß ich Euch noch Eines sagen,« — als Friedrich, den er nicht bemerkt hatte, neben ihn trat und ihn fragte: »Und was wäre dies, Herr Hauptmann? Ganz verlegen und mit blutrothem Gesicht sagt der Kapitain: »Ich wollte meinen Leuten nur sagen, daß sie ja die Hosen herunterziehen und die Westen herausziehen

sollen.« »Das wollen wir doch verbitten,« erwiderte Friedrich lachend, »ich habe ja keine Bergschotten in der Arme.«

Der Kapitain hatte in seiner Verlegenheit gar nicht bemerkt, daß seine Verwechslung eine sonderbare Nebenbee veranlaßt. Seine Verlegenheit stieg aufs höchste, als nach dem Weggehen des Marschallens der Lieutenant ihm erzählte, was er gesagt habe.

### Königliches Vertrauen.

18. Der Generalmajor Beauray, hatte zu einem gewissen Geschäfte die Summe von 10 000 Rthlr. aus der Königlichen Kasse empfangen. Als die Ausgabe bereits geschehen war, forderte man von diesem treuen Diener des Königs, der übrigens mit der Landesverfassung nicht sonderlich bekannt sein mochte, Rechnung über die Anwendung der gedachten Summe ab. Beauray nahm ein Blatt Papier und schrieb darauf: »10,000 Rthlr. empfangen, 10,000 Rthlr. ausgegeben.« Man war hiermit, wie natürlich, nicht zufrieden, und berichtete es an den König. Dieser antwortete: »Ei! mit den ehrlichen Mann in Frieden, ich bejahre ihm hiermit.«

### Dienst = Besuch.

19. Um eine reiche Heirath desto sicherer zu thun, war der Baron von Pölnitz zum zweiten oder dritten Male katholisch. Diese Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron saß ohne Geld und ganz entblößt da. Nun schrieb er aus Nürnberg an den König und bat, ihn wieder in seinen vorigen Posten einzusetzen, den er der Heirath wegen verlassen; er wolle auch alsdann die reformirte Religion wieder annehmen. Friedrich antwortete aber: »Ob Ihr reformirt, katholisch oder lutherisch seid, dies ist mir gleich lieb. Wenn Ihr Euch aber wollt beschneiden lassen, dann will ich Euch wieder in meinen Dienst annehmen.«

### Der gewaltige Pauker.

20. Die beiden preussischen Husaren-Regimenter Zietzen und Ruesch hatten sich in dem Scharmügel bei Pennerdorf (23. November 1745) so außerordentlich ausgezeichnet, daß sie in diesem Dorfe nicht nur das sächsische Infanterie-Regiment Sachsen-Gotha, sondern auch die drei Kavallerie-Regimenter Dalwitz, Dbyrn und Witzthum gänzlich ruinierten und ihnen alle Fahnen und die ganze Bagage abnahmen. Mit der größten Freude blühte König Friedrich II. auf seine kühnen Husaren, die hier fast das Unmögliche möglich gemacht hatten, als der General Zietzen sich für sein Regiment zum ewigen Andenken ein Paar der eroberten Pauken erbat. Eine gleiche Bitte that der General Ruesch für seine schwarzen Husaren. Weiden bewilligte Friedrich die Bitte. »Aber, lieber Zietzen,« fragte Friedrich, »hat Er denn auch einen Pauker in seinem Regimente?«

Noch ehe der General diese Frage beantworten konnte, trat ein Unteroffizier aus der Reihe und sagte kreist: »Ew. Majestät, ich melde mich als Pauker des Zietzenschen Regiments.«

»Gut, mein Sohn,« erwiderte der große König, »aber Sein Pferd wird zu dem Dienste zu schwach sein.«

»Das behalte ich auch nicht. — Der Sachse soll mir seine geben.«

Dies geschah. An der Spitze des Regiments ritt der Monarch neben Zietzen und Ruesch her; hinter ihnen folgten die Trompeten und nach diesem ritt der Pauker, der nun zu der Feldmusik so sehr accompagnirte, daß die Vorreitenden, der König und die Generale, ihr eigenes Wort kaum verstehen konnten. Friedrich sah sich um. »Hör Er, Pauker,« sagte er, »Er macht ja einen Lustelkämm. Man hört Ihn ja in ganz Sachsen!«

»Ei was! Ew. Majestät, noch weiter muß man es hören! Ritten wir in Berlin ein, da muß keine Fensterkugel ganz bleiben!«

Friedrich sah lächelnd auf Sürthen und sagte: »Sein Vater hat heute das große Wort; la müssen wir schon nachgeben.«

König Friedrich der Große dictirt einen Liebesbrief.

21. Der König wählte, wie bekannt, seine meisten Liebhaberinnen aus seiner Garde. Ein schöner Wuchs, Größe, schöne Gesichtsbildung und Jugend bestimmten seine Wahl. Er erlaubte nicht, daß sie heirathen durften, und so war es natürlich, daß diese jungen Leute bei einem bessern Auskommen sich heimlich Liebsle anschafften, welches ihnen auch um so leichter wurde, da bereits viele Bürgermädchen, bei nachmaliger ansehnlicher Versorgung, ihr Glück gemacht hatten. Einer von den vier Kammerhusaren, Namens Dreesen, hatte die kleine Kasse, und mußte jede Minute des Tages gewärtig sein, gerufen zu werden. Weil nun diese Leute auf einander eifersüchtig waren und sich beim Könige verrichten, so durfte Niemand sein Mädchen auf das Schloß oder nach Sanssouci kommen lassen, und sie schliefen daher, wenn der König zu Bette gegangen war oder Concert hatte, in die Stadt. Der König, dem Nichts verborgen blieb, entdeckte auch von Dreesen, daß er ein Bürgermädchen in der Stadt unterhelt, und wegen des weiten Weges von Sanssouci nach der Stadt, zu ganzen Stunden wegblied. Eines Tages befahl er ihm, er solle sich an den Schreibstisch setzen, weil er ihm einen Brief zu dictiren habe. Der König ging im Zimmer auf und nieder und dictirte Folgendes:

»Mein Schatz!«

Dreesen fluchte und glaubte unrecht gehört zu haben. Der König sah ihn starr an und wiederholte:

»Mein Schatz! Der alte Brummbär, der König, zehlt mir jede Stunde nach, die ich bei Dir so reizend zubringe. Damit nun meine künftige Abwesenheit desto kürzer und von dem alten Bänkler desto weniger bemerkt und beneidet wird, so mietze

Dir in der Brandenburger Vorstadt, nahe bei uns, ein Stübchen, wo wir uns mit mehr Bequemlichkeit, als in der Stadt, sehen und herzen können. Ich verbleibe bis in den Tod Dein herzlich treuer

Dreesen.

Darauf mußte er den Brief in des Königs Gegenwart versiegeln, und damit er um so mehr sehe, daß der König alles wisse, dictirte der König auch Namen und Wohnung, und rief zur Befestigung gleich einen feiner Käufer herein.

Friedrich der Große als Ehefister.

22. »Obrist Bitterbeck!« so rief Friedrich, der Große nach einer Parade in Potsdam. Der Grafene kam und der König sagte: »Warum heirathet Er nicht? Ich höre, Er soll nichts übrig haben, nehm Er sich eine reiche Frau!«

»Ja, Ew. Majestät, es nimmt sich nur so!« erwiderte jener, »eben weil ich kein Vermögen habe, fehlt mir die Zuversicht, anzufragen!«

»Weiß Er was, ich werde Ihm eine Frau schaffen, ganz wie Er sie braucht. Die Uniform steht ihm gut, mit ihm wird's schon gehen! Mag Er sich reisefertig und komm Er morgen früh zu mir.« Damit wandte sich der König und ging.

Obrist Bitterbeck wußte nicht recht, wie ihm war; aber es ließ sich nur gehorchen, und so stand er mit Kopfschütteln Herzen am nächsten Morgen vor dem Könige.

»Seh' Er einmal!« so begann jetzt der Monarch, »unser Land hat die reichen Leute nicht überflüssig, da ist nun der Geheimrath von Stecher — der sich jetzt im Sächsischen angekauft, und der doch sein großes Vermögen sich in meinem Staate geschafft hat — der will nun seine beiden Töchter außer Landes verheirathen, und zwar an zwei Brüder von Wigleben in Sachsen. Das kann ich nicht zugeben; einen muß er wenigstens im Lande lassen, da hat Er einen Befehl an den von Stecher; und nun reis' Er

hin, und heirathe Er eine von den Töchtern, die, wie ich höre, ganz charmant sein sollen!»

Im Kopfe des armen Billerbeck trieben sich viele Gedanken umher, aber in Worte bringen konnte er nicht einen, ihm summt das Gehirn, als ob er Glocken darin hätte und eine stumme Verbeugung war endlich Alles, wozu er seine Lebensgeister vermochte.

Es freuet mich, daß Er mit meinem Vortrage zufrieden ist,« sagte der König, »Er macht da eine sehr gute Parthie, sorg Er nur, daß er bald wegstömmt.«

Der Obrist stand bald darauf im Garten von Sanssouci, ohne daß er eigentlich recht wußte, wie er aus dem Schlosse gekommen war, das Schreiben an den Geheimrath von Stecher hatte er aber richtig in der Hand. Er setzte sich auf eine Bank, legte den verhängnißvollen Brief neben sich, sah ihn eine Weile starr an, endlich brummte er vor sich hin: »Ei, so wollte ich doch, daß ich lieber gegen ein feindliches Kreuzfeuer kommandirt wäre, als gegen die hiden Frauenzimmer!« aber — gehorchen mußte er. »Wohl mir, daß wenigstens mein Herz noch auf meiner Seite ist!« Mit diesem Aufse erhob er sich, allen Muth zusammenfassend, und am Mittag des nächsten Tages fand seine Extrapost vor dem Schlosse zu Beuchlich, wo der Geheimrath von Stecher wohnte. — Dieser machte nicht kleine Augen, als er das königliche Handschreiben gelesen hatte.

»Ein schlimmer Handel!« stotterte er endlich verlegen heraus, »wie soll das werden, Herr Obrist?«

»Wie Gott will,« sagte dieser, »ich folge königlichem Befehle.«

»Wenn aber nun keine von meinen Töchtern Sie mag?«

»Herr Geheimrath, ich verbitte mir alle Beleidigungen!« er wiederete hierauf der Obrist, der natürlich seit dem Auftrage des Königs im steten gereizten Zustande blieb. Der Geheimrath bat den Angekommenen zum Mittagessen, verhehste ihm aber nicht,

daß die beiden Herren von Wilsleben, der eine sächsischer Obrist-Leutenant, der andere Gutbesitzer, oben in seinem Hause wohnten.

»Desto besser!« meinte Billerbeck; »denn so wird sich ja die ganze Sache bald abthun lassen!«

Bei Tische ging es still her und der Bräutigam auf königlichen Befehl mochte die Brust so hoch heben, wie er wollte, der Athem war ihm immer zu kurz. Endlich konnte er's nicht mehr aushalten, und da ihm die Töchter gestieten, besonders Henriette, die jüngste, so begann er:

»Ich bin ein geborner Pommer und hier nun obenein in einer Lage, wo ich nicht viel Umstände machen kann!« und in diesem Tone erzählte er ohne Weiteres seinen Auftrag, den Alle mit verschiedenen Empfindungen vernahmen. Der Obrist-Leutenant von Wilsleben, Henriettes Bräutigam, sprang wüthend auf und war nur sehr schwer zu beruhigen; Billerbeck hatte indessen nur auf den Gesichtern der Töchter des Hauses zu lesen gesucht, aber nichts herausgebracht, als daß Caroline, die älteste der Fräuleins, am ruhigsten blieb, was ihm noch mehr Unruhe machte, indem ihm bei Henrietten diese Wahrnehmung lieber gewesen wäre. — So geirret also unglücklich Weise sein Herz auch etwas in das Spiel; als er nach einigen Tagen merken ließ, daß er Henrietten wählen möchte, bot ihm der Obrist-Leutenant sogleich einen Gang auf Tod und Leben an.

»Den müßte ich nun freilich unter allen Umständen annehmen!« entgegnete Billerbeck; aber unverkennbar war Henriette ihm abgeneigt und liebte ihren Bräutigam mit ganzer Innigkeit der Seele. Willig ohne Mittel, sich hier zu helfen, schrieb Billerbeck, nach langem Kampfe, an den König und erhielt wenige Tage darauf folgende Antwort:

»Auf Sein Schreiben vom 4. August kann ich Ihm nur rathen: nehm' Er die Andre, wenn die Henriette nicht zu Erlegen ist. Das Geld des von Stecher darf mir nicht alles

außer Landes und hoffentlich sieht Er ein, daß ich Ihn auch nicht wie einen Narren dahin schicken konnte; das würde mich und Ihn compromittiren. Präsentire Er mir also recht bald Seine Braut. Uebrigens bin ich Sein wohlaffectionirter König.

Potsdam, den 8. August 1762.

Friedrich. <

Dieses Antwortschreiben kam auch unter veränderten Umständen auf Beuchlitz an; bei Fräulein Caroline hatte der maritallische Obrist lebhaften Eindruck gemacht, um so eher, da sie nur aus Zwang sich mit dem Herrn von Wihleben vermählen sollte. Kaum hatte Billerbeck darüber einige Gewißheit, so bot er nun dem Bräutigam Carolinens mit eisernen Kugeln ein Loosen um die Braut an, und endlich gab es zwei Hochzeiten ohne Duell. — Als aber bald nachher der Obrist mit seiner jungen Gattin sich in Potsdam präsentirte, da sagte der König zu ihm:

»Nun lebe Er glücklich, damit es nicht am Ende heißt: wir hätten beide einen dummen Streich gemacht!«

## Anekdoten vermischten Inhalts.

1. Ein Feiseur und ein Barbier stritten unter einander, wessen Metier das vornehmste sei? — Herr, sagte endlich der Feiseur, was wollen Sie doch viel Nebens machen? Vor Ihnen behält jeder die Mütze auf dem Kopfe; vor mir nimmt sie aber auch der König herunter.

2. Ein Bedienter bat seinen Herrn, der ein geheimer Kriegs- und Domainenrath war ihm eine erledigte Thorschreiberstelle zu verschaffne. Der Dienst ist schlecht, sagte der Herr, Du hast es

besser, wenn Du bei mir bleibst. Um Vergebung, antwortete der Bediente, wenn ich als Thorschreiber die Augen des Tages nur einmal zumache, so bringt mir das mehr, als wenn ich sie bei Ihnen die ganze Woche lang offen halte.

### Was gehört zur Schönheit.

3. Der berühmte Maler Velasquez de Silva verlangt von einer vollkommen schönen Frau: drei weiße Dinge: Haut, Zähne und Hände; drei schwarze Dinge: Augen, Augenbraunen und Augenlieder; drei rotte Dinge: Lippen, Wangen und Nägel; drei lange und schlanke Dinge: Arme, Leib und Haare; drei kleine Dinge: Zähne, Ohren und Fäße; drei breite Dinge: Busen, Stirn und der Raum zwischen den Augenbraunen; drei weiche Dinge: Haare, Finger und Lippen.

4. In N... nahm man einer armen Frau ihren einzigen Sohn durch die Aushebung zum Soldaten, sie ging zur Obrigkeit, bat um seine Freilassung, aber ihre Bitten war vergeblich. Endlich ging sie alle Tage in die Kirche und flehete die Mutter Gottes um Befreiung ihres Sohnes an.

Als dies aber auch nicht half, nahm sie dem Marienbilde das Kind aus dem Arme, stellte es in einen Winkel und sagte: »nun kannst du auch sehen, wie es ist, wenn man kein Kind mehr hat.«

Dies machte so viel Aufsehen, daß man ihr ihren Sohn losgab.

### Die Zurechtweisung.

5. Schüller lernte in seiner Jugend Harfe spielen. Sein Nachbar gegenüber konnte ihn nicht leiden, und rief ihm einmal zu, als er bei offenem Fenster spielte: Herr Schüller, Sie spielen wie

der König David, nur daß Sie nicht so können. — Und Sie erwiderte Schiller, schwachen raus, wie der König Salomo, nur daß sie nicht so geschickt sind.

### Entscheidung.

6. Ein Lieutenant bemerkte, daß sein Kaffee seit mehreren Tagen so dick setz; er rief deshalb seinen Burschen ins Zimmer und fragte ihn nach der Ursache dieses Uebels. »Ja, sehn Sie Herr Leutnant,« sagte dieser, »der alte Trichter is engwee jehangen, un nu hab' ich einen Strumpf jennommen, un da is et möglich.«

»S, zum Donnerwetter,« rief der Offizier, »Karl, auf Ehre, ich glaube, Du bist wahnsinnig!«

»S Gott bewahre!« antwortete der Bursche mit Seelenruhe. »Hoben Se mit doch man, det is weess, wat is dhue! Is weess ja, det Sie sich einrichten müssen, un werde nich so reinarafen. Is habe ja man nur en alten Strumpf jennommen!«

### Antwort eines Amerikaners.

7. Ein Amerikaner wurde gefragt, weshalb er gar nicht in die Kirche ginge. »Ich gehe nicht gern in eine große Gesellschaft, wo nur Einer das Wort führt, und wo man singt, ohne zu trinsken,« war seine Antwort.

### Das Haus Oestreich.

8. Ein Schwabe, der sich zum ersten Male in Wien befand, wurde von einem seiner dortigen Verwandten überall herumgeführt, der ihm auch alle schönen und merkwürdigen Gebäude zeigte. — Endlich äußerte der Herumgeführte: »Das ist Alles recht schön, aber ich bitte, zeigen Sie mir doch nun auch das Haus Oestreich!«

### Polizei = Befehle.

9. In einem Städtchen an der Weser ward verordnet: »Alle diejenigen, welche Hunde halten, sollen mit einem Knüttel an dem Halse versehen sein.«

10. Die Familiengruft des Grafen von \* ist bei einem Dorfe eine Meile von der Residenz entfernt.

Der Graf Karl Friedrich ließ kurz vor seinem Tode seinen alten treuen Kammerdiener vor sein Bett rufen und sagte zu ihm: »Wenn ich todt bin, Wilhelm, so Sorge dafür, daß ich ordentlich frisiert werde und daß die Haarnadeln in den Locken fest und grade stecken, damit sie durch das Mütteln beim Fahren nicht ausfallen oder mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab und setze mir eine Mütze auf; denn das bin ich so gewohnt, wenn ich ins Quartier komme.«

11. Ein Jude hatte einem redlichen Manne 200 Thaler zu 9 Procent Zinsen geliehen. Der Mann konnte den Termin nicht halten und der Jude wurde klagbar. Bei der Untersuchung der Sache kamen denn auch die übermäßigen Zinsen zur Sprache. — »Aber,« sagte der Richter, »wie kommt Ihr dazu, von dem armen Manne 9 Procent Zinsen zu fordern? Wisset Ihr nicht, daß ein Gott über uns ist, der von oben herab alle unsere Handlungen sieht? Höchstens buchstet Ihr nur 6 Procent nehmen.« — »Nun,« antwortete der Jude, »wenn der Hebe Gott von oben herunter sieht, so sieht er auch die 9 für eine 6 an.«

### Vielversprechend.

12. Von einem jungen Manne, der zahlreiche Schulden machte und seine Gläubiger nicht befriedigte, pflegte Forté stets zu sagen: »Es sei ein vielversprechender junger Mann.«

13. Ein vornehmer Spanier, der das St. Jakobsbild an einer goldenen Kette auf der Brust hängen hatte, wurde von einem Freunde besucht. Als derselbe nun seinen Freund bewillkommen wollte, war das Pferd wie toll, und brang, ohne Aufhören, ungeachtet des Zurückhaltens des Reiters, auf den Ritter ein. — »Aber, was seht denn Ihrem Pferde?« fragte dieser. Und jener antwortete: »Es ist ehemals ein Postpferd gewesen, und wo es ein Schild aushängen sieht, glaubt es, es sei ein Gasthaus.«

14. Von den Bauchrednern werden manche belustigende Anekdoten erzählt. Hier nur einige.

Herr Comte aus Genf besah sich eines Tages auf der Landstraße zu Nevers mit einem Bauer, der auf einem Esel ritt. Plötzlich schien der Esel reden zu können und sagte: Fort, fort, ich habe dich lange genug getragen! Sogleich springt der Bauer herab, läuft davon und schreit, sein Esel sei vom Teufel besessen.

15. Als dieser Bauchredner durch Rumilly ging, war eben Jahrmart, wo er einer Bauerfrau begegnete, die ihr Schwein zu Markte brachte. — »Wie theuer wollt Ihr das Schwein verkaufen?« fragte Comte. »Fünfzig Francs,« antwortete die Frau. »Spricht Euer Schwein?« fragte Comte. »Ei, wer weiß, vielleicht kennt es noch einmal so gut plaudern, als Ihr,« sagte sie. »Das wollen wir gleich sehen,« versetzte er und faste das Schwein bei den Ohren, welches nun ganz deutlich folgende Worte zu grunzen schien: »Das Weib lügt; ich bin nur zehn Livres zehn Sous werth.« — Das Weib wäre beinahe vor Schrecken umgefallen; sie, mit vielen Andern, glaubte, ihr Schwein sei beherzt, und Niemand wollte es kaufen, trotz aller nachherigen Versicherungen des Bauchredners, daß er und nicht das Schwein geredet habe.

16. Ein armes Mädchen passirte oft die Douanenslinie bei A., mit einem Kinde an der Brust. Endlich wurde es verrathen, daß dies Kind mit verbotenen, theuern Stoffen umwickelt war; die Douaniers paßten nun genau auf, aber das Mädchen kam nicht wieder. Ein anderes Mädchen dagegen, die ihr Kind gern auf eine gute Art los sein wollte, kam bald darauf mit demselben an die Linie, that sehr furchtsam und wurde angehalten. — Man nahm ihr das Kind, sie selbst aber entkam unter der Menge der herbeigeeilten Menschen. — Begierig untersuchten nun die Herren die Beute, fanden aber nichts, als einen recht gesunden, starken Jungen, den sie nunmehr erziehen lassen mußten, und ihm zum Andenken den Namen Pierre Contrebande gaben.

#### Die Hofmeistererei.

17. Madame Zeller sprach ihr gutes Berliner Deutsch, und also auch frischweg »gelofsen« und was sonst dieses Schlagens ist. Eine Demoiselle, die dem Hause einigermaßen angehörte, war hieurdurch in ihrer Bildung beleidigt und sagte endlich mit vorwurfsvollem Eifer: »Aber, liebe Madame Z., sprechen sie doch nicht so schlecht, sagen sie doch wie gebildete Leute: »gelaufen!« — Der guten Frau war die Hofmeistererei, die man sich gegen ihr Deutsch erlaubte, schon längst ärgerlich; sie wollte einmal die unerbüßliche Anmaßung abfertigen und erwiderte mit Nachdruck: »Ich will Ihnen mal was sagen, Mamsellen! Sehen Sie, meine Töchter sind jelothen und jelothen, und Bebe haben schon längst Männer gekriegt, und Sie, Liebste, sind jelaufen und jelaufen, und haben noch zur heutiggen Stunde keinen Mann.«

Wie man durch ein Anekn Stäubiger wird.

18. Jemand redete einen Freund auf der Straße an, und bat, er möchte ihm doch 10 Gulden leihen. Der Angeredete entschuldigte sich, da er nur 5 Gulden bei sich habe. »Thut nichts,«



versehete der Erstere, »geben Sie mir einstweilen diese 5 Gulden und bleiben Sie mir die andern 5 Gulden noch schuldig!« —

19. Auf einer Unversität hatte ein Student seinen Wirth unziemlich behandelt. Dieser verklagte ihn und der Rector ließ den Student kommen. — Als er ins Zimmer trat, fuhr ihn der Rector mit den Worten an: Warum hat Er sich an seinem Wirth so arößlich vergangen? — Thro Magnificenz, antwortete der Student, der Pregel nannte mich Er.

20. Ein mit einem großen Ordensbande geschmückter Herr bemerkte in einer Gesellschaft eine eben nicht schöne Dame, welche einen kostbaren Ring am Finger trug. In seinem Nachbar äußerte er ziemlich laut: »ich möchte lieber den Ring, als die Hand.« Die Dame, welche dies gehört hatte, erwiderte: »und ich lieber das Halsband, als den Esel.«

#### Die Zurechtweisung.

21. Ein Bauer wollte eines Prozeßes halber mit einem Advocaten Rücksprache nehmen; man nannte ihm einen Namens Krähe. Er ging zur Stadt, fand die Straße und fragte nach dem Advocaten Nabe. Ein solcher wohne hier nicht, sagte man, wohl aber einer Namens Krähe. Dann wird er es wohl sein, — versehete der Bauer — ich wußte wohl, daß es ein solcher Vogel war.

#### Der Rhein muß über ihn.

22. Als man einem reichen Juden in Berlin die frohe Nachricht brachte, Napoleon sei wieder über den Rhein zurückgekehrt, rief er aus: »Nu, was thu ich damit, daß er über den Rhein is, daß kann mir nix helpe, der Rhein muß über ihn, dann erst bin ich sicher.«

#### Nantes Ansicht von England.

23. Nante. Halten Sie sich fest, Kposusachen, allerweile legt das Dampfboot los.

Rippenstapel. Wo entsteht den eigentlich der Dampf? Nante. (stopft sich eine Pfeife) gewöhnlich entwickelt er sich aus Actien.

Rippenstapel. hm! Wozu seint denn abersch zwei Schornsteine?

Nante. Das will ich Ihnen erklären: Aus dem großen steigt das Kapital und aus dem kleinen die Zinsen.

Rippenstapel. Hab'n se das Dampfboot hier entdeckt? Nante. Entdeckt haben sie seiner in England; alleine aber hier haben sie ihn vervollkommenet, indem sie ihm mit Lackfarbe angestrichen haben.

Rippenstapel. Wir sind doch noch weit zurück gegen die Engländer.

Nante. Das seint wir allerdings, indeß wir haben nicht zu versäumen, und können noch ein Wisken verweilen.

Rippenstapel. Seint doch Schwerendöther die Engländer.

Nante. Ja, das seint se. Se entdecken Alles, was eener will. Eine Erfindung jagt die andere, Dampfboote, Gasbeleuchtung, Orientalische Frage, Schwebenholzkens, Nationalschuld.

Rippenstapel. Wo liegt denne Engelland.

Nante. Das liegt sehr verschied, theils in Amerika, theils in Asien, Hannover, Australien, mehrentheils aber in Europa. Es ist ganz mit Weltmeer umgeben. Die Hauptstadt heißt London und liegt an der Themse. Se besitzt ein Erziehungsinstitut vor junge Nachtwächter, worin diese die Anfangsgründe des Tuntens erlernen. Was besonders bei diejenige Hauptstadt von London merkwürdig ist, is, daß ihr die Sonne nicht beschelnt. Die Naturforschenden vermuthen, weil se ihr nicht leiden kann, andere behaupten, daß dieses von des dicken Nebel herkommt, den sie bedeckt.

Arkypenskapel. Ich möchte mal 'nen Engländer sehen. Nante. Der Engländer ist daran zu erkennen, daß er immer die Hände in der Hosentasche hat, den Hut in der Stube aufbehält und schiefe Gesichter macht, was man Spleen nennt. So lange er kleine is, heißt er Engländer, wenn er ausgewachsen ist, nennt man ihn Großbrittanier. Uebrigens rasirt er sich selber, erzeugt lebendige Zunge und is sehr liberal.

Ueber die Todesanzeigen im schwäbischen Merkur.

21. Wenn ich in dem Zeitungsblatte

lese, wie gestorben ist;

Hier der beste Freund und Gatte,

Dort der beste Mensch und Christ,

Hier der frommste aller Frommen,

Dort der Patrioten = hier —

Denke ich oft still bei mir:

Woher mag es doch wohl kommen,

Daß auch nicht ein Biser stirbt? —

Bleibt nur schofel Zeug auf Erden,

Wer mag wünschen, alt zu werden!

Der Papagei.

25. Als Rekrute ging Bull über den Schloßplatz in Stuttgart, und sah im offenen Fenster einen Papagei. Er bewunderte diesen ihm unbekanntn Vogel, bis dieser ausrief: »Guten Morgens!« Erschreckt griff der Rekrut nach seiner Mütze, und stotterte verlegen: »Verzeihen Suer Gnaden! hab gemeint, Sie seien ein Vogel.« Beschämt eilte er davon.

26. Der Doctor eines englischen Eintenschiffes, der bei seiner Schiffsquipage alles mit Wasser zu kurtren pflegte, fiel einst, als er vermuthlich zu viel Wein getrunken hatte, mit dem Kopfe

vorwärts über Bord. »Guck,« rief ein alter Matrose, der zuseh, da fällt der Doctor in seinen Medicinkasten.«

Eine normannische Wette.

27. Ein Metzger in Geln hatte in der Nähe der Stadt ein Kalb gekauft. Eine halbe Flasche Eider besiegelte den Handel, und der Metzger bemerkte unter andren scherzweise, er gedenke das Kalb bei hellem Tage in die Stadt zu schmuggeln, vor der Thorabgabe öffentlich vorüber zu gehen und doch nichts zu bezahlen. Der Verkäufer erklärte dies für unmöglich und es kam zur Wette, wobei der Fleischer sich bloß die Bedingung ausbat, daß der Verkäufer ihm auf eine Stunde seinen Hund leihe. Diesen Hund steckte er in einen Sack, nahm denselben auf die Achsel und ging so der Stadt zu. Als er das Thor erreichte, erklärte er, er habe nichts zu bezahlen, weil in dem Sacke nichts, als ein Hund sei, den er eben gekauft habe und so trage, damit derselbe den Weg zu seinem Herrn nicht wieder finden möchte. Der Empfänger wollte dies nicht glauben und verlangte den Hund zu sehen. Der Metzger mußte deshalb den Sack öffnen; der Hund benutzte natürlich die Gelegenheit und lief davon. Der Metzger eilt ihm nach und suchte dabei furchterlich.

Nach einer Viertelstunde erschien er endlich wieder an dem Thore mit dem Sacke auf der Schulter: »Sie haben mir viel Noth gemacht,« sagte er zu dem Empfänger, der ihn ohne weiteres gehen ließ. Der Metzger hatte diesmal das Kalb im Sacke.

Fürst Pückler-Muskau.

28. Fürst Pückler erzählt, ihm habe ein angesehener Eingeborner in der Wüste Schendy, folgende Historie als vollkommen authentisch mitgetheilt: »Es ist noch nicht lange her, daß ein Mann aus Berber sich hier niederließ, den wir Alle gekannt ha-

ben. Eines Morgens führte er ein Pferd zum Bränken an den Nil, band den Strick, an dem er es hielt, um seinen Arm, und kniete, während das Thier seinen Durst löschte, zum Gebete nieder. In dem Augenblicke, wie er mit dem Gesichte auf dem Boden liegt, sagt ihn das Krokodill, nach der gewöhnlichen Art seines Angriffs, mit seinem Schweife in das Wasser und verschlingt ihn. Das Pferd entsezt, wendet alle Kräfte an, um zu entfliehen, und da der im Wauche des Krokodills befindliche Arm seines Herrn, an welchem der Strick festgeknüpft war, diesen nicht loslassen konnte, und der Strick auch nicht zerriß, so zerrte das entsezte Pferd an denselben das Krokodill nicht nur aus dem Flusse heraus, sondern schleppte es auch über den Sand zwei Stunden weit, bis an die Thür seines eigenen Stalles fort, wo es denn bald von der herbeikommenden Familie getödtet, und der Verschlungene im lebenden Zustande herausgezogen wurde.« — Man sieht, daß auch in Egypten Mänchhausen kein Fremdling ist, wenigstens seinen Werken nach.

#### Nichtige Folgerung.

29. Ein junger Prinz von sieben Jahren besaß bei vieler Kräftigkeit ungemein viel Verstand. Einst war er der Gegenstand der Bewunderung einer ganzen Gesellschaft. Ein alter Hauptmann, welcher die ihm ertheilten Lobsprüche mit angehört hatte, sagte ziemlich laut: »Kinder, welche in einem so zarten Alter vielen Verstand zeigen, haben oft sehr wenig, wenn sie erwachsen sind. Der junge Prinz, dies anhörend, antwortete ihm sogleich: »Herr Hauptmann, Sie müssen in Ihrer Jugend sehr viel Verstand besessen haben.«

#### D a n e b a r e i t.

30. Ein Warschauer Blatt erzählt folgende Anekdote, die sich

vor Kurzem dort ereignete. Ein Gutsbeher aus der Provinz tritt in eine Pughandlung, um seiner Frau einen Hut zu kaufen, dessen Auswahl er der anwesenden Modehändlerin überläßt. Die Dame reichete ihm einen sehr eleganten Hut, und erwieberte, als der Käufer nach dem Preise fragte, der Hut sei schon bezahlt. Der Fremde, ganz erstaunt, bittet um eine nähere Erklärung und folgt neugierig der Dame in ein anstoßendes Cabinet, daß sie zu seiner noch größeren Verwunderung verschleßt. Mein Herr, rebete ihn die Schöne erdthend an, vor zehn Jahren kauften Sie im sächsischen Garten Apfelsinen; die kleine Verkäuferin hatte noch nicht so viel eingenommen, um Ihnen den Dukaten, welchen Sie ihr gaben, wechseln zu können, und als sie Ihnen vollends sagte, sie habe eine Kranke, arme Mutter, da meinten Sie, die Kleine sollt nur das Goldstück behalten und wenn sie mehr Geld haben werde, den Rest herausgeben. Die Pommeranzhändlerin steht nun vor Ihnen; ich habe einen reichen Mann geheirathet und bitte Sie, den Hut als Andenken für Ihre Gemahlin von mir anzunehmen.

#### T ä u s c h u n g.

31. Ein Gastwirth aus der Gegend von Pfalzburg war mehrere Tage kränklich und fiel dann in eine Schlafsucht. Man hielt ihn für todt und machte zur Beerdigung Anstalt. Seine Frau kam voll Betrübniß herbei; da sie aber sah, daß man die Leiche in ein ganz neues und feines Tuch gekleidet hatte, schmerzte dies ihrem Geitze und sie sagte: Das Tuch ist zu schön für einen Todten, ich kann es im Leben noch besser gebrauchen. Sie hatte in ihrem Hause ein von herumziehenden Schauspielern zur Bezahlung der Beche zurückgelassenes Garderobestück, wovon sie für sich keinen Gebrauch zu machen wußte. Da schloß sie sich bei der Leiche ein, öffnete den Sarg und legte ihm insgeheim eine bunte Tazze an, wechselte das noch neue Balen mit einem ältern, und

brachte Alles wieder in Ordnung. Als die Zeit des Leichenbestraßnisses herbeikam, nahmen vier Männer, nach Landesgebrauch, den Sarg auf die Schultern. Sie waren nicht lange gegangen, so erwachte der vermeinte Todte von seinem Schlaf, und setzte die Träger durch seine Bewegung in Bestürzung. Sie ließen den Sarg fallen; er zerbrach, und zu aller Verwunderung kam ein Harteln heraus.

#### Nützliche Anwendung der Pomade.

32. Ein Bedienter fragte seinen Herrn, der seinen Kopf täglich mit Pomade schmierte, warum er das thue? — Um meine Haare zu erhalten, die jetzt anfangen, sich zu verlieren, antwortete der Herr. Am folgenden Morgen war der Pomadetopf ganz leer, und als der Herr fragte, wo denn die Pomade hingekommen sei, antwortete der Bediente, er habe des Herrn alten Pelz damit eingeschmiert, weil diesem auch die Haare ausfallen.

33. Ein Patient, der im Hause der Behandlung, ohne merkliche Besserung, von seinem Arzt oft operirt wurde, rief unwillig aus: »Ich glaubte, mein Herr, Sie würden Wunder machen und Sie haben bisher nichts, als Wunden gemacht.«

#### Die Auktion.

34. In einem Dorfe wollt' man Vieh verauktioniren und angefehrt dazu war ein Termin; Doch da der Auktionator nicht erschien, vertrieb man sich die Zeit mit Voculiren, und wie es oft zu gehen pflegt, War'n die Gemüther aufgereg't. Es kam zum Streit und blieb noch nicht dabei, Denn dieser artete bald aus in Prügelei.

Mel! rief ein Jüd' solch närrisch Auktion  
Hab' ich noch nicht erlebt, das muß ich sagen,  
Das geht hier ganz verkehrt; denn hier wird schon,  
Eh' noch geboten worden, zugeschlagen.

#### Jagd = Anekdoten.

35. Ein östereichischer Landjunker ging auf die Jagd. Sein Begleiter schoß einen großen Vogel. Neugierig eilte Jener hinzu und fragte: was ist das für ein Thier? — Antwort: Ein Adler. J., bewahre, er hat ja nur einen Kopf. — Halten's zu Gnaden, er ist wahrscheinlich aus dem Preussischen herüber gekommen. —

#### Der Nachtschlupfprobierer.

36. Ein Mann wollte in einer großen Stadt zu einem Freunde gehen, der sehr weit wohnte. Unterwegs kam ihm die Nothdurft dermaßen an, daß er sich kaum halten konnte. Da er keinen bequemen Ort sogleich fand und eben vor einem Tapezirer vorbeiging, so trat er zu ihm hinein und fragte, ob er überzogene Nachtschlupf fertigt habe?

Der Mann zeigte ihm einen; da er aber gefragt wurde, ob er keinen reichern habe, antwortete er, daß er welche mit Sammet von allerlei Farben habe.

»Nun holen Sie einige her,« sagte der Erstere.

Der Tapezirer lief, um sie zu holen.

Unterdessen zog Jener die Hosen ab und entledigte sich in den Stuhl, der ihm zuerst gewiesen worden. Als der Tapezirer wiederkam und ihn in dieser Positur fand, rief er:

»Was machen Sie da, mein Herr?«

»Ich probire ihn,« antwortete er; »er steht mir aber nicht an.«

#### Der vermeinte Teufel.

37. Als der Glockenläuter in einem Dorfe, nach seiner Ge-

wohnhelt, um Mitternacht auf den Kirchturm ging und läuten wollte, hörte er in der Kirche ein großes Gepolter. Hierüber erschrak er sehr und lief in aller Eile zur Kirche hinaus und zum Pastor. Er klopft stark an, und als man ihm die Thür aufmachte, sagte er, der Teufel lärmte gewaltig in der Kirche.

Der Priester lachte hierüber und schalt den Glockenläuter einen abergläubischen Mann, zog sich in der Eile den Schlafrock an und ging mit ihm zur Kirche.

Als sie die Kirchthür aufmachten, sprang dieser Teufel im vollen Galopp heraus, lief dem Priester zwischen die Beine und mit ihm davon.

Dem Prediger war vor Schreck die Zunge gelähmt, der Glockenläuter rief ganz erschrocken und mit dumpfer Stimme: »Herr Pastor! Herr Pastor!« Der Teufel rannte mit seinem Pastor wie toll auf dem Kirchhofe herum, bis endlich der Pastor merkte, daß er auf einem tüchtigen Schweine saß, welches von ungefähr in die Kirche gelaufen und darin eingeschlossen sein mochte. Der Priester hat immer schreien wollen: »Böckner, mich hat der Teufel! rette! rette!« aber vor großem Schreck, da er gar nicht wußte, wie ihm geschah, konnte er auch nicht sprechen.

#### Die rettenden Stiefel.

38. Während der Schreckenszeit in Frankreich befand sich der als origineller Drogens bekannte Graf von Schlabrendorf in den Gefängnissen zu Paris, und sah, mit mehreren Andern, schon einige Zeit dem Tode entgegen, als eines Morgens der gewöhnliche Karren kam, um die zur Guillotine bestimmten Opfer abzuholen.

Der Graf, dessen Name genannt wurde, kleidete sich an. Er murrte und widersetzt sich nicht. Aber seine Stiefel sind nirgends zu finden; er sucht sie mit Eifer, selbst der Kerkermeister hilft ihm suchen; aber sie sind nicht da.

»Dyne Stiefeln kann ich doch nicht gehen,« sagte der Graf

zum Kerkermeister, »das sehen Sie wohl selbst ein. Wissen Sie was, nehmen Sie mich morgen, statt heute. Es kommt ja auf einen Tag nicht an.«

Der Kerkermeister, nicht bössartiger Natur, willigte in einen unbedeutenden Aufschub von vierundzwanzig Stunden. — Ein Kopf mehr oder weniger macht auf dem Todeskarren keinen großen Unterschied.

Am folgenden Morgen stand der entschlossene Graf gestieft da. — Obir sei es Zufall oder das Werk einer rettenden Vorsehung, seine Name wurde nicht genannt. Die blutdürstenden Nachhaber mochten geglaubt haben, sein Kopf sei bereits gefallen. Der menschlichere Kerkermeister fand keinen Beruf, den Grafen besonders anzugeben; er entließ ihn zwar nicht der Haft, aber es währte nicht mehr lange, als Frankreichs rettender Genius erschien; Robespierre wurde gestürzt, und das von einem verfehlten Pfortenschuß halb zerfleischte Haupt dieses blutdürstigen Ungeheurs fiel unter demselben Weile, unter das er so viele Tausende zum Tode geschickt hatte.

#### Die Kirrschen.

39. Ein Jude kaufte sich auf dem Markte: Stiefelchen, weil sie sehr wohlfeil waren. Als er damit zu Hause kam, setzte er sich in seinen Behnstuhl, ließ sich einen Keller bringen, schüttete die Kirrschen darauf, setzte dann die Brille auf die Nase und war nun im Begriffe, sie zu verzehren. Nicht kam ein Fremder zu ihm. Als dieser dies sah, fragte er ihn, wozu gebraucht Ihr denn die Brille beim Kirrschenessen? — »Nur, wozu soll ich sie gebrauche? glaubt mir doch a so,« antwortete Hirsch, »es seinen ganz grause Kirrsche und kosten doch man wenig Geld.«

Einige humoristische Anekdoten von Saphir.

40. In Saphirs Arbeitszimmer stehen auf einem Pfeßbalk die Büsten von Schiller und Göthe. An dem Letzten hängt ein weißer Atlas-Schuh. Als man ihn fragte, warum er diesem Schuh solche Wichtigkeit gäbe, antwortete er: »Mit diesem Schuh hat die Eisler festen Fuß in Oestreich gefaßt.« »Warum haben Sie aber gerade Göthe, und nicht Schiller diesen Schuh angehängt?« »Weil ich lieber Göthe, als Schiller etwas anhänge.«

41. Saphir hatte sich der Gunst einer Frau von Stande in Wien zu erfreuen. Als er einst zu ihr ging, und das hübsche Kammermädchen ihn melden wollte, konnte er nicht umhin, der Kleinen Schelminn einen Kuß zu geben. Man denke sich jedoch seine Verlegenheit, als ihre Gebieterin hinzukam. Saphir faßte sich augenblicklich und sagte: »Madame, ich bewundere nicht allein die Macht Ihrer Reize, sondern auch die Reize Ihrer Macht (Magd.)

42. Saphir wurde auf einem Balle nach dem Namen einer Dame gefragt, welche auffallend geschminkt war. Er wies diese mit den Worten zurück: »ich bin kein Kenner von Gemälden.«

43. Saphir weiß überall den Stachel der Satyre, obgleich sein Gesicht, mit einem milden Ueberzuge zu versehen. So ist folgende Inschrift, die sein Schlafgemach in Wien ziert, wenn auch scharf treffend, doch von einem Anfluge gutmüthiger Milde: Stillschlaf allein ist der Schlafende nur,  
Er schnarcht ohne Polizei und träumt ohne Censur.

44. Saphir forderte einst Lasler auf, an seinem Humoristen mitzuwirken und schloß den witzigen Brief: ich zahle Honorar — rar. Lasler erwiderte: wer mir Honorar — rar zahlt, dem schicke ich Beiträge — träge.

Charakteristische Wohnungsanzeigen der Stadt Berlin von Saphir.

45. Die jungen Mädchen wohnen in der Rosenstraße, die verblühten in der alten Schönhäuserstraße, die Frommen in der Taubenstraße, und die alten Jungfern in der Klosterstraße. Die Mädchen-Jäger wohnen in der Jägerstraße, die Verheiratheten in der Neuen-Welt, die Wittwen in der Ober-Wasserstraße und die alten Hagestolzen in der alten Grünstraße. Die Schmaroger wohnen in der Kochstraße, die Pflastertreter in der Laufgasse, die Felsen auf der Hasenheide, die Komplimentenmacher in der Scheerenstraße und die eifigen Becken im Montkrungs-Depot. Die Neutze wohnen in der Tobten-Gasse, die Gelegenheits-Dichter in der Brettenstraße, die Journalisten in der Wasser-Gasse, die Satyriker in der Salz-Gasse, die Pflanten am Platz an der Hausvoigtei, die Uebersetzer in der Stellfchreiber-Gasse, die Anschwärzer wohnen in der Mohrenstraße, die Geschwägigen an der Schleuse, die Betauften auf dem Schinken-Platz, die Theater-Enthusiasten in der Schäfer-Gasse, die Schachspieler in der Nachstraße, die Milchbärte auf dem Wolkenmarkt und die Plebsen in der Jerusalemsstraße.

46. Jemand erklärte einem Mädchen die Blumensprache, und begann mit den Farben: »Roth ist die Liebe; Blau ist die Treue; Grün ist die Hoffnung; Weiß die Unschuld; Gelb die Eifersucht; Schwarz die Trauer u. s. w.« — Des andern Tages kam er wieder und examinierte sie; sie zählte alle Farben vor, nur vergaß sie Weiß. »Si,« sagte er, »Sie vergessen ja die Unschuld.« Saphir, welcher zugegen war, antwortete: »Wer kann Alles behalten?«

47. Ein Buchhändler klagte Saphir, er bekäme von einem gewissen Schriftsteller, trotz aller Bemühungen, nicht ein längst bedungenes Manuscript. Eben sei er wieder da gewesen, aber der Autor habe die Ausrede genommen: jetzt, da seine Frau ihn mit einem Knaben beschenkt, und die Vaterfreude ihm keinen Sinn zur Autorschaft übrig lasse, ginge es nicht. »Wissen Sie was?« — sagte Saphir — »nehmen Sie den Knaben, da kriegen Sie gewiß ein Werk, das Hand und Fuß hat, —

48. Ein Gläubiger schrieb an seinen Schuldner einen sehr groben Mahnbrief, den er mit den Worten schloß: ich kenne die Preussischen Gesetze sehr genau, und werde Ihnen eine Klage auf den Hals schießen, an die Sie Ihr ganzes Leben sollen zu denken haben. Der Schuldner antwortete mit sehr höflichen Entschuldigungen und schloß seinen Brief also: Schließlich bitte ich Sie, da Sie nach Ihrer eigenen Angabe, die Preussischen Gesetze so genau kennen, mir gefälligst berichten zu wollen, ob es eine Injurie wäre, wenn ich an Sie schreibe: Er ist der ärgste Grobian, gemeinste Wucherer und unverschämteste Spßhube, der je zur Schande der Menschheit auf zwei Beinen herumgelaufen ist.

49. Ein fader Schriftsteller fragte Saphir, welchen Titel er seinen gesammelten Novellen geben sollte? er möchte gern, wie andere Schriftsteller, ihre Erzählungen Asteren, Immozellen, Wellen und ähnliche benannte Stellen, ebenfalls einen Blumenamen wählen. »So nennen Sie dieselben Schafgarben,« antwortete Saphir.

50. Nach einer Vorlesung, in welcher Saphir sich die Sprichwörter zum Thema wählte, fragte ihn jemand, wie ist das Sprichwort zu verstehen: Dem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, da es doch viele Beamte mit beschränktem Verstande

bleibt. Saphir sagte: die Aemter werden verschiednen vertheilt, zum Theil von Gott, zum Theil von den Ministern. Dem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; da aber die meisten Aemter von den Ministern vertheilt werden, wo soll hier aller Verstand herkommen.

51. Einem großen Talente geht es wie einem papierenen Drachen; je höher er sich erhebt, desto mehr Straßenjungen laufen zusammen, um ihn herunter zu ziehen.

52. Ein Genie ist wie ein Feuerstein voller Ecken, aber gerade die Ecken geben Funken.

Einige Anekdoten vom Domherren und Professor Dr. Christian Trau in Leipzig, geboren 1744 und gestorben 1818. — Es zeichnen sich diese Anekdoten durch die ihm bei seinen Erzählungen und Vorträgen eigenthümlichen Derbheit aus, wie z. B.:

Man erzählt, er habe einst dem Disputationschmause eines jungen Doctors der Rechte beigewohnt, welcher in der Rechtsgelehrsamkeit eben keine besondern Kenntnisse besaß; dafür aber so glücklich war, eine Demoiselle Linke mit 80,000 Thalern zu heirathen und die Hochzeitfeier mit dem Doctorchmause zu verbinden. Nach der Tafel ging Trau auf ihn zu und sagte: »Herr Doctor, Sie verstehen sich auch besser auf die Linke, als auf die Rechte.«

Bei dem Doctorchmause eines Leipzigers, des jungen Loh's, dessen älteren Bruder der Vater in seiner Handlung aufgenommen, er aber in Doctorem juris promovirt hatte, sagte Trau: »Sie haben disputirt, wie ein Schuff, hingegen tractirt, wie ein Prinz.«

Die zwanglose Offenheit, mit der er alles Sinnliche betrieb, überhob ihn des Erdröhens, und gewöhnlich war das Nothwerden an denen, die ihn hatten auf irgend eine Art beschämen wollen.

Als er einst in der Dämmerung eines Sommerabends auf der Allee spazierte, wurde er von einem jungen, hübschen Mädchen freundlich angeredet, das er nicht sogleich erkannte, sondern für ein Freudenmädchen hielt; er wurde daher massiv, und drückte ihm einen Gulden in die Hand. Jenes schrie laut auf und entfloh, wobei es in der Bestürzung das Geldstück in der Hand behielt. Es war die Tochter eines sehr bekannten Gelehrten, der damals Vorsteher einer der ersten Schulen und unter andern auch Mitglied eines lateinischen Kränzchens war, an welchem Nau ebenfalls Antheil nahm. Der Reihe nach versammelten sich die Mitglieder bei Einem unter ihnen, wobei denn zum Schlusse ein kleines Abendessen aufgetragen wurde. Hier glaubten die Eltern passende Gelegenheit zu haben, dem Herrn Professor wegen seiner Unart vor allen Gästen tief zu beschämen und in die größte Verlegenheit zu versetzen. — Allerdings hatte dieser schon seinen Irrthum erkannt; als er aber unter seinem Couvert den Gulden in dem Augenblicke fand, wo alle Blicke auf ihn gerichtet waren, steckte er ihn ruhig ein, ging auf die Tochter vom Hause zu und sagte gutmüthig: »Ach Sulchen, Sie waren's, nehmen Sie's nicht übel, ich dachte, es wäre ein Rosenwäzger.«

Eines Abends erschien er ganz betreten im Schilde und erzählte auf Befragen, was ihm fehlte: es sei in der Fleischergasse, am Durchgange des Ankers, ein Mensch bei ihm vorbei gelaufen, der ihm einen solchen Kulp in's Gesicht gelassen habe, wie er fast noch nie gehört. »Ich globe beinahe, der Mensch muß sich was im Kopfe zersprengt haben; es gibt doch recht grobe Menschen

in Leipzig, Kommt Sie's nicht och so vor?« Nach einer Weile meinte er wieder: Der Mensch hat sich wohl gar Schaden gethan; die Sorge, die er gleichsam für ihn an den Tag legte, gab uns viel zu lachen.

..

Die im Gasthose zum Schilde speisenden Studenten hatten die Mode aufgebracht, sich einander beim Niesen nicht mit »Gott helfe«, sondern mit dem Zuruf: »Sie haben geniest!« zu begrüßen; wenn nun Nau bei Tische erschien, ging das Niesen absichtlich der Reihe nach an, und Alle wiederholten den Zuruf: Sie haben geniest.

Dies fiel am Ende unsern Nau auf, er fragte, was dieser Zuruf bedeute, und als ihm dies erklärt wurde, erwiderte er: da lasse ich einen F. z, da spricht wohl Jeder: »Sie haben gesch...n?«

..

Am Abend eines schwülen Sommertages saß Nau bei der Abendmahizeit, als ein Fremder anlangte, der vor Staub und Hitze verschmahztend, sogleich ein Glas frisches Wasser forderte. Als er nach einer Weile ein zweites verlangte, fragte der Domherr: Um Vergebung, Sie trinken Wasser? Ja wohl, sagte Jener, man möchte vor Durst umkommen bei dieser Hitze. Er trank ein drittes Glas, wobei Nau kopfschüttelnd sagte: Sie trinken schon wieder Wasser? Lauter Wasser, war die Antwort. Als er nun so mit Wassertrinken fortfuhr, sagte Nau: Nu, Herr, so nehmen Sie mir's nicht übel, da muß Sie ja die Brunnenkresse armsüdt zum A — raus wachsen.

..

Eine schöne und geistreiche Frau hatte viele und sehr bekannte Abenteuer bestanden; ihre Schönheit erhielt sich dabei sehr lange.



Um sie nach seiner Art darüber zu becomplimentiren, sagte er einst zu ihr: Madame L., Sie kommen mir vor wie eine Emmoneser Seige, je mehr man darauf spielt, desto besser wird sie. Schnell erwiderte sie: und Sie sind wie Commistuch, je älter desto gröber wird es.

Nau's Bruder war lange in der Brettkopfschen Buchhandlung Diener und Buchhalter, zur Zufriedenheit seiner Prinzipalität. Von Statur war er etwas länger und hatte auch im Gesicht einige Aehnlichkeit mit seinem Bruder. Als dies Jemand einst gegen Nau bemerkte, versetzte er: »Ja, er sieht mir ähnlich, aber er hat keine so feinen Flügel, als ich.«

Als er in der Messe einer recht zahlreichen Mittagstafel im Wirthshause zum Schilde bewohnte, hatte einer der Fremden, der Graf von Sch. B., einen schönen, großen Jagdhund mitgebracht, welcher, durch den Duff des Bratens angelockt, schnuppernd um die Tische herumging. Er näherte sich auch unserm Domherrn und legte den Kopf neben ihn auf den Tisch, indem er ihn verlangend anblickte. Nau, welcher vor großen Hunden eine gewaltige Furcht hatte, wehrte ihn ab, worauf der Hund um den Stuhl herumging und auf der andern Seite wieder zum Vorschein kam und den Kopf ebenso auflegte. Weit lästiger als dies, war aber der unreinliche Geruch, den der Hund von sich gab, und weshalb ihn schon Einige vertrieben hatten. Mit der Serviette wehend, sagte Nau ganz laut: »Der Hund rocht recht schlechten Toback.« Viele wurden roth, Mehrere lachten, Einige thaten in der Verlegenheit, als ob sie nichts gehört hätten. Da aber der Hund bis zum Dessert dablies und sich immer unreinlicher auführte, so schob Er. Hochwürden den Stuhl zurück, indem er

ausrief: Ich, so will ich doch lieber meine Nase in ein altes preussisches Grenadier-Kr — ch stecken, als dem Hunde seinen verfluchten Gestank riechen!

Diese, vor einer Versammlung des sächsischen Landadels ausgestoßenen Worte brachten zwar Alle in Uarm; er aber ging trotzig zur Thür hinaus.

Einst kam ein Herr zu ihm, als er sich eben in seinem Arbeitszimmer befand. Hier sah es ziemlich wild aus, große Astenstücke lagen an der Erde und waren an den Wänden in die Höhe gestapelt. Der Fremde hatte einen kleinen Hund mitgebracht, der Alles beschnupperte, plötzlich das Bein in die Höhe hob und einen Astenstoß befiel. Der Herr rief: Toss, was untersteht du dich! und bat tausendfach um Entschuldigung. Ganz gelassen sagte Nau: »Lassen Sie's gut sein, die Beute in den Asten da sind genug besch — n worden, sie können auch einmal besch — t werden.«

Als er eines Abends stark benebelt spät nach Hause wankte, kam ihm ein natürlicher Bedürfnis an, weshalb er sich neben einem Wassertrog an die Wand stellte. Die Straßen waren menschenleer, nur der Nachtwächter ging vorüber. Als ihn dieser nach einer Viertelstunde noch immer auf der nämlichen Stelle stehen 'hol' ging er auf ihn zu und fragte: Herr Professor, fehlt Ihnen was? — Ob Ihnen was fehlt? frag' ich. Jetzt wendete sich Terner um und sagte mit schwerer Zunge: Au, hört Er denn nicht, daß ich mein Wasser abschlage? Der Nachtwächter, welcher seinen Zustand erkannte, erwiderte: Ei, das ist ja das Abhrwasser, das so läuft! — Ach so! sagte der Abschlagende und machte sich auf den Heimweg.

Räthsel und Charaden.

---

## Räthselfragen.

---

- Welche Hälfte besteht aus einem Ganzen? (Die Ehehälfte.)  
Mit welchemagio begnügen sich die Wechsler nicht? (Mit dem Abagio.)
- Welche Motive wirken am Kräftigsten? (Die Locomotiven.)  
Welcher Fuß trägt weder Strumpf noch Stiefel? (Der Münzfuß.)  
Auf welchen Höhen kann man sich verlassen? (Auf den Kassenschein.)  
Welcher Fall hat was Erhebendes? (Der Beifall.)  
In welcher Schule haben die Jüglinge Augen und sehen Nicht?  
(In der Baumschule.)
- Wann kommen Zeit und Rath auf einen Tag?  
(Bei Hochzeit und Heirath.)
- Mutter. Die Männer, Kind, sind falsche Klagen, die vorne schmeicheln, hinten fragen.  
Tochter. Wir haben viele Mäuf im Haus, ich bitte eine solche Klage mit aus.
- Man fragte Jemand, warum er seine Tochter seinem Feinde zur Gattin gegeben hätte? (Um mich zu rächen.) war die Antwort.
- Worin besteht die Uehnlichkeit zwischen praktischen Aerzten und den Kartoffelstauben? (Welche tragen die Blüthen über der Erde, die Früchte aber unter der Erde.)
- Was ist der Zahnarzt für ein Mensch? (Es ist ein Mensch, der seinem Mitmenschen die Zähne ausreißt, damit er für die seinigen etwas zu beißen bekommt.)
-

## Räthsel und Charaden.

## Einsilbig.

1. Ich wachse aus der Erde und kleide Jedermann,  
Vom Kaiser und vom Könige, bis auf den Bettelmann.
2. Ich bin das Nützlichste wohl auf der Erde,  
Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemarkert werde.  
Den Prügel und das Rad hab' ich oft auszustechn;  
Ich muß durchs Wasser jezt und dann durchs Feuer gehn.  
Und Alles, was man mir nur Hartes angethan,  
Beschließt das Wasser und der Bahn.
3. Ich wach' im Garten und auf dem Feld',  
Mich pflanzt und pfl egt der Bauer.  
Man kocht, wie's Jedem grad' gefällt,  
Bald süß mich und bald sauer;  
Bald bin ich grün, bald weiß, bald roth,  
Der Hase liebt mich noch im Tod.

4. 1, 2, 3. Ihr Jagdgefellen  
Macht Euch fertig schnell zum Schuß,  
Laßt die Hunde wacker bellen,  
3, 2, 1 ich haben muß.  
2, 1, 3, 2 hat gemacht  
Uns schon manches Mal die Jagd.  
1, 2, 3, 3 soll nicht schelten,  
Daß mit Undank wir vergelten.

## Zweissilbig.

5. Wer bist ich zur Hälfte,  
Zur Hälfte nur Tand;  
Erräthst du mein Ganzes,  
So hast du Verstand.
6. Ost ist mein Erstes Ruf, ost ist es Frage,  
Mein Zweites schenkt man sich am Hochzeitstage.  
Wer's Ganze speißt, dem schmeckt der Wein,  
Es muß dazu getrunken sein.
7. Bald sichtbar, bald auch nicht, bald übergroß, bald klein,  
Bald hier, bald anderswo, und immer nichts; allein  
Nennst ihr mich Etwas Nichts, muß Nichts doch Etwas sein.
8. Welches Ding kann unter freiem Himmel nicht beschienen  
werden?
9. Kies mich von hinten oder vorn,  
Ich klinge doch stets einerlei;  
Durch meine langen Zähne wird  
Das Feld vom Unkraut frei.  
Ich mache stets was grob ist klar,  
Der Landmann braucht mich alle Jahr.

10. Arabien ist mein Vaterland,  
In Deutschland werd' ich braun gebrannt,  
In einer Mühle klein gemahlen,  
Dann fühl' ich heiße Wasserquoten,  
Zulezt gießt man mich Milch hinzu.  
Trinkt mich und raucht Taback dazu.
11. Die erste Silbe ist ein Thier, welches nur im Wasser lebt,  
Ohne die andere können Menschen und Thiere nicht gehen.  
Die erste hat die zweite nicht, aber das Ganze befindet  
sich in einer Gattung der ersten und wird bei manchem  
weiblichen Kleidungsstück gebraucht.
12. Die erste Silbe ist eine Stadt in der Schweiz, die zweite  
ein hartes Mineral, welches überall gefunden wird; das  
Ganze ein gelbes Mineral, welches zur Sterbe, Bequem-  
lichkeit, auch zu vielen andern Sachen benutzt und nicht  
überall angetroffen wird.
13. Mit G. im Herzen ist es Dein,  
Mit G. darinnen hart wie Stein.  
Im Walde steht es mit G,  
Mit L. bringt's schnell dem Ziele nah.
14. Zwei Köpfe und zwei Arme,  
Sechs Füße und zehn Beine;  
Hier Füße nur im Gange,  
Wie soll man das verstehen?
15. Bin ich auch bloß aus Holz oder Stroh gemacht,  
So kann mich doch das Feuer nicht verzehren.  
Noch nie hat Blut Zerstörung mir gebracht,  
Mag sie auch alles Andre rings verheeren.

16. Man kocht's nicht, man kaut's nicht, man schluckt's nicht,  
und dennoch schmeckt's Vielen gut.
17. Mit E. wird's gegessen, doch gekocht muß es sein,  
Mit Z. nimmt man's gern, doch ungekocht ein.
18. Mit einem b ist's eine Frucht, doch wächst bejums sie nicht.  
Mit t ein Kleid, das meist dem Winter nur entspricht.  
Mit g ein Zustand, wenn an Allem es gebricht.
19. Soll man Dich als Geber des Ganzen verehren,  
Laß die Erste in Ruh die Zweite verzehren.  
Du würdest der Ersten die Arbeit erschweren,  
Wolltest Du sie über die Zweite befehren.
20. Mit der Ersten in dem Herzen  
Quälte lange mich die Liebe.  
Da durchglühte mich die Beste,  
Und ich klagt' ihr meine Triebe.  
Über ach, schon einem Andern  
Hatte sie ihr Herz versprochen,  
Und das Ganze hätt' im Schmerze  
Mir das meine bald gebrochen.
21. Die Erste ist ein halber Lon,  
Die Zweit' der Liebe Sohn und Lohn,  
Das Ganz' ein großer, reicher Patron,  
Kein Mensch und dennoch eine Person.

Ein Gegenwunsch.

22. Wo Liebe wohnt, da will' ich gern,  
Da ist auch Freudigkeit nicht fern,

Da wallen auf der Bahn zum Ziele  
Der edlen Tugenden gar viele.  
Zwei Silben bilden solch ein Wort,  
Das Segen stiftet fort und fort.  
Wer ungenügsam viel begehrt,  
Dem ist die Erste gar nichts werth;  
Sie zeigt, berechnet Dir den Mann,  
Den man nicht nennen will, noch kann.  
Die Zweite läßt sich wechselnd schauen  
Bei Kindern, Greisen, Männern, Frauen,

Soldat und Priester kennst du dann,  
Siehst Du sie auch von vorn nur an.  
Der Wandrer nimmt sie auf den Rücken,  
Den Sklaven pflegt sie arg zu drücken.  
Das Silbenpaar nennt ruhmvoll Dir  
Der Herzen anspruchlose Hier,  
Woburch Geschwistern, Freunden, Gatten  
Das Tagewerk rüstig geht von Statten;  
Das Band für Eltern, wie für Kinder,  
Für Herr und Dienerschaft nicht minder.  
Dies Silbenpaar soll Dich umachen,  
So wird Dich Harmonie umschweben,  
So wird auch rauher Pfad Dir eben,  
In traurem Frieden mögst Du leben.

## Dreißigste.

23. Ich bin eine Blume, wie Purpur so roth,  
Doch bin ich auch giftig und bringe den Tod.  
Bin ich von Silber, Stahl oder Wein,  
So kann ich wohl nicht mehr gefährlich sein;

Dann dien' ich zur Arbeit und gegen den Stich  
Des Kleinsten der Spieße, beschütze ich Dich.

24. Wo speien die wilden Vulkane kein Feuer?  
Wo bleiben stets trocken die Seen und Weiher?  
Wo sind die Gebirge den Ebenen gleich?  
Wo herrscht der Frieden im jeglichen Reich?

25. Die beiden Ersten kannst Du nicht entbehren,  
In jedem Hause ist für sie ein Thron;  
Doch mußt Du ihrer Übermacht stets wehren,  
Sonst ist ein großes Mißgeschick Dein Lohn.  
Denn Alles können sie beinah verzehren,  
Nur nicht mein Zweites, dessen eine Art  
Als Ganzes wird die Erste Dir gewähren,  
Hast Du es sorglich mit Metall gepaart.

26. Ich kenne ein Bäumchen gar fein und zart,  
Das trägt auch Früchte von seltner Art;  
Es funkelt und leuchtet mit hellem Schein,  
Weit in des Winters Nacht hinein;  
Das sehen die Kinder und freuen sich sehr,  
Und pflücken vom Bäumchen und pflücken es leer,

27. Leblos sind die Ersten und gehören in das Pflanzenreich,  
Lebend ist die Letzte und gehöret in das Thierreich,  
Das Ganze wird sehr oft verschrenkt bei frohen Festen;  
Wer hierbei am Geburtstag denkt, der rätth es wohl am besten,

28. Die erste Silbe trinkt man gern,  
Das Ganze aber ist man gern,

Wenn die Erste von der Letzten geboren,  
 Dann gehen die Letzten auf immer verloren.  
 Als Eltern der Erstern sind sie zu betrachten,  
 Wer wollte sie wegen des Kindes nicht achten?  
 Das Kindlein erfreut ja Jedermanns Herz,  
 Bei frohen Gelagen, beim Tanze und Scherz.

29. Unten flücht's, oben prangt's,  
 Oben von mitten getrennt, erkrankt's;  
 Es blühet dahin und stirbt und leht,  
 Daß Leid und Freude zusammen gehört.

30. Die Erst' und Zweit' ist einerlei,  
 Von eines Konsonanten;  
 Die Dritte spricht der Freund zum Freund,  
 Bekannte zu Bekannten.  
 Geliebter Leser, nennst Du sie,  
 So hast Du ohne große Müh'  
 Das Räthselwort gefunden.

### Wiersilbige.

31. Am Fuße einer Linde saß  
 Ein Wärmchen, das gern Blätter fraß.  
 Es kroch hinauf mit viel Bedacht  
 Vier Ellen eine jede Nacht,  
 Und an dem Tage kroch es wieder  
 Zwei Ellen richtig davon nieder.  
 Dies that es immer mit so viel Fleiß,  
 Daß nach neun Nächten, wie man weiß,  
 Es zu der Linde Gipfel kam,  
 Und seinen neuen Sitz einnahm.

Mein Leser, bringe nun herbei,  
 Wie hoch wohl diese Linde sei.

32. Ich bin, wie der Igel, mit Stacheln versehen,  
 Doch kann ich nicht schreien, nicht fressen, nicht gehn;  
 Man macht mich vom allerunreinlichsten Thier,  
 Aber dennoch zur Keintlichkeit diene ich Dir.

33. Die beiden ersten Ellen neigen Flur und Wiesen,  
 Erquickten dürres Feld und Land.  
 Die beiden letzten dienen sonst zu Spießen,  
 Oh man das Pulver noch erkand.  
 Das Ganze ist des Himmels schönste Pracht,  
 Blikt heller Sonnenschein durch feuchter Wolken Macht.

34. Die Erste hat die ganze Welt,  
 Denn sie sind Jedem angeboren.  
 Weh dem, der später sie verloren;  
 Drum Jeder auch gar viel drauf hält.  
 Ja, manches lockre Exemplar,  
 Obschon — das ist ja zu ermessen —  
 Es kein Organ besitzt zum Essen,  
 Vom Herrn gesüttet wird sogar.  
 Die Letzten sind — mit einem Worte —  
 So eine — Deutschlands fremde Sorte.  
 Von Münzen, die wohl oft man nennt,  
 Und doch der Tausendste nicht kennt.  
 Die ersten Weiden applikirt,  
 Ist's Ganze schlecht akkreditirt.

35. Den Ersten dienen große Stationen,  
 Die Letzten leuchten uns auf Thronen.

Das Ganze ist des Sommers Gartenzier;  
Swar stolz, jedoch geruchlos, prangt es hier.

36. Gott sieht es nie, der Kaiser selten, der Bauer alle Tage.

**Vier silbige.**

37. Thiere sind die beiden Ersten  
In des Walbes Erbin.

Meine letzten schlagen Heiden  
Sich in Schweden kühn.

Und ein Makel ist das Ganze,  
Den man bringt zur Welt;

Den jedoch des Arztes Klugheit  
Oftmals abbestellt.

38. Die zwei Ersten wissen

Nichts von den zwei Letzten,  
Und doch sind für die Ersten

Die Letzten gemacht.

Das Ganze macht für die Ersten die Letzten,  
Bis es einst selbst zu den Ersten gehört.

39. Mein Erstes set der Gottheit Ebenbild!

So wird gelehrt; doch Engel oft und Thier,  
Oft gar ein Teufel steckt in mir;

Der Tugend Waffe, wie der Tugend Schild,  
Der innigste Zusammenklang der Seelen.

Freud' ist mein Zweites — willst Du uns vermählen,  
So nennt das Ganze, was Moral in That und Geiß  
Dich gegen Deine Brüder üben heißt.

**Auflösungen der Räthsel und Charaden.**

**Ein silbige.**

- 1) Flachs.
- 2) Brod.
- 3) Kohl, Kohle.
- 4) Herr, Reh, Ehre, Herr.

**Zwei silbige.**

- 5) Verstand.
- 6) Hering.
- 7) Schatten.
- 8) dito.
- 9) Egge.
- 10) Kaffee.
- 11) Fischbein.
- 12) Bernstein.
- 13) Eisen, Eisen, Eisen, Eisen.
- 14) Reiter.
- 15) Wsche.
- 16) Taback.
- 17) Sinsen, Sinsen.
- 18) Mantel, Mantel, Mangel.
- 19) Gastmahl.
- 20) Wehmuth.

- 21) Fiskus.
- 22) Eintracht.

**Drei silbige.**

- 23) Fingerhut.
- 24) Landkarte.
- 25) Feuerstein.
- 26) Weihnachtsbaum.
- 27) Blumenstrauß.
- 28) Weintraube.
- 29) Rosenstock.
- 30) Cacadu.

**Vier silbige.**

- 31) Zwanzig Ellen.
- 32) Kleiderbürste.
- 33) Regenbogen.
- 34) Nasenstüber.
- 35) Kaiserkrone.
- 36) Seinsgleichen.
- 37) Hasenscharte.
- 38) Todtengräber.
- 39) Menschenliebe.



+  
**Gola Montez.**

---

**Abenteuer  
der berühmten Tänzerin.**

---

Von ihr selbst erzählt.

Aus dem Französischen.

---

Leipzig, 1847.  
Neßling'sche Buchhandlung.

---

Druck von J. Hörling in Halberstadt.

---